<36629343750018

<36629343750018

Bayer. Staatsbibliothek

Med. g. c. 315-2

H 4/1 3517 2/=

Medicina. Observatt. medicae 252.

Friedrich Caſimir Medicus,
Hochfürſtlich Pfalz-Zweybrückiſchen Hofraths und Hof-Medicus, Churfürſtlich-Pfälziſchen Garniſons-Phyſicus zu Manheim, auch Stadt- und. Amt-Phyſicus zu Franckenthal und Frensheim, der R. K. A. der Naturforſcher, der Chur-Maynziſchen, Chur-Bayriſchen und Chur-Pfälziſchen Academie der Wiſſenſchaften Mitglied

Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywiſſenſchaft.

Zweyter Band.

Zürich,
bey Heidegger und Compagnie. 1766.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Von dem

vortreflichen Nutzen

der

Peruvianiſchen Rinde.

Erſte Abhandlung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorbericht.

Kurze Geſchichte der Rinde.

Unter allen denen Erfindunden, die zu dem Nutzen des menſchlichen Geſchlechts in der Arzneywiſſenſchaft ſeit dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert ſind gemacht worden, iſt wohl keine merkwürdiger als der Gebrauch der Peruvianiſchen Rinde, oder der China. Dieſes göttliche Mittel, ſo unter der Führung eines vernünftigen Arztes im Stand iſt, das menſchliche Geſchlecht von der Gefahr des Todes in unendlich vielen Fällen zu befreyen, das die Tage des Menſchen frey von langwierigen Schmerzen und unglücklichen Zufällen macht, und

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

welches denjenigen Grad des Wohlſeyns herzuſtellen weiß, der der vornehmſte Theil der Glückſeligkeit, ich meyne eine dauerhafte Geſundheit, ausmacht; dieſes nicht genug zu preiſende Mittel hat uns das an groſſen Schätzen ſchier unerſchöpfliche America geliefert, und ich unterſtehe mich beynahe zu ſagen, daß es das vornehmſte ſey, ſo wir daher bekommen, indem durch jenes blendende Metall das Unglück ſo vieler Staaten und einzeler Perſonen befördert, durch dieſe Rinde aber das Wohl ſo vieler tauſend Menſchen hergeſtellet und unterhalten wird.

Man kann mit keiner Gewißhit beſtimmen, wenn dieſe Rinde zuerſt empor gekommen. Anton Bollus ein Genueſiſcher Kaufman behauptete, daß ſie den Americanern längſt bekannt geweſen, welche ſie aber vor denen Spaniern mit Fleiß verborgen haben. Man ſagt über dieß, daß dieſe Wilden den Gebrauch derſelben von den Löwen erlernet, welche das Fieber ebenfalls bekommen ſollen, und aus natürlichem Triebe in dergleichen Umſtänden die Rinde freſſen. Dem ſey

Y 2 nun

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nun wie ihm wolle, dieſe vortrefliche Rinde war den Europäern gänzlich unbekannt, bis ſie im Jahr 1639. durch den General-Procurator der Jeſuiten von Lima dem Cardinal von Lugo zu Rom überſendet wurde, der ſie den Armen umſonſt, den andern aber vor vieles Gold darreichen lieſſe.

Die erſte vortrefliche Cur, welche dieſe Rinde bey den Europäern ſo bekannt gemacht, geſchahe an der Gräfin von Chinchon, damaligen Vice-Königin von Peru, welche 1638. von einem ſchier unheilbaren Wechſelfieber nicht geneſen konte. Der Corrigidior zu Loxa vernahm dieſes, und überſandte dem Grafen von der Rinde, mit der Verſicherung, daß ſolche gewiß helfen würde. Die Vice-Königin von Chinchon wurde auch gleich darauf hergeſtellet, ſie ließ ſogleich einen guten Vorrath von Loxa bringen, und theilte ſelbige unter die Armen aus, weswegen man es auch das Pulver der Gräfin nannte. Bald darauf übergab ſie ſolches denen Herren Jeſuiten, die ſie überall denen Nothlei-

denden ausgetheilet, und ſie alſo bekannt gemacht, weswegen man es das Jeſuiten-Pulver ſehr lange zu nennen pflegte. Als darauf der Herr Graf nach geendigter Regierung im Jahr 1640. nach Spanien zurückkehrete, brachte ſein Arzt Dr. Vega ſie zuerſt nach Spanien, wo er das Pfund vor hundert Realen verkaufte.

Ob nun gleich dieſe China ſchon ſeit 1639. zu Rom, und ſeit 1640. in Spanien bekannt war, ſo blieb man doch wegen ihrer natürlichen Hiſtorie in einer ſchier unverzeihlichen Unwiſſenheit, bis der ſehr berühmte Ritter von Condamine dieſelbe beſſer unterſuchte, indem er 1737. ſelbſt in derjenigen Gegend war, wo man ſie am häufigſten findet.

Ich werde aus ſeiner Beſchreibung dasjenige entlehnen, was zur Kenntniß dieſer Rinde erforderlich iſt.

Die Fieber-Rinde wächſt in der Gegend von Loxa, die beſte erhält man von dem Berg Caja-

numa,

numa, welcher dritthalb Meilen von der bemeldeten Stadt lieget. Die Einwohner von ſelbiger Gegend bemühen ſich immer neue Bäume zu entdecken, wie ſie dann jetzo auch zu Ayavacca, dreißig Meilen Südwerts von Loxa, und zu Riobomba, vierzig Meilen Nordwerts, wie auch auf den Gebürgen von Jarn fünfzig bis ſechszig Meilen Südoſtwerts vorgefunden wird. Der Baum wächſt niemalen in der Ebene, ſondern allemal an den Bergen, gehet gerad in die Höhe, und wenn man ihm ſeine Rinde nicht abſchälet, wird er hoch und dick. Vormahls traf man dergleichen Stämme häufig an, jetzo aber verurſachet der ſtarke Abgang der Rinde, daß man ſelten ſolche ſiehet, die über einen Arm dick, und höher als zwölf oder fünfzehen Schuh wären. Man findet auch dieſe Stämme nicht beyeinander, ſondern ſie ſtehen einzeln, und ſehr zerſtreuet.

Diejenige, ſo die Rinde einernden, bedienen ſich eines ordentlichen Meſſers, ſo ſie mit beyden Händen halten, und die Rinde abſchälen. Vormahls glaubte man, ſie müßte bey abnehmenden

Mond und gegen Morgen zu geſchälet werden, jetzo aber hat man dieſes Vorurtheil abgeleget, und ſammlet ſie, wann es nur trocken Wetter iſt.

So bald man ſie vom Baume abgenommen, wird ſie in die Sonne oder ſonſten der freyen Luft ausgeſetzet, damit ſie trocken werde, wo man ſie dann vor dem Regen ſehr bewahren muß, indeme die Rinde ſonſten ſchwarzlicht und ſchimmlicht wird und verdirbet. Wenn ſie hinlänglich trocken iſt, wird ſie eingepackt, und auf die Meß von Panama gebracht, wo man ſie alsdann verkauft, und nach Europa einſchiffet.

Man kennet eigentlich nur zweyerley Rinden, nemlich die weiſſe und die rothe. Unter dieſen macht man mehrere Abtheilungen, die aber mehr oder weniger von einander unterſchieden ſind. Der Herr Condamine glaubte auch dieſen Unterſchied bloß in der Gegend, wo ſie wächſt, gefunden zu haben, indeme die weiſſe allemal zu oberſt auf den Bergen und in káltern Strichen ſtehet, die rothe hingegen an der Schiefe der

Berge,

Berge, und in den wärmſten Gegenden angetrof= fen wird. Die weiſſe Rinde iſt zu dem Gebrauch untauglich, indem ſie keine Kräfte hat, hingegen iſt die rothe am beſten. Man macht bey dieſer einen Unterſchied unter der gelben und rothen, er iſt aber mehr chimäriſch, indem man an den Bäumen ſelbſt keinen Unterſchied antrift, und der wenige an der Rinde bey dem eintrocknen auch ſich verlieret. Dieſe gute Sorte von Rinde, ſo Amarilla und Colorada bey den Einwoh= nern heißt, iſt oben gleich braun, als welches das ſicherſte Kennzeichen von ihrer Güte iſt. Sie muß zugleich obenher rauh und ſcherbicht ſeyn, und ſich brechen laſſen. Vormahls hielte man die dicke Rinde vor die beſte, jetzo aber lie= bet man die zärteſte, vielleicht weilen wegen Ab= gang der alten Bäume keine dicke Rinde mehr zu bekommen, oder dieſelbe auch nicht ſo leicht trocknet, und deswegen dem Verderben ehender ausgeſetzet iſt. Es giebt zwar noch eine Gat= tung von dicken Rinden, die von den weiblichen Bäumen kan geſammlet werden, ſie iſt aber viel

ſchwächer als die andere, ſehr ſchwammicht, inwendig voll von Holzfaſern, und hinterläßt auf der Zunge wenig Bitterkeit, weswegen die Academie der Wiſſenſchaften dem Herrn Orry, General-Controleur der Finanzen, auf ſein Anfragen geantwortet, daß er das Einſchiffen derſelben ſo viel als möglich verhindern möge. — Eine wahre gute Fieberrinde muß demnach in unſern Zeiten nicht leicht über vier bis fünf Linien dick ſeyn, die äuſſere Seite muß rothlicht, oder zimmetfarbig und nicht weiß oder moſicht noch weniger ſchwarzlicht ſeyn, inwendig muß ſie glatt und zimmetfarbig ausſehen: ſie muß ſich gerne brechen, und mit den Zähnen verreiben laſſen, und nicht hart, holzicht, fibericht und ſchwammicht ſeyn. Im Geſchmack muß ſie eine angenehme, gewürzhafte, aber nicht beiſſende Bitterkeit haben, ſie darf nicht ſchleimicht, unſchmackhaft oder gar leimicht, noch vielweniger austrocknend ſeyn. Man muß ſich auch hüten, daß man nicht eine andere Rinde, ſo mit Aloesſaft gefärbet iſt, vor die nemliche anſehe.

Das

Das Schickſal dieſer unvergleichlichen Rinde iſt gewiß ganz ſonderbar geweſen, indeme ſie bald an den Himmel erhoben, bald auf das grauſamſte verachtet worden. Die Urſache dieſer ſich ſo ſehr wiederſprechenden Beurtheilung hieng ganz allein von der Güte der Rinde und von der geſchickten Anwendung derſelben ab. Die Rinde ſelbſten wurde gar bald verfälſchet, und beſonders waren die Einwohner von Loxa, als ſie nicht mehr genug auftreiben konten, ſo ſchlecht geartet, daß ſie allerhand gleichſehende Rinden mit vermiſchten. Man entdeckte den Betrug, und 1690. blieben viele tauſend Pfund zu Piura und Payta in dem nächſten Hafen bey Loxa liegen, welches der Anfang von dem Verfall der vormahls ſo reichen, jetzt aber unendlich armen Stadt ware. — Dem ohngeacht iſt noch biß jetzo dieſem Betrügen nicht vorgebauet worden, und die Verkäuffer vermiſchen die feine Rinde mit der weiſſen, und mit einer andern, die Alizier heiſſet, ſo aber von Geſchmack mehr anziehender, auſſen weiſſer und in-

nen röther als die Fieberrinde iſt. Der feinſte Betrug aber wird mit einer andern Rinde Cu⸗charilla getrieben, deren Baum mit dem Fieber⸗rindenbaum gar keine Gemeinſchaft hat. Man unterſucht zwar jetzo jeden Ballen, ehe er in Europa eingeſchift wird, beſonders, aber dieſe Vorſicht iſt nicht im Stand den Unterſchleif gänzlich zu verhüten.

Aber nicht allein die Americaner ſuchen uns eine verfälſchte Rinde zuzuſenden, ſondern wir Europäer beeifern uns, eben ſo ſchlecht zu denken, wie jene Wilden. Vor unſer Teutſchland kommt die meiſte aus Holland, dieſe überkommen ſie von den Engelländern, und die Herren Engelländer ſind nach dem Bericht des Herrn John Fothergill ſo klug und behalten die beſte vor ſich, und überſenden die ſchlechtere Sorten den Holländern, welche ſie uns dann wieder zuſchicken. Unſere Peruvianiſche Rinde iſt deswegen auch nicht allemal von der feinſten, und daher muß man die Urſache herleiten, weswegen ſo viele Aerzte in vorigen Zeiten gegen dieſes Mittel in Holland

und Teutſchland geeifert, da unterdeſſen die Engelländer ſie bis an den Himmel erhoben. Aber das iſt nicht allein genug, daß wir eine ſchlechtere Rinde überkommen, man vermiſcht ſie auch noch bey uns mit ſchlechtern Rinden, z. E. mit Eichenrinden, weswegen ſich zu ſeiner Zeit der berühmte Morton beſchwehret, und wir gewiß die bitterſte Klagen zu führen haben. Ich will hier nicht die übrige Unterſchleife erwähnen, die man ſonſten noch mehr zu treiben pfleget, indem es billig iſt ſie zur Ehre der Menſchlichkeit zu verſchweigen. Zudeme würde ich auch befürchten, es mögten niedrige Gemüther erſt dadurch belehret werden, ihnen noch zur Zeit unbekannte Verfälſchungen zu erlernen; aber das wäre doch zu wünſchen, daß jeder regierende Fürſt in ſeinen Ländern die geſchärfteſte Befehle ertheilen mögte, ins künftige ein ſo unſchätzbares Mittel lauterer zu erhalten, und die Einfuhr von ſchlechter Waar zu hemmen, damit nichts von derjenigen verkauft werde, ſo Pfundweis zwanzig Batzen koſtet.

Dieſe

Dieſe Unterſchleife, welche mit der Peruvianiſchen Rinde gleich von Anfang getrieben wurden, verurſachten, daß ſie öfters nicht denjenigen Beyſtand leiſtete, welchen man von ihr erwartete. Ueberdieß konte man ſich anfänglich nicht entſchlieſſen, ſie in der gehörigen Menge zu verſchreiben, und man verlangte von derſelben, daß ſie wie die Chymiſche Arzeneyen in wenigen Quinten verbraucht, alle ihre Tugenden ausüben ſollte. Die vornehmſten Aerzte ſetzten ſich alſo wider ihren Gebrauch, und noch würden wir vielleicht dieſes göttlichen Mittels entbehren, wenn nicht ein Zufall die grundgelehrte und ſyſtematiſche Aerzte belehret, wie nicht ihre ſpitzfindige Folgerungen, ſondern ein glücklicher Erfolg von wohl angewendeten Arzeneyen am Krankenbette nutzeten. Denn ein gewiſſer Engelländer, der nicht bey den Grundſätzen der Arzeneywiſſenſchaft erzogen war, Nahmens Robert Tabor, machte ſich durch ſeine Art die Wechſelfieber zu heilen, ſo bekannt, daß ihn auch der Dauphin gebrauchte, welcher nach vielen angewendeten Mitteln von

dem

dem viertägigen Fieber nicht konte befreyet werden. Tabor hatte das Glück, dieſen Prinzen baldigſt herzuſtellen, und der groſſe Ludwig der vierzehente hielte es Seiner würdig, ein ſo bewährtes Fiebermittel an ſich zu kaufen, um es der ganzen *Welt* bekannt zu machen, wo man dann fand, daß es bloß dieſe Rinde geweſen, welche er in ſehr groſſer Menge dargereichet. — Während dieſer Zeit iſt ſie dann beſtändig im Gebrauch geweſen, obgleich noch unendlich viele ſich gegen deſſen Einführung geweigert. Beſonders hat unſer Teutſchland, und vorzüglich eine hohe Schule ſich gleichſam mit Gewalt beſtrebet, dieſes göttliche Mittel ſeinen Kranken vorzubehalten. Endlich hat die Macht der Wahrheit durchgedrungen, und man hält es jetzo bey denen, ſo ſich dargegen ſetzen wollen, vor ein Zeugniß einer Rohigkeit und Mangel an Wiſſenſchaft.

Es iſt zwar jetzo meine Abſicht gar nicht, als ein Lobredner der Peruvianiſchen Rinde hier aufzutretten, und die Tugenden hiſtoriſch zu erzehlen, die von andern ſchon mit ſo vielem Recht

ſind

ſind geprieſen worden, und die der vortrefliche Göttingiſche Lehrer, Herr Vogel, ſehr kurz und artig geſammlet. Ich bin nur Willens mit meinen Erfahrungen, die ich ſeit ſieben Jahren zu ſammlen häufige Gelegenheit gehabt, zu beweiſen, daß dieſe Kräfte nicht zu groß angegeben, und daß ſie in unſerm Landesſtriche eben ſo würkſam, eben ſo vortreflich ſey, als in England und Frankreich.

Dieſesmal werde ich ihren Nutzen in dreyerley Fällen betrachten, und mich bey einer andern Gelegenheit noch etwas weiter ausdehnen.

Erſtes Buch.

Nutzen der Peruvianiſchen Rinde in denen bösartigen Wechſelfiebern.

§. 1.

In den vier Monathen des 1759ſten Jahres, nemlich in dem Auguſt, September, October und November waren eine groſſe Anzahl Kranke in den zweyen Lazarethen des Löbl. Jßelbachiſchen und des Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiments, welche ich damahls nur allein bediente. Sie hatten meiſtens Wechſelfieber, dieſe aber erhoben ſich, wie es die Herbſtzeiten gewöhnlich mit ſich bringen, anfänglich wie hitzige Fieber, doch mit dem Unterſchied, daß ich durch Aderläſſe und kühlende Arzeneyen viele Mühe anwenden mußte, bis ſie ſich in Wechſelfieber verwandelten. Viele waren ſo hartnäckig, daß ſie erſt nach dem ſechſten und ſiebenten Tag dieſe ihnen zukommende Beſchaffen-

heit annahmen, unter andern aber lieſ ſich eine beſondere Gattung von bösartiger Natur häufig ſehen, nemlich ein ſogenanntes Todten = oder Schlagfluß = oder auch Schlaffieber, deſſen Geſchichte und Curart ich ſo eben mitzutheilen willens bin.

§. 2.

Geſchichte und Kennzeichen des Schlafſuchtfiebers.

Dieſes Schlafſuchtfieber fieng wie die andere Wechſelfieber mit vieler Hitze an, doch gab es ſich gleich durch die Schläfrigkeit zu erkennen, womit die Kranken befallen waren. Es ſetzte ſich endlich auch in ein abwechſelnd Fieber, das aus Froſt, Hitze und Schweiß beſtand, doch war dieſer Anfall jedesmal mit einem Schlaf begleitet, der allemal heftiger wurde, bis er endlich in dem dritten, längſtens dem vierten Anfall dem Leben des Kranken ein Ziel ſetzete, wofern man nicht nach den Regeln der Wiſſenſchaften dem Fortgang kräftigſt ſteuerte. — So bösartig dieſes Fieber geweſen, ſo wenig verurſachte es

mir Schrecken, indem es allemal ſolche Kennzeichen bey ſich hatte, woran man es im erſten Anfang ſchon erkennen, und es alſo gleichſam in ſeiner erſten Bruth erſticken konte. Dieſe Kennzeichen waren folgende:

I. Das Brennen in den Urinwegen. — Dieſer Zufall pflegte ſich bey allen denjenigen einzuſtellen, ſo ein ſolches Fieber hatten, gemeiniglich aber kam es ſchon etliche Tage vor der Krankheit ſelbſten. In der Fortdauer nahm dieſer beſchwehrliche Zufall ſo zu, daß manche den Schmerz unerträglich fanden, worzu ſich noch ein Trieb zu dem Uriniren geſellte, welcher ſie alle Augenblick nöthigte, zu verſuchen, ob ſie denſelben nicht weglaſſen könten. Bey vielen gieng er alsdenn nur tropfenweis, und einige waren, ſo ihn in dem Anfall gar nicht laſſen konten. Den Urin ſelbſten habe ich ſelten beobachtet, denn dieſes iſt bey ſo vielen Kranken, die in einem Lazareth liegen, eine Ohnmöglichkeit, wenn ich ihn aber anſahe, ſo traf ich ihn allemal ſehr verſchieden an.

II. Die Begierde und das würkliche Schlafen. — So bald ſie anfiengen zu erkranken, empfanden die meiſte eine ſo unwiederſtehnliche Begierde zu ſchlafen, daß ſie ſich deſſen nicht enthalten konten. Je mehr ſie ſchliefen, deſto entkräfteter wurden ſie, und der Kopf war ihnen ſo eingenommen, und ſo dumm, daß ſie ganz verwirrt ausſahen, und ſich wegen der Geneigtheit zum Schlaf beſchwehreten. Ich habe zwar ſonſten viele geſehen, ſo ihren Fieberanfall verſchlafen, aber dieſe befanden ſich merklich beſſer und kräftiger darauf, da hingegen jene immer matter, elender und niedergeſchlagener auf denſelben geworden.

III. Das dritte Kennzeichen war das Blut. Ich mußte bey allen, wie ich oben ſchon angezeiget, um die heftige Hitze zu mäßigen, aderlaſſen, und wenn ich dieſes herausgelaſſene Blut betrachtete, ſo fand ich gleich, wer zu dieſem todten Fieber eine innere Neigung hatte. Denn es ſchien als hätte ſich derſelben Blut in Fließwaſſer verwandelt, welches allemal gewiß die

Helfte ausmachte. Dieſes Blutwaſſer hatte bald eine hellgrüne, bald eine dunkelgrüne Farbe, es färbte aber das hineingedunkte Leinwand ſehr gering. Das Blut ſelbſten hatte wenig Feſtigkeit, und war durchaus auch ſo gar unten hellroth. Ließ man es eine kurze Zeit ſtehen, ſo gieng es gleich in eine Fäulniß.

§. 3.
Beſchreibung des erſten Anfangs des Schlafſuchtfiebers.

Ich will jetzo der guten Ordnung und der Kürze wegen die Anfälle nacheinander beſchreiben. — So wie die Kranke in das Lazareth hinein kamen, klagten ſie vorzüglich über ſtarke und meiſt anhaltende Hitze, nebſt einer Geneigtheit zum Schlafen. Sie ſchienen auch meiſtentheils ſehr ſanft zu ſchlafen, bey dem Erwachen aber, welches bey verminderter Hitze erfolgte, beklagten ſie ſich wegen einer erſtaunenden Mattigkeit, wie auch, daß der Schlaf nicht erquickend, ſondern vielmehr ermüdend geweſen. — Wenn ſie den Harn laſſen wollten, ſo empfanden ſie ein

Brennen in den Urinwegen, welches viele anfänglich zu klagen ſich nicht unterſtunden, weilen ſie fälſchlich glaubten, man würde auf eine andere heimliche Krankheit ſchlieſſen.

Dieſe Zufälle, beſonders dieſer Hitzanfall pflegte ſich gemeiniglich den zweyten, längſtens den dritten Tag zu enden, wo dann die ordentliche Anfälle des Wechſelfiebers erſchienen. Doch habe ich auch zwey gehabt, wo die Krankheit ein beynahe anhaltendes Wechſelfieber bis zu Ende geblieben.

§. 4.

Beſchreibung des erſten Anfalls.

Der erſte wahre Fieberanfall kam alſo gemeiniglich erſt den dritten Tag, nachdem ſie erkranket waren. In demſelben ſchliefen die Kranken beſtändig und wenn man ſie erwecken wollte, ſo fielen ſie ſogleich wieder in den Schlaf. Der Froſt war bey allen entſetzlich ſtark, und wenn die Hitze kam, brenneten ſie am ganzen Körper, fiengen an zu ſchnarchen und zu weheklagen, zuletzt zerfloſſen ſie in einen oft ſtinkenden Schweiß,

nach deſſen Endigung ſie von freyen Stücken erwachten. Dieſer Fieberanfall währete gemeiniglich zehen bis achtzehen Stund, und in der Zwiſchenzeit klagten ſie anfänglich über ein dummes Kopfweh, waren in allen Gliedern wie zerſchlagen, ſehr ermüdet, und weheklagten beſtändig, ſchienen aber doch nach und nach ſich wieder zu erholen.

§. 5.

Beſchreibung des zweyten Fieberanfalls.

Der zweyte Anfall war unendlich heftiger als der erſte. Ohngeacht in Betracht des Froſtes, der Hitze und des Schweißes nichts verändert geweſen, ſo hatte doch der Schlaf ſo überhand genommen, daß man ſie nicht mehr erwecken konte. Sie ſchnarchten dabey mit öfters untermiſchten Weheklagen. Das Vermögen hinunter zu ſchlucken, war ſchier gänzlich hinweg, was man zur Labung geben wollte, lief meiſtens auf der Seite wieder heraus. Die Sprache war ebenfalls gehemmet, wenn man ſie mit ſehr vieler Mühe erweckt hatte, und ſie etwas fragen wollte,

ſtammleten ſie etliche unverſtändliche Worte, und ſchliefen ſogleich wieder ein. Sonſten waren ſie ſehr unruhig, und warfen ſich unwiſſend beſtändig im Bett herum. Oefters bekamen ſie gichteriſche Bewegungen, und hatten ein beſtändiges Springen der Nerven und der Sehnen. — Gegen die Hälfte des Anfalls waren ſie in vielen Stücken denjenigen ähnlich, die von dem Schlag gerühret ſind. Die Augen ſtanden offen, waren ſtarr, graß, ſteif und auf eine Stelle gerichtet. Der Mund war gemeiniglich von einander geſperret, wurde aber von dem Hundskrampf bald auf die eine, bald auf die andere Seite gezogen. Bey allen dieſen erſtaunenden Fieberzufällen brannte der Körper wie ein Feuer, bis er zuletzt in einen Schweiß zerfloß, welcher die Zufälle nach und nach linderte, bis ſie endlich zu Ende des Fieberanfalls etwas beſänftiget geweſen.

§. 6.

Beſchreibung der dritten Zwiſchenzeit.

Die jetzt folgende Zwiſchenzeit ſchien ehender ein gelinder Anfall zu ſeyn, indem die Kranken

nicht von dem Fieber und deſſen bösartigen Zufällen gänzlich befreyet wurden. Sie erwachten zwar von freyen Stucken, ſchliefen aber auch öfters wieder ein, das Weheklagen währete immerfort, und ſie konten kaum deutlich ſprechen. Das Niederſchlucken war auch noch gehindert, und ohngeacht ſie ſich über den Durſt beſchwehrten, ſo konten ſie doch ſehr wenig trinken, indem ihnen vieles wieder zu den Seiten herauslief. Beſonders waren ſie ſehr eigenſinnig, und wollten in nichts folgen, auch gar keine Arzney einnehmen. Sie ſchienen erſtaunend dumm zu ſeyn. Die Bruſt war ihnen gewaltig beklemmet, und der Unterleib war gänzlich verſtopfet, und es hielt auch ſchwehr, in dieſer Zeit einige Oefnung durch die Kunſt zu erhalten. — Dieſe ſogenannte Zwiſchenzeit war ſehr kurz, und der letzte gefährliche Anfall eilte mit ſtarken und ſchnellen Schritten herbey.

§. 7.

Beſchreibung des dritten Anfalls.

Dieſer dritte Anfall fieng mit gewaltigem Froſt, Schnarchen und untermiſchten Irrereden an.

Es war ein ſehr betrübter Anblick, dieſe Kranken in der Heftigkeit des Froſtes ſchlafen, ſchnarchen, öfters murmeln oder weheklagen hören. Dieſer Froſt ſelbſten war mit deutlichen Gichtern untermiſcht, beſonders nahmen dieſe den Kopf ein, ſo daß die Kranken öfters die Augen weit aufriſſen, die Zunge herausſtreckten, und den Mund auf eine fürchterliche Art verzogen. Dieſer Froſt währete nicht ſo lang, es folgte eine brennende und austrocknende Hitze, welche mit beſtändigen Gichtern begleitet geweſen, welche ein Glied nach dem andern einnahmen, und worauf öfters ein kurzer Anfall von fallender Sucht erfolgete. Oefters lagen ſie eine Zeitlang ganz ſteif, und man konte ihnen in dieſem allgemeinen Krampf kein Glied bewegen. — Einen habe ich geſehen, der in dem ganzen Anfall unbeweglich liegen geblieben, und bloß allein gewaltig ſtark geſchnaufet, und die Bruſt beweget. — Die übrigen Zufälle waren eben ſo heftig, das Geſicht war ihnen mit einer ſtarken Fettigkeit beſchmieret, die Zunge war überall aufgeriſſen, und mit einem

braunen

braunen und ſtinkenden Schleim bedecket. Das Niederſchlucken war gänzlich gehemmt, und alles lief wieder auf den Seiten des Mundes heraus, ja manchmal ſchiene es, als wollten ſie an einem Tropfen Feuchtigkeit erſticken. Alle dieſe und noch mehrere fürchterliche Zufälle vermehreten ſich von Stund zu Stund, bis endlich ein erfolgter Schlagfluß das Leben des Kranken, und dieſen höchſt bejammernswürdigen Auftritt endigte. Einer blieb zwey Täge und zwey Nächte in dieſem erbärmlichen Zuſtand liegen. Manchmal ſchiene es, als wollte er ſich erhohlen, aber dieſe Hofnung war umſonſt, die Zufälle kamen immer wieder, bis endlich die fallende Sucht ſein Leben und meine Wünſche endigte.

§. 8.

Von dem Alter der damit befallenen.

Diejenige, ſo an dieſem bösartigen Wechſelfieber erkranketen, waren theils alte, theils in den mittlern, meiſtens aber in den Jünglings-Jahren, ſo daß es ſich nicht wie ſonſten bloß auf alte Leute einzuſchränken pflegte. Das Wech-

ſelfieber erſchien gemeiniglich über den andern Tag, öfters auch alle Tag, niemahlen war es bey mir ein viertägiges. Je kürzer die Zwiſchenzeit war, je gefährlicher wurde die Krankheit.

§. 9.

Von der Gefährlichkeit des Schlaffiebers.

Unter der ziemlichen Menge von Kranken, die ich in dieſem Monath an dem bösartigen Schlafſuchtsfieber zu bedienen gehabt, hatte ich das Vergnügen, nur wenige von der Gewalt der Krankheit dahin geraft zu ſehen, wovon zwey durch ein verſäumtes Einnehmen ſich in dieſe Umſtände geſtürzet haben, ſo eine betrübte Folge von dem in dieſer Krankheit gewöhnlichen Eigenſinn geweſen. Bey den andern bin ich jedesmal dem zweyten, aufs wenigſte dem dritten Anfall vorgekommen, oder wo ich auch dieſen dritten Anfall nicht gänzlich vermeiden konte, ſo erſchien er doch ſo ſchwach, daß er mir weiter keine Sorge verurſachte. — Denn ſo fürchterlich dieſe Krankheit iſt, ſo iſt ſie doch nicht ſchwehr zu heilen, vor einen der ſie gleich erkennet, die wahre

Methode

Methode weiß, und ſolche ohne Zeitverluſt, und ohne ſich bey Kleinigkeiten aufzuhalten, anwendet.

§. 10.

Von der Curart des Schlaffiebers.

Meine bey dieſen Wechſelfiebern angewendete Heilart war aber folgende. — So bald als ein Kranker mit den Kennzeichen eines anfangenden Schlafſuchtfiebers in das Krankenhauß kam, ſo ließ ich ihnen jedesmal gleich zu Ader, um aus einem anhaltenden ein abwechslendes Fieber geſchwind zu erhalten, und um die erſtaunende Hitze und das Kopfwehe zu lindern. Bald darauf gab ich ihnen ein Brechmittel, und ſuchte durch das Nachtrinken von warmen Waſſer den Magen von den Unreinigkeiten wohl zu befreyen, und wenn alsdann der Körper ruhig wurde, ſo mußten ſie ſogleich alle zwey Stund die Peruvianiſche Rinde jedesmal zu vierzig Gran ſchwehr nehmen. — Bey vielen war der Kopf zu heftig eingenommen, dieſen ließ ich Blaſenpflaſter ſetzen, andern blieb die Leibesöfnung aus, dieſe wurden

clyſtiret,

clyſtiret, und überhaupt ſuchte ich alles zu thun, was in dieſen Fällen nur erforderlich ſcheinen kann. — In den Anfällen ſelbſten habe ich wenig oder nichts gebrauchet, denn ohne die Rinde ſind alle Mittel eitel und vergeblich, und den Anfall ſelbſten kann man nicht verkürzen. Man plagt alſo dieſe Unglückſelige nur umſonſt. — Kaum aber war der Anfall geendet, ſo mußten ſie gleich wieder mit den Fieberpulvern anfangen, die ſie aber alsdann alle zwey Stund zu einem Quintlein einnahmen. Auf dieſe Weiſe wurden die Kranken bald wieder beſſer, und die meiſten erhohlten ſich, ehe ſie einmal recht krank geworden, ſo daß viele die Gefahren nicht kannten, denen ſie eben entgangen geweſen.

§. 11.

Ehe ich mich in die etwas genauere Unterſuchung dieſer bösartigen Krankheit einlaſſe, will ich noch vorhero etliche andere Fälle erzehlen, ſo ich zu andern Zeiten beobachtet, und welche ebenfalls unter dieſe Claſſe der bösartigen Wechſelfieber gehören.

§. 12.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit abwechslender Krätze.

In dem 1760. und 1761ten Jahr waren vorzüglich drey Kranke in dem Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiment, L. . . ., R. . . ., S. . . ., ſo beſtändig ein andertägiges ordentliches Wechſelfieber hatten, welches ich nicht heilen konte, denn wenn das Wechſelfieber gehoben ward, ſo wurden ſie am ganzen Körper krätzig, und wie dieſer Krätz- oder vielmehr ausſätzige Ausſchlag verſchwand, ſo kehrete das Fieber wieder zurück. Alle Arzneyen, ſo ich dieſen drey Kranken gab, waren vergeblich, ſie mogten Namen haben, wie ſie wollten, und wenn es auch ſchon ſchien, als wären ſie einmal geſund, und hatten das Lazareth verlaſſen, ſo kehreten ſie doch in etlichen Tagen mit ihrem alten Uebel wieder zurück. — Nachdem ich durch ſo viele unendliche Bemühungen wahrgenommen, daß alle Blut-reinigende, die Schärfe verſüſſende Curen, daß alle Fiebermittel umſonſt angewendet wurden, ſo entſchloß ich mich dieſe

drey

drey Leute durch das mit der Rinde vereinigte verſüßte Queckſilber von ihrem langwierigen Uebel zu befreyen. Sie wurden demnach vorhero gehörig darzu vorbereitet, und alsdann gab ich ihnen Morgens und Abends ein Pulver von zwanzig Gran Rinde, zwey Gran verſüßten Queckſilbers und zwey Gran Kampfer, und befahl ihnen eine ſparſame Diät. Etliche Täge nahmen ſie dieſe Pulver, aber ſehr unrichtig, indem ſie nicht daran wollten, auf dieſe Art geheilet zu werden. Ich erreichte aber doch endlich meine Abſicht, ſie fiengen an zu ſpeyen, nach 14. Tagen war dieß vorbey, und die Krätz und das Wechſelfieber war verſchwunden.

§. 13.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit Nachtnebel.

Im Jahr 1760. kamen auf einmal vier Kranke in dem September in das Lazareth; ſie hatten ein Wechſelfieber, welches aber noch nicht gänzlich ſeine Geſtalt angenommen, ſondern meiſtens noch aus Hitze beſtand. Als ich Abends in

das Lazareth kame, und ſie mir gezeiget wur⸗den, beklagten ſie ſich ebenfalls, daß ſeit ihres Erkrankens ſie auch alle Abend eine Dunkelheit vor den Augen bekämen, die endlich ſo zuge⸗nommen, daß ſie nichts mehr ſehen könten, Morgens aber hätten ſie unvermuthet ihr Geſicht wieder erhalten. — Ich betrachtete ihre Augen genau, und da ich nichts in denſelben ſehen konte, ſo ſchloß ich gleich auf den bey uns ſonſt höchſt ſeltenen Nachtnebel. — Sie klagten über dieß über heftige Bitterkeit in dem Mund, und noch mehrere Kennzeichen eines beſchwehrten Ma⸗gens, nebſt jenen Zufällen, die dem Wechſelfie⸗ber eigen ſind. — Nachdem ich alles dieſes ge⸗nau erforſchet hatte, tröſtete ich dieſe gute be⸗trübte Leute wegen dem täglichen Mangel ihres Geſichts, und verſicherte ſie, daß ein Brechmit⸗tel dieſen Fehler vollkommen heben würde, wo⸗fern ſie durch Nachtrinken von vielem laulechten Waſſer ſich Mühe geben wurden, den Magen rechtſchaffen zu reinigen. Sie befolgten meine Vorſchrift ſehr genau, und ſchon des nemlichen

Tages waren ſie von dieſer Plage befreyet, indem der Nachtnebel Abends nicht wiederkehrete, ſondern ſie ihr Geſicht beſtändig erhielten. — Das Wechſelfieber wich ebenfalls baldigſt.

§. 14.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit Speichelfluß.

Im Jahr 1761. in dem dritten Monath der oben beſchriebenen Epidemie war in dem Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiment ein Gr...., ſo anfänglich ein Wechſelfieber mit ruhrachtigen Stühlen gehabt, und als er davon befreyet geweſen, abermal nach acht Tagen ein tägliches Fieber bekommen. Sein Zahnfleiſch war dabey ſehr ſcorbutiſch, die Zähne wackelten insgeſamt, und er roch ſehr ſtark aus dem Halß. Dabey ſpie er ſo heftig, daß der Speichel unter ſeinem Bett in ſtarken Ströhmen floß, und jedermann hätte auf die Gedanken bringen können, er hätte eine übermäßige Menge verſüßten Queckſilbers genommen, welchen er doch nicht geſehen. Durch dieſen Zufall, der ſeit etlichen Tagen erſt entſprun-

gen,

gen, und auch gleich ſo ſtark geworden, hatte der Kranke alle ſeine Kräfte plötzlich verlohren, ſo daß er nicht das Bett verlaſſen konte, welchen Mangel der Kräfte die beſtändige Schlafloſigkeit, das erſtaunende Kopfwehe und der Mangel des Appetits ſehr vermehrte.

Dieſem Kranken verordnete ich eine Mixtur, in welcher viel Citronenſaft, Syrup von Citronenſäure, und ſehr viele Peruvianiſche Rinde geweſen, von welcher er alle zwey Stund einnehmen müſſen. Dieſe Arzney ſchlug bey ihm ſo wohl an, daß er in Zeit von ſechs Tagen vollkommen wohl war, ohne mehr ruckfällig zu werden.

§. 15.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit Schlagfluß.

Zu der nemlichen Zeit war ein gewiſſer A. . . in der Stadt an dem viertägigen Fieber krank, ſo nicht weichen wollen, ob er gleich ſelbſten, ſein Arzt, und der Rath mitleidiger Weiber viele Mühe verſchwendeten. Unvermuthet bekam er

ſtatt des Anfalls auf einmal Abends eine Starrſucht, in welcher er ohne Sprache, Gehör, Empfindung, und ohne Bewegung liegen blieb bis den Morgen um neun Uhr, wo er anfieng langſam zu ſich zu kommen.

Den nemlichen Tag, morgens um zehen Uhr ward ich das erſtemal zu ihme berufen. Ob er gleich, wenn man ihn rittelte, bey ſich zu ſeyn ſchien, ſo fiel er doch, ſich ſelbſten überlaſſen, wieder in eine Unempfindlichkeit. Seine Sprache war noch gehemmt, das Niederſchlucken verhinhindert, und der Kopf eingenommen. Man verordnete ihm die Rinde anfänglich wegen verhinderten Schlucken abgekocht, befahl aber ſogleich dieſelbe in Pulver zu geben, wenn jene Hinderniß aus dem Weg geräumet wäre. Den Nachmittag hatte er ſich beſſer erholet, diejenige, ſo um ihn waren, ſagten, daß er von dem vergangenen gar nichts gewußt. Doch ehe man es ſich verſahe, fiel er den nemlichen Tag, Abends um fünf Uhr in den zweyten Anfall.

Dieſer

Dieſer zweyte Paroxiſmus erhob ſich mit Beraubung der innern und äuſſern Sinne. Der Körper blieb den erſten Tag ſteif liegen, ausgenommen der Bruſt, welche ſich heftig bewegte, wobey jedesmal ſtarke Seufzer ausgeſtoſſen wurden, und worauf dann anfänglich alle Stund ohngefehr der ganze Leib in die Höhe geworfen wurde, nachhero aber blieb derſelbe ohne die mindeſte Bewegung liegen, er athmete etwas ſtärker als natürlich, der Kopf hieng nachläßig auf die Seite, der Leib war ausgeſtreckt, und ohne Krampf, indem man ein jedes Glied bewegen konte, wie man wollte. Uebrigens war ſein Mund doch geſchloſſen, das Schlucken gänzlich gehindert, der Unterleib zuſammengezogen, und der After gelähmet. Der Puls gieng immer ſtark, und den zweyten Tag fieng er an zu ſchwitzen, welches ſehr heftig, beſonders am Kopf war, und ihm ſein Geſicht ſehr rußicht machte. In dieſen höchſt betrübten Umſtänden, die alle Mittel vergeblich machten, blieb er vollkommen 94. Stund liegen, nach deren Verlauf er endlich noch ziemlich ſanft verſchieden.

§. 16.
Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit Narrheit.

In den nemlichen Monathen war ein Soldat von dem Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiment im Lazareth an dem bösartigen beynahe anhaltenden Wechſelfieber krank geweſen, wovon er aber wieder hergeſtellet worden. Er hatte das Lazareth ſchon verlaſſen, und that wieder Dienſte, als er einige Anmahnungen vom Wechſelfieber verſpürte, weswegen er aber doch nicht krank ſeyn wollte. Unvermuthet überfiel ihn Nachmittags auf dem Poſten um drey Uhr die Narrheit. Er fieng an zu tanzen, mit ſeinem Gewehr allerhand Händel zu treiben, endlich zog er den Rock aus, legte das Gewehr nieder, lachte, ſprang, und ſtellte ſich wie ein betrunkener Menſch. Zum Glück hatte er den Poſten auf einem Platz, wo man ihn ſehen konte. Anfänglich wußte niemand, was das ſeyn ſollte, endlich aber wurde er abgelöſet, und man fand, daß er närriſch war, weswegen man ihn ſogleich in das Lazareth brachte, und mich be-

ſchickte.

ſchickte. Als ich kam war er im Bett angebunden, ſprach nichts mehr, und bemühete ſich immer ſich loszumachen. Ich fand ſeinen Puls ſehr hart, und ſahe, daß ſeine Feſſeln ihn wütend machen würden, weswegen ich ihn wieder losbinden ließ, um zu ſehen was er vornehmen wollte. — Jetzt lamentirte er beſtändig, ließ den Kopf hängen, und lief in einem Kreiß herum. Ich wollte ihm zu Ader laſſen, es war aber umſonſt. Zudem befürchtete ich, er möchte die Wunde nicht zulaſſen, und ſich gar zu todt bluten. Deswegen entſchloß ich mich, ihn entkräftet zu machen, und verhofte, daß er alsdann ruhig werden würde. Ich ließ ihm im Zimmer alle Freyheit, und verbot, daß ihn keiner reitzen oder im Gehen hindern ſollte, und wartete ſelbſten über zwey Stund. Er gieng meiſtens im Kreis herum, dann und wann auch zwiſchen den Bettſtätten, und trieb dieſes bis gegen Abend ſechs Uhr, da er endlich ſo matt war, daß er liegen blieb, als man ihn zu ſeinem Bett führete, wo er dann ruhig geweſen, ohne zu ſchlafen.

Nach meiner zurückgelaſſenen Verordnung wurde ihm ſogleich die Ader geöfnet, und weilen ich den Grund der Narrheit wohl einſahe, mußte er ſogleich die Rinde nehmen. Des Morgens bekam er ein Brechmittel, nach demſelben wurde mit der Rinde fortgefahren, die Narrheit kam nicht wieder, aber es blieb doch lange Zeit ein Schwindel zurück, der mir Sorgen machte, und den ich ſehr ſchwehr heben konte.

§. 17.

Beſchreibung einer periodiſchen Starrſucht.

In eben dieſen Monathen wurde ein Soldat, welchem zuvor gar nichts gefehlet hatte, auf der Straß unvermuthet mit der Starrſucht befallen. Man brachte ihn ſogleich in das Lazareth, und ich bemühete mich durch Aderläſſe, Blaſenpflaſter, Clyſtire ꝛc. ꝛc. ihn wieder aus ſeiner Unempfindlichkeit und aus den Krämpfen zu bringen. Es war gegen Abend fünf Uhr, als der Anfall anfieng, und des Morgens um ſieben Uhr ermunterte er ſich wieder, doch war er nicht viel bey ſich. So bald als es möglich war, mußte er

Brechmittel gebrauchen und die Rinde einnehmen. Sie thaten auch ihre Würkung, indem der Anfall zwar wieder kam, aber viel ſchwächer erſchiene, und der Kranke, weder aller innern und äuſſern Sinnen beraubet, bloß ſeiner nicht gänzlich mächtig war. Die Krankheit veränderte ſich endlich in ein ſchwaches Wechſelfieber, in welchem die Starrſucht auſſen blieb, und dieſes Wechſelfieber wurde ebenfalls baldigſt geheilet.

Ehe aber dieſer Menſch alle ſeine Kräfte wieder erlangt hatte, ſchweifete er mit dem Eſſen aus, und bekam abermal einen Rückfall von Fieber mit der Starrſucht. Da die Urſache offenbar geweſen, ſo mußte er gleich ein Brechmittel nehmen, und mit der Rinde wieder anfangen, worauf er endlich ſeine Geſundheit erlangte.

§. 18.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit fallender Sucht.

Krug, von dem Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiment, ein Menſch von neunzehen Jahren, der ſehr geſund und wohl ausſahe, kam in der nem-

lichen Zeit mit einem täglichen Fieber in das Lazareth, gegen welches er die gewöhnliche Mittel gebrauchte. Auf einmal fiel er Morgens um ſechs Uhr, ehe man ſichs verſahe, vor den Augen des Feldſcheerers, der die Minute vorhero doch nichts bemerket hatte, in die fallende Sucht. Dieſe war ſehr heftig und hielt beſtändig an, manchmal ſtärker, manchmal ſchwächer, doch höreten die krampfigen Bewegungen nie auf, ſondern er blieb ohne Verſtand, Empfindung, Gehör, Sprache, Geſicht, in beſtändigen Gichtern.

Als ich hinein kam, und dieſen erſtaunenden Zufall anſahe, bemühete ich mich ihn heraus zu reiſſen. Man öfnete ihm eine Ader, das Blut war höchſtens entzündet, aber es half nichts. Eingeben konte man nichts, die Clyſtire giengen ſelten zu ihm, und liefen auch ohne Nutzen hinweg. Das flüchtige Salz ward vergeblich vor ſeine Naſe gehalten, und überhaupt verhinderte die anhaltende heftige Bewegung unſere Bemühungen, indem viele Männer ihn nicht halten konten.

Der

Der Zuſtand war erſchröcklich, ſeine Augen giengen im Kopf herum, aber ſie waren unempfindlich, und man hätte hinein greifen können. Der Mund war verſchloſſen. Händ und Füſſe giengen beſtändig, und wurden mit gröſter Heftigkeit auf- und abgezogen. Er warf ſich immer im Bett herum, bald auf die eine, bald auf die andere Seite, richtete ſich auf, legte ſich nieder, zog den Kopf und die Füſſe zurück, daß auf dem Rucken eine Höhle war, oder lag ganz ſtrack wie ein Stück Holz, ſo wie der Krampf ſeinen elenden Körper in eine Stellung hinein brachte. Beſonders fieng er den Nachmittag an, ſich über ſechs Stunden lang mit der äuſſerſten Geſchwindigkeit im Bett auf- und nieder zu ſetzen, und dieſer Krampf war ſo heftig, daß der Kopf von forne manchmal die Füſſe erreichte. Vor dem Mund war meiſtens ein dünner Schaum, und ob er gleich nicht ſprechen konte, ſo gab er doch immer einen Laut von ſich, indem die Krämpfe auch die Luftröhre bewegten. — Es war umſonſt dieſen Menſchen zu halten. Ließ man ihn

gehen,

gehen, ſo ſchien alles etwas ſchwächer zu ſeyn, als wenn man ihn halten wollte.

Erſte Nacht. Dieſe erſtaunende Cataſtroph hatte nicht allein den ganzen Tag, ſondern auch die ganze Nacht gewähret, und alle Kranken, ſo in dem nämlichen Zimmer lagen, konten, wegen dem beſtändigen Geräuſch, nicht einen Augenblick ſchlafen. Die Gichter ſetzten nicht eine Minute aus, aber gegen Morgen ſahe man dieſen ganz aus ſich ſeyenden Menſchen, zu ſeinem Bette herausſteigen, und wie ein Nachtwanderer um daſſelbe herumgehen, woran man ihn aber verhinderte und ihn wieder zu Bett legte. Dieſes Herausſteigen probirte er einige mal, und einige meiner Kranken glaubten bey dem dunkeln Schein der Nachtlampe, wenigſtens ein Geſpenſt an dem Bett zu ſehen. Auch auſſer dem Bett war er nicht einmal frey von Zückungen, ſie hielten aber doch im Bette mit ſtärkerer Heftigkeit an.

Zweyter Tag. Die fallende Sucht dauerte in einem weg und vereitelte alle Bemühungen.

Auf die einzigen ſchmerzſtillende Tropfen des Hoffmanns ſchien dann und wann eine augenblickliche Ruhe zu erfolgen, und ich war erſtaunt, wie ein menſchlicher Körper im Stand ſeye, einen ſolchen Zufall ſo lang zu ertragen. Ohngefehr um zehen Uhr ließ ich abermal ein Clyſtier ſetzen, das beynahe nichts als ein concentrirtes Salzwaſſer geweſen. Es war nach ſo vielen das erſte, ſo bey ihm bliebe, verurſachte eine ſtarke Oefnung, und trieb einen todten Wurm hinweg. Dieſe erſte erwünſchte Würkung nach ſo vielen vergeblichen Bemühungen machte mich auf dieſen Augenblick acht haben, und ich ließ ihm gleich noch eines nachſetzen, welches abermal bey ihm blieb, hernach eine noch ſtärkere Leibesöfnung verurſachte, mit welcher ebenfalls ein Wurm abgeführet wurde, bald darauf ward er etwas ruhiger, dieſe Ruhe vermehrte ſich von Stund zu Stund, bis endlich Abends gegen ſechs Uhr ſich die fallende Sucht endigte, und er bald darauf wieder zu ſich kam.

Dieſer Menſch war ſo entkräftet, daß er kein Wort ſprechen konte. Er bewegte zwar die Lippen, als wollte er ſprechen, aber es erfolgte kein Thon. Ich verſchrieb ihm eine herzſtärkende Mixtur, und ließ ſelbige mit Wein einnehmen, und ermunterte ihn noch öfterer Wein zu trinken, und ſtärkende Brühen zu ſich zu nehmen.

Zweyte Nacht und die folgenden Tage.

Er ſchlief in der Nacht ſehr wenig, den andern Morgen fanden wir auf ſeinem Rücken viele Wunden, die ihn nöthigten auf dem Bauch zu liegen. Es war umſonſt ihm Kräfte beyzubringen, die gichteriſche ſo lang angehaltene Bewegung hatte ſie gänzlich erſchöpfet, und er fieng an, zuſehends an dem ganzen Körper aufzuſchwellen, und mit Waſſer angefüllt zu werden, wobey er ſtark huſtete. Der Auswurf war ebenfalls ſtark, und er laxirete häufig, ob er gleich dargegen Arzneyen einnahm. Nach Verlauf von verſchiedenen Tagen fiengen die geſchwollene Füſſe an durch kleine entſtandene Wunden ſtark zu wäſſern, und man war nicht mehr im Stand, trockene Leinwand genug unterzulegen.

zulegen. Die Geſchwulſt legte ſich zwar, es zeigten ſich aber hin und wieder Entzündungen, und an dem Schenkel des linken Fuſſes eröfnete ſich ein Geſchwär, in welchem viel Eiter war. — Dieſer tägliche Abgang von allerhand Feuchtigkeiten, und die ohnehin heftige Entkräftung des Körpers verurſachte endlich, daß er zu Anfang des Decembers ſeinen Geiſt aufgab.

Dieſer Menſch wußte gar nichts von dem, was mit ihm vorgegangen war, und bloß die Entkräftung belehrte ihn, daß es müſſe auſſerordentlich geweſen ſeyn.

Als ich ihn öfnen ließ, fand ich in ſeinem Unterleib bey vier Maaß Waſſer, ſo gelblicht war, und ſtark roch. Das Netz, der Magen, die Eingeweide, die Leber, kurz alle Eingeweide des Unterleibs waren in einer Verweſung. In dem Gehirn war keine Spuhr von dieſer Krankheit anzutreffen, und es war noch am beſten im Körper erhalten. — Bey den Entzündungs-Fiebern werde ich Gelegenheit haben, von dieſem geöfneten Leichnam mehrers zu reden, weilen er ein ſtarker

wo

wo nicht vollkommener Beweis meiner Lehrſätze unter andern mit ſeyn wird.

§. 19.

Beſchreibung eines viertägigen Wechſelfiebers mit Durchbruch.

Im Jahr 1762. hatte St. . . . ein Wechſelfieber, ſo gegen die Mitte des Jenners bösartig wurde. Er hatte eigentlich ein viertägiges, aber ſo bald der Froſt anfieng, bekam er heftige Leibpein, beſonders um den Nabel, und laxirete dabey ſehr ſtark und mit vielen Schmerzen. Der Stuhlgang ward bald ſchaumicht, bald blutig, bald auch nur wäſſericht. Dieſe Schmerzen und das ſtarke Laxiren währete allemal, bis der Anfall ſich geendet, welcher anfänglich eine ganze Nacht gedauret. In der Zwiſchenzeit war zwar zuerſt der Kranke äuſſerſt entkräftet, er erhohlete ſich aber dennoch, und war wieder ganz wohl, bis bey dem neuen Anfall der Froſt, die Schmerzen und die häufige Stühle ſich wieder einſtellten.

Ich

Ich verordnete dieſem Kranken zuerſt ein Brechmittel, welches wohl abführete, darauf ließ ich ihn den zweyten, den dritten, und den vierten Tag Morgens ein Quintlein Peruvianiſcher Rinde nehmen. Den fünften Tag nahm er wieder ein Brechmittel, ſo abermal wohl abführete. Darauf ließ ich ihn alle Morgen ſeine erſte Doſin Pulver fortbrauchen, und in Zeit drey Wochen war er vollkommen wohl; zuerſt verlohren ſich die Schmerzen, hernach das Laxiren, zuletzt das Wechſelfieber.

§. 20.

Beſchreibung eines täglichen Wechſelfiebers mit Durchbruch.

In der nämlichen Zeit kam K. . . . ein verelendeter Recrut in das Lazareth mit einem täglichen Fieber, bey welchem heftige Leibpein, Reiſſen in den Gedärmen, und unzählbare Stuhlgänge waren. Das Wechſelfieber hielt ſo lange an, daß er in 24. Stunden kaum fünf frey ware, hingegen währete das Laxiren beſtändig, nur etwas ſchwächer in der Zwiſchenzeit, und es gieng

Blut und Schleim vermiſcht von demſelben. Dieſer Kranke war gänzlich von ſeinen Kräften herunter kommen, welche vor der Krankheit durch andere Nebenumſtände ſchon verlohren geweſen, und jedermann zweifelte an der Möglichkeit ſein Leben zu erretten.

Der Magen dieſes Menſchen war voll von Galle und andern Unreinigkeiten, und auf die Ipeccacuanha zu zwanzig Grân übergab er ſich achtmal ſehr ſtark. Den Tag darauf ließ ich ihm Morgens, wo eben die kurze Zwiſchenzeit des Fiebers da war, in Zeit vier Stunden zwey Doſen von Peruvianiſcher Rinde, jede zu einem Quintlein reichen, und vier Tage ſo anhalten. Den ſechsten nahm er das erſte Brechmittel noch einmal, mit der erſtern Würkung, und in den folgenden Tagen hielt er auf die obige Art mit Rinde an. In Zeit von zehen Tagen war ſeine ganze Krankheit gehoben, und ich ließ ihn nur alle Morgen noch ein halb Quintlein Rinde nehmen. Er verließ aber das Krankenhauß bald darauf mit allen Kräften.

§. 21.

Beſchreibung eines täglichen Wechſelfiebers mit Durchbruch.

B. . . . kam zu der nemlichen Zeit mit der nemlichen Krankheit in das Lazareth. Er war in dem vorigen Herbſt hart darnieder gelegen, und war überhaupt von ſchwächlicher Natur. — Der Fieberfroſt war heftig, dauerte bey vier Stund, die Hitze, ſo den Anfall endigte, war ebenfalls ſehr längwährend, bey dieſem Fieberanfall hatte er heftige Leibpein und ſtarkes Laxiren, ſo nach geendetem Anfall ſich zwar minderten, aber doch beſtändig anhielten. Die Menge dieſer Ausführungen waren in 24. Stunden ſehr beträchtlich.

Ich hielte ihn auf die obige Art wie den K. . . ., die Würkung war auch erwünſcht, doch kehrete das Laxiren einigemal wieder zurück, weilen er einen ſtarken Appetit hatte, und ſich nicht zu mäßigen wußte. Er verließ aber doch das Lazareth in vier Wochen vollkommen geſund.

§. 22.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit Geſchwulſt.

W. . : . hatte das tägliche Fieber, und war dabey ſtark geſchwollen. Seine Füſſe und Unterleib waren dick, und ſein Gemäch merklich angeloſſen. In dem Fieberanfall geſchwoll auch jedesmal der Kopf. Sonſten war er ſehr engbrüſtig, huſtete ſtark, und war ſo entkräftet, daß er beſtändig zu Bette lag.

In dem Wintermonath brauchte er verſchiedenes gegen die Geſchwulſt, aber ohne alle Würkung, zu Ende des Jenners aber erachtete ich es vor die beſte Zeit ſeine Cur anzufangen. Ich verſchrieb ihm deswegen ein Quintlein Peruvianiſcher Rinde, mit ſechs Gran Squilla, und ließ ihn alle Morgen ſo ein Pulver einnehmen. Mittags und Abends nahm er Tropfen von der Eſſenz des Tauſendguldenkrauts und des Wermuths. In Zeit von vierzehen Tagen blieb ſein Fieber aus, die Geſchulſt verminderte ſich täglich, und in Zeit vier Wochen war er frey von allen Arz-

neyen. Ich behielt ihn noch einige Zeit im Lazareth, um ſich wohl zu erhohlen, und er verließ es ſehr geſund.

§. 23.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit Huſten.

So. . . . . erkrankete ebenfalls in dem Februarius dieſes Jahrs an einem täglichen Fieber. der Froſt, die Hitze und der Schweiß dauerten ohngefehr zehen Stunden, und während dieſem Anfall hatte er einen ſo heftigen Huſten, daß man glauben wollte, er würde erſticken. Dieſer Huſten übertraf an Heftigkeit den ſogenannten blauen Huſten, er verminderte ſich aber doch nach geendetem Anfall, und war in der Zwiſchenzeit zwar ſtark, aber erträglicher. Als ich ſeine Cur anfieng, warf er einen weiſſen Schleim aus, zugleich hatte er einen Durchfall bekommen, der zwar ſtark aber ohne Schmerzen geweſen. Die Füſſe und der Unterleib waren angeloffen, und im Hals klagte er über heftigen Schmerzen, ich konte aber darinnen nichts erblicken, als daß die

Gegend in dem hintern Mund bey dem Zäpflein ganz weiß und erblaßt geweſen. Seine Kräfte waren ganz erſchöpfet, und es mußten ihn zwey Männer in die Höhe heben, als ich ſeinen Hals betrachten wollte.

Ich fieng die Cur mit ſechs Gran Ipecacuanha und zwanzig Gran präparirten Weinſtein an. Der Kranke brach zu dreymalen viele Galle und Schleim hinweg. Darauf nahm er fünf Morgen jedesmal eine Doſin von einem Quintgen Rinde. — Der Durchlauf hatte ſich geendet, der Schmerz im Hals, der Huſten, und das Fieber war gemindert. — Den ſiebenden Tag gab er auf das obige Brechmittel abermal Galle und Schleim hinweg, er fuhre nachhero mit der Rinde fort, und war in drey Wochen vollkommen geſund. Die Kräfte dieſes Menſchen hatten ſich zu meinem Erſtaunen ſchnell eingefunden, und er befand ſich zu aller Arbeit tüchtig.

§. 24.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit fallender Sucht.

Dem Beſchluß dieſer einzeln Geſchichten ſoll noch die Erzehlung zweyer Geſchichten folgen, von welchen die erſte die erſtaunende Krankheit einer mir ſehr werth geweſenen Frauen ſeyn ſoll, die in dem Februarius des 1763ſten Jahres ein Opfer derſelben geworden. Dieſe Frau war in den drey letzten Monathen des 1762ſten Jahres zweymal tödtlich an einem höchſt bösartigen Wechſelfieber krank geweſen, aus welchen beyden ich ſie mit der äuſſerſten Mühe herausgeriſſen. Zu Anfang des Jahres fieng ſie wieder an ſich wohl zu erhohlen, ſie erlangte ihre Kräfte wieder, und beklagte ſich nur hauptſächlich über die Schwäche des Magens. Einige Fehler in der Diät brachten ihr auch zu zweymalen das Wechſelfieber wieder, wovon ich ſie aber ſogleich jedesmal durch meine abführende Fieberpulver befreyete, ſo daß es die beydemal immer bey einem Anfall bewenden bliebe. — Den 26ſten Februarius

bruarius befand ſie ſich überaus wohl. Dieſes heitere Weſen verleitete ſie des Abends einige merkliche Fehler in der Diät zu begehen. Sie legte ſich ſehr wohl ſchlafen, aber Nachts um drey Uhr erwachte ſie, und der beſchwehrte Magen entladete ſich durch ein heftiges Erbrechen, wo ſie die noch unverdauete Speiſen hinweg gab. Sogleich bekam ſie eine ſtarke Hitze, Durſt, und die ihr bey allen Zufällen ſehr gewöhnliche ſtarke Unruhe. Man berief mich; ich wollte den Magen reinigen, aber nichts blieb bey ihr, ſie gab es ſogleich durch Erbrechen weg. Ich verſuchte ſtärkende Sachen, innerlich das Kräuſemünz-Waſſer, äuſſerlich das Einreiben von Carmeliter-Waſſer, in die Gegend des Magens, welches ſehr wohl jedesmal gewürket ꝛc. ꝛc. aber das Erbrechen wollte ſich nicht legen. — Die Nacht war ſehr unruhig, und des Morgens um halber ſieben Uhr fiel ſie ganz unvermuthet in eine Unempfindlichkeit der innern und äuſſern Sinne, wozu zugleich die fallende Sucht ſich geſellete. Ich erwartete umſonſt, daß dieſe aufhören würde.

 Denn

Denn wenn ſchon die heftige krampfichte Bewegungen nachlieſſen, ſo blieb ſie doch in einer Unempfindlichkeit. Man verſuchte alles bis nächſt 10. Uhr des Morgens, die Clyſtire hatten auch einen ſtarken ſtinkenden Unrath abgeführet, aber nichts deſtoweniger hielt der erſtaunende Zufall an, ja man ſahe deutlich, daß die Gichtern, bey jedem Verſuch ſie zu hintertreiben, wiederkehreten. Dieſer unglückliche Erfolg belehrte mich, alle Arzneyen, ſie mögten Nahmen haben wie ſie wollten, auf die Seite zu ſetzen, und die Zwiſchenzeit der Gichter wurde immer länger. Die Gichtern ſelbſten währeten ſelten über eine Viertelſtunde, die Bewegung war nicht heftig, der Leib war ausgeſtreckt, der Kopf und die Füſſe zurückgebogen, vor dem Mund war ein ſtarker Schaum, und die Hände allein bewegten ſich. Vorzüglich aber ſchien der Kopf zu leiden, das Geſicht ward ſehr dick, und allemal ſchwarzblau, und zweymal recht dunkelſchwarz, daß es erſtaunend anzuſehen war. Dabey röchelte ſie wie ein ſterbender Menſch, und einmal wurde ihr die

Zunge ſehr weit zu dem Hals herausgetrieben, welche ſehr dick und hart wie ein Stück Holz war. Auſſer den Gichtern lage ſie unbeweglich, hatte öfters Zucken in den Füſſen und Aermen, und rollte das Bettuch zuſammen. Das Geſicht wurde wieder natürlich, die Augen waren offen, aber wie die andern Theile unempfindlich. Das Schlingen war die ganze Zeit gehindert, und was man durch einen Theelöffel beybringen wollte, lief wieder zu dem Munde heraus. Dabey athmete ſie ſehr ſtark, und der Puls gieng ziemlich ordentlich und etwas voll.

Dieſer erſtaunende Zufall hielte auf folgende Art an. Von halber ſieben bis zehen Uhr hatte ſie fünfmal die Gichter, und die Zwiſchenzeit war jedesmal ſehr kurz. Hernach kamen ſie um eilf, um zwey, um fünf, um neun, um zwey Uhr nach Mitternacht, und um acht Uhr des andern Morgens zum letztenmal. In der übrigen Zeit aber lag ſie, wie ich oben gemeldet, unempfindlich, und dieſes dauerte bis den andern Tag Nachmittags um vier Uhr, da ſie dann ihr Leben

endigte,

endigte, nachdem ſie 33. Stund dieſen erſtaunenden Anfall ausgehalten.

Nach dem Tod fieng der Unterleib an ſtark ſich zu erheben, und ſie war keine zwölf Stunden verblichen, als die Zeichen der Fäulniß ſich ſchon darſtellten. Nach 24. Stunden gab ſie einen ſolch entſetzlichen Geruch von ſich, daß niemand bey ihr bleiben konte, und man die Todtenlade ſchlieſſen mußte. Man kann daraus folgern, wie heftig die Krankheit geweſen, und wie ſehr alle Theile hingerichtet wurden, indeme der verblichene Leichnam bey ſo ſtarker Kälte ſogleich in die Fäulniß übergegangen.

§. 25.

Beſchreibung eines Wechſelfiebers mit Schlagfluß.

Viel glücklicher endigte ſich die ebenfalls erſtaunende Krankheit einer andern Frauen, die im Herbſt des 1763ſten Jahres damit befallen ward.— Sie bekam unvermuthet Abends etwas Kälte, heftigere Hitze, Geneigtheit zum Schlaf und

Brennen

Brennen in den Urinwegen, welche Zufälle ſich in der Nacht wieder endigten. Der Erfolg zeigte, daß es ein über den andern Tag kommendes Wechſelfieber ſey. Ich erkannte ſogleich die verborgene Bösartigkeit dieſer Krankheit, warnete die Kranke, dieſelbige nicht zu vernachläßigen, ſondern ſogleich zur Cur zu ſchreiten, aber die Begierde, ſich ſelbſten aus eigener Weisheit zu helfen, machte, daß man meinen Rath verſäumte, und ſich erſt deſſelben bediente, als die Krankheit bereits einen groſſen Grad erreichet hatte.

Der dritte Anfall belehrte endlich die Kranke, daß dieſer Zufall heftiger ſeye, als daß er ihrer Weisheit nachgeben würde, man verlangte meines Beyſtands. — Das Wechſelfieber war heftig, die Hitze unleidentlich, und ein mehr als gewöhnliches Irrereden nebſt Geneigtheit zu ſchlafen damit verknüpfet. Endlich endigte ſich der Anfall in der Nacht, und ich verordnete des Morgens ſogleich ein Brechmittel, und nach deſſen Endigung die Rinde alle zwey Stund zu einem Quintlein. — Aber meine Kranke konte ſich

nicht entſchlieſſen, mir ſo ſchlechterdings zu folgen, es wurden nur ſehr wenige Pulver eingenommen, und der Erfolg war, daß die Krankheit in ihrer äuſſerſten Heftigkeit ſich einſtellte. Dann als der folgende Anfall kommen ſollte, erſchien ſtatt deſſelben ein gänzlicher Schlagfluß, die Beraubung der innern und äuſſern Sinnen kündigten denſelben an, und bloß das heftige Schnaufen und der Puls zeigten uns, daß die Kranke noch nicht verblichen. Ich wandte alle Mühe an, dem tödtlichen Ausgang deſſelben vorzubeugen, Clyſtire wurden geſetzet, innerlich kühlende Sachen, die zugleich den Leib eröfneten, eingegeben, und an beyde Waden ein Blaſenpflaſter aufgeleget. Der Anfall hatte Nachmittags um drey Uhr ſich erhoben, und Nachmitternacht gegen drey Uhr ſchöpfeten wir die Hofnung, daß er ſich glücklich endigen würde, denn ſie fieng an, die Füſſe zu zücken, auch ſonſten Bewegungen zu machen. Endlich kam ſie gegen Morgen zu ſich, unwiſſend von allem dem was mit ihr vorgegangen, und in dem äuſſerſten Grad entkräftet.

Nun war meine Kranke durch den traurigſten Auftritt hinlänglich belehret, daß ich recht gehabt, ſie gleich anfänglich zu warnen, ſie that, was ich anfangs gewünſchet, aber nicht erhalten können, nemlich ſie nahm mit der vollkommenſten Treue alles was ich nur vor gut befand. Der glückliche Ausgang bekrönte auch ihre Wünſche, denn zu der beſtimmten Zeit blieb ſo wohl der Schlagfluß als das Wechſelfieber aus. — Gleichwohlen war auch durch den erſten Anfall ihr bereits bejahrter und durch viele ſchwehre Geburten entkräfteter Körper ſehr geſchwächet worden, und obgleich nirgends eine Lähmung zurückgeblieben, ſo war doch der Magen äuſſerſt entkräftet, und auch die geringſten Fehler in der Diät erkrankten ſie wieder, bis ſie endlich zu Ende des Jahrs vollkommen geneſen.

§. 26.

Anmerkungen zu dem Wechſelfieber mit Schlafſucht.

Ich will jezo einige ganz kurze Anmerkungen über dieſe Bemerkungen mittheilen. — Die erſte

Beſchrei-

Beſchreibung des bösartigen Wechſelfiebers war ohne alle Wiederrede ein Schlafſuchtsfieber; war auch nicht ſchwehr zu heilen, weilen man es gleich in ſeinem erſten Anfang erkennen, und die wahre Heilart anwenden konte. Man wird auch ſehen, wie wenig Arbeit es gekoſtet, daſſelbe zu heilen, denn es waren wenige Hinterniſſe da, ſo den Gebrauch des einzigen Mittels, der Peruvianiſchen Rinde verhindert.

Das erſte was ich zu beobachten hatte, war allerdings die Verminderung des Bluts. Ich mußte zweyer Urſachen wegen dieſes thun, eines theils um aus einem anhaltenden Fieber ein Wechſelfieber zu bekommen, damit ich durch die alsdann entſtehende Zwiſchenzeit hinlänglichen Platz gewinnen möchte, die wahre Heilart anzuwenden. Der Einwurf, den man mir machen könte, als fiengen alle Herbſtfieber wie hitzige Fieber an, ſie veränderten ſich aber doch zuletzt von freyen Stücken in Wechſelfieber, iſt vergeblich, denn bey dieſen bösartigen Krankheiten iſt dem heilenden Arzte gar viel daran gelegen, daß dieſe Verände-

rung ſich ſehr geſchwind ereigne, und überdieß habe ich ſelbſt in dem 1759ſten Jahr einen Fall erlebet, wo trotz aller meiner Bemühungen die Krankheit doch ein anhaltendes Fieber geblieben, in welchem der Kranke auch geſtorben, weilen wegen dem hitzigen Fieber die Rinde nicht die Würkung gethan, die doch erforderlich geweſen wäre. Und eben dieſes war auch die zweyte Urſache zu den Aderläſſen. Ich habe allemal, ſo wohl bey den gutartigen als bösartigen Wechſelfiebern wahrgenommen, daß die Rinde ihre Dienſte verſage, ob man ſie gleich häufig gebrauchet, wenn das Blut entzündet iſt, woferne man nicht vorhero wohl zu Ader laſſe.

Zweytens mußte ich ſorgen, daß der Magen meiner Kranken wohl gereiniget ſeyn möchte. Nichts hindert dieſe göttliche Rinde mehr in ihren Würkungen, als die gallichte, oder andere Unreinigkeiten des Magens, ſo ich vorzüglich bey eben dieſen Schlafſuchtsfiebern beobachtet. Denn anfänglich gab ich einigen, bey denen die Gefahr ſehr dringend geweſen, ſogleich die Peruvianiſche

Rinde, und ob ſie gleich dieſelbe in der ſtärkſten Doſin genommen hatten, ſo war doch der folgende Anfall beynahe eben ſo heftig, als der erſtere. Ich habe deswegen nachhero jedesmal den Magen mit Brechmitteln gereiniget, und bey dringenden Fällen mich an keine Stunde des Tages gekehret, ſo bald aber das Erbrechen vorbey gewesen, mit der Peruvianiſchen Rinde angefangen, und meine Beobachtungen haben mir den unendlich glücklichen Ausgang gezeiget. Man muß aber nicht allein dieſen Weg einſchlagen, um die Würkung der Rinde nicht zu hindern, ſondern auch um zu vermeiden, daß dieſelbe nicht ſchade. Denn es entſpringen lauter böſe Folgen und Nachwehen, wenn man dieſe Vorſicht aus den Augen läßt, und hieher müſſen alle die böſen Folgen gezogen werden, die man vormals auf den Gebrauch der Rinde beobachtet, und ſie deswegen ſo verachtet.

Das dritte was ich zu beobachten hätte, war, daß ich gleich die Rinde in ſtarken Doſen geben mußte. Hier war keine Urſache, ſich erſt bey

Digeſtivſalzen zu verweilen, ich ſäumte deswegen auch nicht, und gab ſogleich die Rinde, und zwar in der Zwiſchenzeit in ſehr ſtarker Menge. — Es iſt unrecht, wenn man bey einem bösartigen Wechſelfieber wie bey dem andern eine gleiche Menge von der Rinde geben wollte, denn manchmal thut ſie ihre Würkung bey kleinen Doſen, und öfters muß man eine Menge geben, bis man die nemliche Abſicht erreichet. Hier fand das letztere ſtatt, und ich ſahe mich genöthiget in der Zwiſchenzeit Tag und Nacht alle zwey Stunden jedesmal eine Priſe von vierzig Granen zu geben. Der Erfolg war aber auch, daß entweder ſchon der nächſte Anfall ausblieb, oder daß er doch ſo geſchwächet erſchiene, daß er mir wenige Furcht verurſachte; eint und andere Fälle ausgenommen.

Man wird übrigens ſehen, daß eben dieß von mir beſchriebene Wechſelfieber in vielen Stücken, wo nicht in den meiſten, mit demjenigen übereinkommt, ſo der berühmte Werlhof ſo ſchön abgeſchildert, und aus ſeinen und andern Erfah-

Erfahrungen entworfen. Denn manchmal haben ſie auch eine etwas veränderte Natur, wie man dieſes einſehen kann, wenn man noch mehrere Erfahrungen miteinander vergleichet. Wer auſſer den von mir ſchon angezeigten Schriftſtellern noch mehrere will, die Schlafſuchtsfieber beobachtet, der darf nur die Bemerkung des Rayers nachſehen, welcher ſchon 1695. mit der Rinde glücklich geweſen. Joerdens, der zu dem berühmten Werk des Werlhofs den vorzüglichſten Anlas gegeben, hat ebenfalls verſchiedene Geſchichten aufgezeichnet. Herr Klärich machte unter dem Vorſitz des Herrn von Hallers eine ſehr merkwürdige Erfahrung von einer ſchlafſüchtigen Frauen bekant, und unſer ſehr berühmt geweſener Herr von Schönmezler zeichnete die Cur eines groſſen Fürſten auf, welche er durch den Beyſtand des berühmten Nebels und Zehners vermittelſt der Peruvianiſchen Rinde verrichtet. Der berühmte Molitor bemerkt zu Heidelberg während ſeiner Epidemie viele Schlafſüchtfieber, und Senac ſahe dieſelbe ſo wohl epidemiſch, als auch bey einer

gewiſſen Nonne (*), anderer in Menge hier und da zerſtreueter Erfahrungen nicht zu gedenken.

§. 27.

Anmerkung zu dem Wechſelfieber mit Krätze.

Die in dem zwölften §. beſchriebene drey Kranke hatten zwar nur ein ordentliches Wechſelfieber, aber es wechſelte gleichſam mit einem Krätz ab, der die Natur eines veneriſchen Krätzes hatte, und durch die Länge der Zeit bösartig geworden war. Nachdeme ich lange Zeit eine gelindere Methode ſie zu heilen verſucht hatte, ſo mußte ich endlich zu andern Mitteln ſchreiten, die zwar etwas würkſamer aber doch ſicher und hinlänglich waren. Vor das Fieber erwählte ich die Rinde, vor den Krätz das verſüßte Queckſilber, und ſuchte ſie beyde auf eine vernünftige Art zu vereinigen, und es konte ohnmöglich fehlen, daß dieſe drey nicht wären geheilet worden.

Ich

(*) Geſchichte Period. Krank. 2. Th. S. 202.

Ich habe mich ſonſten niemals des verſüßten Queckſilbers in der Cur der Wechſelfieber bedienet, weilen mir noch keine Fälle vorgekommen, als eben dieſe, wo die Vereinigung deſſelben mit Rinde wäre erforderlich geweſen, indem man ſich hier auf das Plumeriſche Pulver nicht beziehen kann, weilen in demſelben das Queckſilber nach chimiſchen Lehrſätzen ſeine Natur und Eigenſchaft abgeleget, und durch die genaue Vereinigung mit dem goldgelben Schwefel des Spießglaſes eine ganz andere annimmet. Dem ohngeacht iſt es nicht ſchädlich in den Wechſelfiebern, wie viele ſich ſolches fälſchlich einbilden. Im Gegentheil iſt es von den größten Aerzten darzu angewendet worden, und ich werde dieſes mit einigen Beyſpielen, ſo wie ſie mir einfallen, jetzo beweiſen.

Der vormahls berühmte Halliſche Lehrer, Herr Schulze, ſchrieb eine leſenswürdige Schrift von dem Gebrauch des Queckſilbers zu der Cur der Wechſelfieber, worinnen er verſchiedene Erfahrungen geſammlet, die ich der Kürze wegen

bloß daraus anführen werde. (*) Wilhelm Ballonius bemerkte, daß bey einem Menſchen, der das viertägige Fieber hatte, daſſelbe verſchwand, als man ihm wegen ſeinen Geſchwüren des Schinbeins Queckſilbermittel darreichte. Thomas Willis berichtet von einem vornehmen Frauenzimmer, die geſchwind von ihrem Wechſelfieber befreyet ſeyn wollte, und welcher er deswegen gerathen, einem Speichelfluß ſich zu unterwerfen. Sie gieng dieſe Methode gar gerne ein, und kaum hatte der Speichelfluß angefangen, ſo war das Wechſelfieber verſchwunden geweſen. (†) Caſpar Bezold lobte ſeine Merkurialarzney, und den daher erregten Speichelfluß in den hartnäckigſten Wechſelfiebern ungemein, und beſonders in denen viertägigen Fiebern, und es iſt bekannt, wie hoch der überall berühmte und höchſt vorſichtige Arzt und Lehrer Friedrich Hofmann das Queckſilber zu der Cur der Wechſelfieber gehalten, ſo gar daß er vor ſein gewöhnliches Fieberpulver folgende

(*) Haller Diſſ. practic. Tom. 5. pag. 103.

(†) De febr. pag. 69.

folgende Arzney gehabt: Man nehme von der Peruvianiſchen Rinde drey Theile; von dem medíciniſchen Spießglaskönig zwey Theile; von dem verſüßten Queckſilber, von dem Eiſenſafran, und vom Arcano Duplicato von jedem einen Theil; von welchem Pulver er Morgens und Abends jedesmal eine Doſe von einem halben bis ganzen Quintgen nehmen ließ. Heinrich Schulze ſahe bey einer ſechszigjährigen Frauen, die ſchon über fünf Jahr das viertägige Fieber hatte, daſſelbe unvermuthet verſchwinden, als von einem Pulver, in welchem fünf Gran verſüßten Queckſilbers waren, ſo ſie über den andern Tag wegen einem kropfigten Hals einnehmen mußte, ein Speichelfluß entſtand. Heinrich Schreta pries ſo gar zu dieſem Endzweck das rothe Präcipitat des Queckſilbers, und hielt es für ein groſſes Geheimniß in den Wechſelfiebern, worinn ihm Schulze beyſtimmet.

Auſſer dieſen giebt es aber noch mehrere Schriftſteller, welche eben dieſes behaupten. Der berühmte Friederich Schreiber beweißt mit einigen

Erfahrungen die glückliche Verbindung des ver⸗ ſüßten Queckſilbers mit der Rinde. (*) Und prei⸗ ſet es auch zum beſtändigen Gebrauch. (**) Der berühmte Stahl wußte wohl, daß viele hart⸗ näckige Krankheiten, und unter andern auch vie⸗ lerley Wechſelfieber den Speichelfluß durch die Erregung des verſüßten Queckſilbers nöthig hat⸗ ten, wofern man ſie anderſt heilen wollte. (†) Vorzüglich aber hat in den ganz neuern Zeiten ein ſehr berühmter Arzt, Joſeph Benevenuto, in den Jahren 1752. und 1753. bey einem bösarti⸗ gen Fieber die oft wiederholte Erfahrung gemacht, wie glücklich das verſüßte Queckſilber der Rinde beygemiſchet werde. Ja er will gar behaupten, daß die Rinde allein würde ſchädlich geweſen ſeyn, und verſchrieb zu einem Quintgen derſelben zwan⸗ zig Gran verſüßten Queckſilbers, welches er zu⸗ ſammen miſchen, und alle vier Stunden jedesmal eine

(*) Cogitata de Peſte in Ukrania.

(**) Cur der meiſten Krankheiten. S. 138.

(†) Stahl Diſſert. de Salivat. merc. morbis rebell. extirpandis pari. Hall. 1710.

eine Doſe von zwanzig Granen einnehmen ließ. Auf dieſe Art mußten ſeine Kranken drey bis vier Tage fortbrauchen, nach welcher Zeit ſie gewöhnlich hergeſtellet waren, oder im andern Fall mußten ſie dieſe Arzney noch länger einnehmen. Bey denen aber, wo die gröſte Lebensgefahr zu beſorgen geweſen, gab er ſo gar drey Quintgen Rinde und ein Quintgen verſüßten Queckſilbers auf einmal, um dem bevorſtehenden tödtlichen Anfall gewiß vorzubeugen, und ließ alsdenn noch alle Morgen die obige Doſin ſo lange bis ſie gänzlich geſund geweſen, wiederhohlen. (*)

Man wird hieraus nun deutlich ſehen, daß der Gebrauch des verſüßten Queckſilbers nach den Erfahrungen der gröſten Aerzte gar ſicher und glücklich bey den Curen der Wechſelfieber verſchrieben wird, und wer noch mehrere wiſſen will, der darf nur die Schriften eines Ludewigs, Vogels, Lieutaud, Buchners ꝛc. ꝛc. nachſehen. Vorzüglich aber iſt der Nutzen derſelben ganz unerwar-

(*) Diſſ. hiſt. epiſtolaris Benevenuti de febr. epidem. Lucenſi. Luc. 1754.

erwartet, wenn eine veneriſche Schärfe ſich in dem Blut derjenigen befindet, die an einem Wechſelfieber krank ſind, und man wird auf dieſe Art beyde Krankheiten gar leicht und ſicher heilen können.

§. 28.

Anmerkung zu dem Wechſelfieber mit Speichelfluß.

Die in dem §. 14. aufgezeichnete Geſchichte eines täglichen Fiebers mit freywilligem Speichelfluß iſt merkwürdig, und war auch die einzige, ſo ich beobachtet, ob ich gleich in dieſer Epidemie genug gehabt, ſo ſcorbutiſches Zahnfleiſch und Zahnwackeln hatten. Hier entſtand dieſer Zufall aus einer Verderbniß des Bluts, da es ſich zu viel in wäſſerichte und andere Theile auflöſete, und durch die geſchwächte Drüſen in Menge ſich abſonderte. Daher kam auch die unendliche Entkräftung, die jedesmal eine unzertrennliche Folge der Auflöſung des Blutes iſt.

Es giebt aber auch noch mehrere Schriftſteller, welche dergleichen freywillige Speichelflüſſe bey

Wechſel=

Wechſelfiebern beobachtet haben, wovon der erſte mir bekannte Antonius Stuck iſt, welcher ſelbigen etlichemal bey den viertägigen Fiebern bemerket. Friederich Henning berichtet von einem Knaben, der vormahls den Ohnmachten und Naſenbluten unterworfen geweſen, wie er unvermuthet ein bösartiges tägliches Wechſelfieber überkommen, zu welchem ſich den dritten Tag Morgens ein Speichelfluß mit Zahnwackeln, Mundgeſchwüren, und ein Durchbruch geſellet, ſo aber nur zwey Tage gewähret. (*) Paul Wurfbain beobachtete einen heilſamen Speichelfluß bey einer Frauen nach einem aus Schwehrmuth hergekommenen Fieber, welcher ſieben Tage angehalten, und anfänglich wegen der ſtarken Entkräftung Schaden drohete, hernach aber zur beſtändigen Geſundheit ausſchlug. (†) Benjamin Scharf zeichnete die Geſchichte eines 24. jährigen Jünglings auf, der ein tägliches Wechſelfieber hatte, bey welchem in jedem Anfall der beſondere Zufall mit

(*) Breßl. Samml. J. 1730.

(†) Eph. N. C. Dec. 2. & 1. pag. 312.

mit verknüpfet geweſen, daß er den Speichel und den Urin nicht zurückhalten, ſondern beſtändig in Menge von ſich geben, und keinen Augenblick von dem Trieb darzu frey ſeyn konte. (*) Beſonders merkwürdig aber iſt der epidemiſche Speichelfluß, den Johan Caſpar Weſtpfal 1694. beobachtet und beſchrieben, und ſelbige mal zu Frankfurth am Mayn, zu Hannover, zu Berlin und noch mehrern Orthen gewütet, wo ſo wohl junge als alte Leute damit befallen worden, ſo vorhero gar keine Arzney eingenommen, ja der ſich auf die Thiere erſtreckte, indem viele Katzen und Hunde denſelben erlitten. (**)

Auſſer dieſen findet man hin und wieder noch mehrere Bemerkungen, ohne diejenige zu rechnen, ſo von den anhaltenden Fiebern mit Speichelfluß aufgezeichnet werden, dergleichen Henning in denen Breßlauer Sammlungen, (†) Heſter bey einem Fleckfie-

(*) Eph. N. C. Dec. 2. & 2. pag. 258.

(**) Eph. N. C. Cent. 1. & 2. pag. 274.

(†) Tom. 13. pag. 661.

Fleckfieber in den Pohlniſchen Schriften, (*) Geßner in den Abhandlungen der Akademie der Naturforſcher ꝛc. ꝛc. (†) bekannt gemacht, nach denjenigen, ſo entweder freywillig entſtanden, oder ſich zu andern Krankheiten geſellet haben.

Um aber wieder auf meine Geſchichte zu kommen, ſo kann man ſehen, daß ich mich einer einfachen Methode bedienet. Das Wechſelfieber erfoderte Rinde, die Auflöſung des Bluts, ſäuerlichte Sachen, ſo derſelben widerſtunden, ich vereinigte alſo dieſe beyde Stücke zuſammen, und hatte das Vergnügen in wenigen Tagen die erwartete und ſehr erwünſchte Würkung zu ſehen.

§. 29.

Anmerkung zu dem Wechſelfieber mit fallender Sucht.

Die in dem 18. und 24. Paragraph angeführte Beobachtungen ſind erſchreckliche Beyſpiele von der Bösartigkeit, die ſich ſo leicht denen

(*) Primitiæ phyſic. med. Polon. Vol. 2. pag. 107.

(†) Nova acta N. 1. Vol. 1.

denen Wechſelfiebern beygeſellen kann. In meiner Geſchichte der periodiſchen Krankheiten habe ich im erſten Theil Fälle von der periodiſchen fallenden Sucht, und im zweyten Theil Fälle von Wechſelfiebern mit derſelben angezeiget, und es iſt unnöthig hier dergleichen Beyſpiele aus andern Schriftſtellern zu wiederholen. Ich werde aber hier etwas, woran mir mehr lieget, ſuchen zu beweiſen; nemlich ich werde die gewöhnliche Quelle der fallenden Sucht aus dieſen beyden Erfahrungen zu entdecken ſuchen.

Der vortrefliche Verfaſſer des Arztes hat in ſeinen letztern Theilen dieſer gewiß ſchönen Wochenſchrift, mit vieler praktiſchen Einſicht, den gewöhnlichen Urſprung vieler vor unheilbar gehaltener Krankheiten erläutert. Er hat ſich in denſelben auf die gründlichſte Art bey der fallenden Sucht verweilet, und darinn gezeiget, daß dieſe erſtaunende Krankheit ſeltener aus dem Kopf, gewöhnlich aus dem Magen und den Gedärmen entſpringe. Ich werde zwar in dem dritten Buch der periodiſchen Krankheiten mich hierüber etwas

weit-

weitläufig einlaſſen, doch wird es nicht ſchaden, zum voraus die Geſetze der Erfahrung ein wenig zu erläutern.

Es iſt allzubekannt, daß man ſeit den Zeiten des Hippokrats die fallende Sucht von den Fehlern des Gehirns hergeleitet hat, und daß man ungemein viele Erfahrungen aufgezeichnet findet, wo ſo gar die anatomiſche Bemerkungen dergleichen entdecket haben. — Bey allen dieſen Sätzen muß man aber beklagen, daß ſie falſch ſind, und daß mit aller Erlaubnuß zu ſagen Hippokrates ſich geirret, und mit ihm alle die Aerzte, die ſo gut waren ihm zu glauben. Denn die Stimme der Erfahrung behauptet, daß die fallende Sucht gewöhnlich aus dem Unterleib entſpringe, ſeltener aus andern Fehlern, die die Nerven reitzen, und daß die Bemerkungen der Aerzte, wann ſie Fehler im Gehirn angetroffen, meiſtentheils nichts anders beweiſen, als daß auch dieſe erſchreckliche Krankheit verdrießliche Folgen zuweilen im Hirn gehabt.

Die Erfahrung in dem 18. §. iſt hievon auch ein merkwürdiges Beyſpiel. Dieſer Krug, der ſo lange die fallende Sucht gehabt, der ſo heftig daran gelitten, daß alle ſeine Theile vorzüglich im Unterleib davon gleichſam verzehret worden, eben dieſer Krug hatte ein zu meinem Erſtaunen wohl erhaltenes Gehirn. Ich habe es mit der äuſſerſten Genauigkeit beſehen, der bereits verſtorbene Regiments-Feldſcheerer Herr Womrath hat es mit allem Fleiß zerleget, und viele dabey geweſene Feldſcheerer waren Zeugen davon. Anſonſt könte man mir ſagen, daß dieſe Fehler ſo fein ſind, daß man ſie öfters kaum entdecken kann, aber meine Augen ſind vortreflich, und die Beſchaffenheit des Gehirns iſt mir zu wohl bekannt, als daß ich Abweichungen nicht ſehen ſollte, wenn man begierig iſt, ſelbige zu ſehen.

Aber was ich im Gehirn auch bey der äuſſerſten Sorgfalt nicht finden konte, hat mir der Unterleib gutwillig gezeiget. Hier ſtand eine verdorbene, höchſt ſtinkende, beynahe verfaulte Galle. Dieſe hatte ſolche Unordnungen angerichtet, daß

ſo

ſogar der Magen, die Eingeweide bey lebendigem Leib verweſet waren. Dieſe Verweſung war würklich ſchon ſo weit gegangen, daß ſie mich verhinderte, dieſe Theile genau zu betrachten. Ich habe aber Urſach zu glauben, daß in dem Lauf der Gedärme auch noch Neſter von Würmern geſtanden, um ſo mehr, da die Clyſtire dergleichen abgeführet.

Ich ſehe alſo die Urſache einer erſchrecklichen fallenden Sucht hier gar nicht im Gehirn, ſondern in dem Unterleib wohnen, ich ſehe endlich, daß alle geiſtige Arzneyen nichts helfen, den Anfall zu hemmen, aber daß eine rechtſchaffene Leibesöfnung, die durch ein Clyſtir befördert wird, denſelben verkürzen könne, und ich ſchlieſſe aus allem dieſem, daß die Urſache dieſer erſchrecklichen Krankeit in dem Magen und in den Eingeweiden ganz allein zu ſuchen und zu finden geweſen.

Eben dieſen Sitz zeiget mir auch die Geſchichte, die ich in dem 24ten Paragraph aufgezeichnet. Dieſe Frau hatte ſich von ihrem bösartigen

Wechſelfieber wieder ziemlich erhohlet, jedermann der ſie ſahe, fand ſie ungemein wohl, ich ſelbſten hatte nichts weiter zu ihrer Geneſung zu erinnern, als daß ſie durch eine ſtrenge Diät denen Rückfällen vorbeugen mögte. Denn ihr Magen war noch ungemein ſchwach und empfindlich, ſie prüfte ſolches täglich. Aber wie ſchwehr können wir Menſchen meiden, was uns ſchädlich iſt, eine verbottene Frucht reitzet allemal ſtärker als eine erlaubte. — Dieſe Frau glaubte ſchon ſo weit zu ſeyn, daß ſie ſich dieſen unglücklichen Tag was zu gut thun könnte, verſchiedene Freunde ermahnten ſie, jener Begierde nicht länger zu widerſtehen, von der ſie ſo heftig geplaget war, ſie aß Abends um halber zehen, nachdem ſie den Tag über ſchon viele Fehler der Diät begangen, verſchiedene Stücke von einem Schunken, und auch etliche Stücke von zubereiteten Fiſchen, ſie gieng darauf ſchlafen, entſchlief auch ſanft, erwachte aber Morgens um drey Uhr mit Schrecken, gab dasjenige von ſich, was der Magen nicht länger beherbergen konte, nemlich den beynahe

noch

noch unverdaueten Schunken, Fiſch, und auch noch andere Sachen in Menge. Hier ſahen ſogar die Kinder im Hauß die Urſache ein, jeder ſagte, es entſtehet alles von einer Unverdaulichkeit, ſie ſelbſten klagte es mir den Morgen um fünf Uhr, da man mich berief, mit weinenden Augen, daß ſie abermal ein Opfer ihrer heftigen Begierden geworden ſeye. — So deutlich ich die Urſache einſahe, ſo wenig konte ich helfen, ſie bekam die fallende Sucht, und was mir noch empfindlich iſt, ſie ſtarb in derſelben.

Auch noch nach dem Tod entdeckte der ungeöfnete Leichnam die Urſachen dieſes erſchrecklichen Falles. Der Unterleib gieng gewaltig in die Höhe zum Zeichen der heftigen Fäulniß und der ſtarken Gehrung, die daſelbſten vorgehe. Der ſtarke Geruch bekräftigte alles, und ſelbſt die ſtrenge Kälte, in welcher ſich der erblaßte Leichnam befand, konte ſolche gar nicht hindern.

Hier war alſo der geſchwächte Magen dieſer ſchon etwas bejahrten Frauen die Haupturſache

des Uebels, die Unverdaulichkeit war die Gelegenheitsurſache, beyde brachten durch die Uebereinſtimmung dieſen beklagenswürdigen Zufall hervor.

Aber ich habe auch noch mehrere Erfahrungen, die mich belehren, daß die fallende Sucht nicht in den Höhlen der Hirnſchale wohne, ſondern vorzüglich in dem Unterleib und in deſſen Magen und Eingeweide. In der Geſchichte der periodiſchen Krankheiten habe ich im zweyten Buch S. 288. eine merkwürdige Cur erzehlet, wo ich durch die Bewegung allein eine fallende Sucht geheilet, und S. 291. zeigte ich, wie bloß ein Erbrechen dieſelbe weggeſchaft hat.

Jetzo will ich noch einen andern Fall erzehlen, der mir nicht weniger merkwürdig geſchienen.

Im verwichenen Sommer führete man mir einen jungen Menſchen zu, der ſchon über drey Jahre die fallende Sucht heftig gehabt. Er bekam ſie gewöhnlich alle Wochen einmal, und meiſtens auf den Donnerſtag, doch beobachtete die Krankheit nicht allemal ihren genauen Zeitpuncte.

Dieſer Unglückliche hatte zu gleicher Zeit beſtändige Bangigkeiten und Engbrüſtigkeiten, aß manchmal ſehr wenig, manchmal aber mit Appetit. Seine Glieder waren ihm dem Gefühl nach wie gerädert, der Kopf dumm, und die meiſte Zeit in der Woche auſſer Stand zu arbeiten.

Auf mein Befragen beklagte er ſich über einen beſtändigen Geſtank aus dem Hals. Urſache genug, die mich nöthigte, ihm ſogleich ein ziemliches Brechmittel zu verſchreiben. Er übergab ſich heftig, die Bangigkeit ließ nach, der Kopf wurde heiterer, die Glieder gelenker. — Alle Tag gab ich ihm die Rinde dreymal zu einem Quintgen, mit noch unterſchiedenen Arzneyen verſetzet. Der kommende Anfall war ſchwächer. — Den Tag nach demſelben mußte er abermal brechen, und die Rinde fortbrauchen. — Der nächſte Anfall blieb aus, und der Menſch wurde munterer. — Nun rieth ich ihm eine genaue Diät, ich bemerkte ihm, was er meiden ſollte, was er eſſen könnte, und was er noch ferner brauchen ſollte. Aber unglücklicher Weis war

dieſer Menſch ſehr arm, und und ein Lehrjunge, er mußte eſſen, was er bekam, und vielleicht wegen der Ohnmöglichkeit meinen Rath zu befolgen, ließ er ſich nicht mehr bey mir ſehen. Ich habe es nachhero erfahren, daß es lange Beſtand gehalten, daß er aber endlich wieder rückfällig geworden, nichts mehr gebrauchet, und ſo eben da ich dieſes ſchreibe, vernehme ich, daß er in dem vorigen Monath verſchieden.

Ob nun gleich dieſer Menſch verſtorben, ſo halte ich doch davor, daß dieſe Methode die fallende Sucht zu heilen, gut ſeye, und daß ſie verdiene, öfters verſucht zu werden. Ich bin überzeugt, daß dieſer Menſch vollkommen wäre herzuſtellen geweſen, wenn nicht die Armuth, die Lehrjahre und alle daher entſpringende Uebel es verhindert hätten. — So viele unſelige Begebenheiten widerſetzen ſich öfters den Bemühungen der Menſchen, und häufen das Elend der Unglücklichen. — Was ich aber vorzüglich aus dieſer Geſchichte zu folgern gedenke, iſt, daß dieſe fallende Sucht abermal aus dem Unterleib ent-

entſprungen, und gar nicht aus dem Gehirn; dem ſo oft von den Gelehrten unſchuldiger Weiſe beſchuldigten Wohnſitz dieſer Krankheit.

Wäre es alſo nicht zu wünſchen, daß wir einmal von den prächtigen und gelehrten Meynungen abgiengen, und die Urſache nicht in dem Gehirn und den Nerven ſuchten, die viel deutlicher, viel näher und viel begreiflicher in dem Unterleib wohnen. Seit dem Hipokrat haben wir dieſe Krankheit unſern Gedanken nach ſchön zu erklären gewußt, und ſie zugleich vor unheilbar erkläret. Wir wollen denen alten Zeiten den Ruhm einer feinen und wolgedachten Erklärung gerne laſſen, und das niedrige Verdienſte, ſelbige zu heilen, vorziehen, ich weiß, man wird uns mehr Verbindlichkeiten haben.

Ich halte aber nicht allein davor, daß die fallende Sucht aus dem Unterleib entſpringe, ſondern ich glaube auch, daß ſie alsdann den Sitz der Krankheit entdecke, wenn ſie ſich mit einer andern vereiniget. Bey den Wechſelfiebern hat

man ſie nicht als Zeichen nöthig, man weiß ohnehin, daß ſolche aus dem Unterleib entſpringen, aber bey den Kinderblattern ſollte ſie nicht ſo gleichgültig angeſehen werden. — Man ſchreibt dieſe einer unbekannten giftigen Urſache zu, warum will man denn lauter hochausgedachte Erklärungen haben, wo doch die Natur auf eine einfältige Art lehret.

Süßmilch beklagt ſich an vielen Orten ſeines vortreflichen Werkes, daß bey kleinen Kindern die Convulſionen alle Jahr gefährlicher wurden, und daß beynahe ein Drittel Menſchen bloß als Kinder an denſelben erblichen. Ich will dieſem geiſtlichen Redner gar nicht entgegen ſeyn, wenn er eine Urſache derſelben von den Eltern herleitet, deren immer zunehmende Ueppigkeiten ſie allerdings untüchtig macht geſunde Kinder zu erzeugen und zu gebähren. Aber ich ſehe auch noch andere Urſachen, die dieſes bewerkſtelligen. Die groſſe Liebe der Eltern erlaubt nicht den Kindern was abzuſchlagen, man beſchäftiget ſich den ganzen Tag dieſe arme Geſchöpfe anzuſtopfen und mit

widerſprechenden Sachen ſie zu befriedigen. Zugleich glaubt man, es geſchehe dem Kind was zu Leide, wenn es ſich beweget, man entwöhnet ſolches vor der Luft, und machet es zur unbeweglichen Maſchine. Hier entſtehet alſo ein verzärteltes angeſtopftes Kind, welches unvermuthet die Gichter bekommt und ſtirbt, und dergleichen Eltern ſind den Affen zu vergleichen, die ihre Jungen aus Liebe erdroſſeln. — Muß man ſich nicht billig erſtaunen, wenn man bey Erforſchung dieſer Urſachen in den Schriften eines unſerer größten Aerzte lieſet, der Kopf junger Kinder ſey zu dick, die Nerven zu ſchwach, daher ſeyen ſie den Gichtern ſo ſehr unterworfen; nein, ich glaube mit Recht zu behaupten, daß dieß die Urſache lange nicht iſt, welche das Uebel erzeuget, ſondern daß die Unverdaulichkeit eine der vorzüglichſten derſelben abgebe. — Es ſind aber nicht allein dergleichen Gedanken der wahren Curart gänzlich entgegen, ſondern ſie verleiten öfters die Aerzte ganz der Erfahrung entgegen geſetzte Wege einzuſchlagen, um das Uebel zu heilen, und es

iſt noch kein Jahrhundert verfloſſen, da man Fallſüchtige durch das Brennen am Kopf hat heilen wollen, die aber leider aus nur gar zu natürlichen Urſachen das Opfer dieſer falſchen Grundſätze werden müſſen.

Es iſt zwar in gegenwärtiger Abhandlung gar nicht mein Endzweck, die verborgene Quellen der Krankheiten zu entdecken, ich glaube aber, daß dergleichen Ausſchweifungen allemal ſehr zu verzeihen ſind. Zudem habe ich auch mit einer Erfahrung bewieſen, wie herrlich die Rinde in der fallenden Sucht gewürket, und ich glaube, daß nichts derſelben mehr Ehre machen müſſe, als wenn ſie dergleichen Würkungen hervorbringt.

§. 30.

Anmerkung zu dem Wechſelfieber mit Narrheit.

Der in dem 26. §. erzählte Fall iſt ein Wechſelfieber mit Narrheit. So verſchieden erſcheinet öfters eine Krankheit, die ihren Sitz in dem Magen hat, und wer nicht wohl acht giebt, kann

gar

gar leicht hinter das Licht geführet werden. Hier war die Krankheit ein Rückfall, und der damit befallene ein junger unbeſonnener Menſch, der ſeine gröſste Glückſeligkeit im Eſſen ſuchte, und den ganzen Tag ſich mit Comiſsbrodt anſtopfete, ob ich ihn gleich gar zu oft deswegen gewarnet und beſtrafet. Da es alſo ein Rückfall war, und ich die Lebensordnung dieſes Menſchen kannte, ſo hielt es nicht ſchwehr, die ganze Beſchaffenheit dieſes Anfalls einzuſehen, beſonders da mich die eben graſsirende Epidemie darauf führen muſste.

Auſſer deme aber iſt es eine nicht gar unbekannte Sache, daſs zu den Wechſelfiebern eine ſolche Narrheit, oder auch Wuth ſchlagen kann.

Senac erzählet von einem an dem doppelten andertägigen Wechſelfieber erkrankten Mann, daſs er in dem dritten Anfall närriſch geworden, und drey ganzer Tage ſo verblieben, nach deren Endigung er verſtorben. (*) Er berichtet auch von einer

(*) De recond. febr. inter. natura. pag. 96.

einer Frauen, welche ein wahres Wechſelfieber hatte, daß ſie in dem fünften Anfall nårriſch geworden, ſechs Tage ohne merkliches Fieber ſo geblieben, endlich wieder zu ſich gekommen, in dem nåchſt folgenden Anfall aber doch geſtorben ſeye. (*) Anderwårts aber berichtet er von einem der Jagd ergebenen, der in ein hitziges Fieber gefallen, mit welchem ein periodiſches Abreden, und heftige Bewegung verknüpfet geweſen, ſo er glücklich mit der Fieberrinde geheilet. (**) Und Joſeph Lauter zeichnete die merkwürdige Geſchichte eines Müllers auf, der ein doppeltes andertågiges Wechſelfieber hatte, mit welchem bey jedem Anfall ein heftigeres Abreden, und beynahe wüthende Handlungen verknüpft geweſen, (†) der bloß periodiſcher Narrheiten nicht zu gedenken. (††)

§. 31.

(*) De recond. febr. inter. natura. pag. 97.

(**) Ibid. pag. 103.

(†) Hiſtor. biennal. pag. 129. caſ. 24.

(††) Geſchichte Period. K. 1. Th.

§. 31.

Kurze Anmerkungen über verſchiedene Gattungen von Wechſelfiebern.

Ich übergehe hier von den Wechſelfiebern mit Schlagfluß §. 15. 25. wie auch von ienen mit Durchbruch §. 19. 20. 21. und mit Huſten §. 23. und von einer periodiſchen Starrſucht §. 17. zu reden, indem ich ſolche nur als Beyſpiele angeführet, die dasjenige beweiſen können, wovon ich in der vorigen Abhandlung bereits geredet. Aus der erſten erhellet deutlich, daß man in epidemiſchen Zeiten auch geringſcheinende Krankheiten nicht verachten müſſe, indem ſie allemal etwas bösartiges mit vermiſcht haben, welches unvermuthet die ſchrecklichſten Folgen haben kann, aus den übrigen insgeſammt aber kann man folgern, mit welchen vortreflichen Tugenden die Rinde begabet ſey, wenn man vorhero nur hinlänglich ausgeführet hat.

Dieſer Nutzen des Ausführens erhellet aber vorzüglich aus den Bemerkungen der Wechſelfieber mit Nachtnebel, und ich erinnere mich nur

von

von Molitorn zu Heidelberg dergleichen aufgezeichnet geleſen zu haben, wo der Fehler der Augen zwar nicht juſt ein Nachtnebel, aber doch eine Blindheit geweſen. Dieſer Nachtnebel wurde hier bloß durch ein Brechmittel weggeraumet, und man ſiehet, wie richtig Furnier bemerket, da er die Ausleerungen des Unterleibs vor das wichtigſte bey der Cur gehalten.

Es ſind mir aber nach der Zeit, auch vorhero keine Fälle mehr vorgekommen, wo ich hätte Gelegenheit gehabt, mehrere Erfahrungen darüber anzuſtellen, ich bin aber überzeuget, daß auf dieſe Art nicht allein der Nachtnebel mit Wechſelfieber, ſondern auch der periodiſche müſſe geheilet werden können.

§. 32.

Anmerkungen zu dem Wechſelfieber mit der Waſſerſucht.

Die in dem 22ſten Paragraph angeführte Beobachtung halte ich vor ſehr merkwürdig, nicht weilen ſie eine noch nicht bewieſene Sache erſt beweiſet,

weiſet, ſondern weilen ſie ein Vorurtheil hebet, das wenigſtens noch unter den gemeinen Leuten ſtark gewurzelt iſt, und auch manchmal das Haupt eines ſich weiſe dünkenden Geiſtes benebelt.

Der mit dem Wechſelfieber befallene hatte auch die Waſſerſucht. Manche glauben noch die Rinde könne ſolche hervorbringen, und wollen, daß man dieſelbe ja nicht, oder ſehr ſelten, und dann wenigſtens in kleinen Doſen brauchen ſollte.— Wie ſchwach iſt doch die Kraft mancher Geiſter zu denken, wie wenig können ſie den Zufall von der Urſache, die Krankheit von einem Nebenumſtand unterſcheiden, und wie ſehr iſt ihr umgränzter Geiſt im Stand auch die gründlichſten Wahrheiten zu verdunkeln, wenn ſie ſolche nicht umfaſſen können, beſonders wenn unglücklicher Weiſe ein blinder Beyfall ſie ſtolz gemacht hat.— Denn wenn anderſt die Heilart wohl eingerichtet worden, und es geſellet ſich gleichwohlen zu dem Wechſelfieber eine Waſſerſucht, ſo iſt juſt dieſer Zufall ein Kennzeichen dem heilenden Arzte, daß er der Rinde ſich nicht ſtark genug bedienet,

und

und daß er ſie in gröſſern Doſen verordnen müſſe. Hier war dieſer Fall zwar würklich nicht, denn eine ſehr gemäßigte Doſin von Rinde konte dieſen Zufall heben, aber man muß auch bemerken, daß alle die bösartige Wechſelfieber, ſo ich von dem Anfang des 1762ſten Jahres aufgezeichnet, noch Folgen von der Epidemie geweſen, die ich oben abgehandelt, und die ſich jetzo noch zu Zeiten ſehen lieſſen, die aber alle mit ſehr verminderter Bösartigkeit erſchienen. Sonſten aber habe ich wohl öfters bemerket, daß in dergleichen Fällen eine vermehrte Doſin von Rinde alles bewerkſtelliget, was zu der Heilung erforderlich geweſen.

Dieſe meine Meynung iſt ſchon längſtens von den gröſten Aerzten als bewieſen angenommen worden. Sydenham ſagt mit ausdrücklichen Worten, es wäre vergeblich eine Waſſerſucht, die bey einem Wechſelfieber ſeye, mit purgirenden Arzneyen zu heben, man müßte zuvorderſt das Wechſelfieber wegraumen. (*) Der unſerer Pfalz zu ſo viel Ehre gereichender von Brun, ehemaliger Leib-

(*) Sydenham Op. Tom, 1. pag. 59.

Leibarzt in Mannheim, hat ſchon vor ſo vielen Jahren dieſe Sätze mit ſeiner Erfahrung belehret, er hat gezeiget, wie würkſam die Rinde in jener Waſſerſucht ſey, die aus einem Wechſelfieber entſprungen. (*) Der vortrefliche Straßburger-Lehrer Johann Boecler zeiget mit beweiſenden Beyſpielen, daß er mit der Rinde alles in dergleichen Fällen ausgerichtet. (**) Georg Michael Wepfer, von Haller, (***) Werlhof, Liſter, Francus (****) haben ſich der Rinde in dergleichen Fällen vortreflich bedienet, wie auch Karſtenholz (†) und Störk in dem Pazmariniſchen Hoſpithal in Wien (††), Bäck aber in dem Lazareth zu Stockholm (†††), anderer häufiger Erfahrungen zu verſchweigen.

(*) Eph. N. C. Vol. I. Obſ. 128.

(**) Hermanni Cynoſ. Med. Tom. I. p. 206.

(***) Zimmermann Leben des Hrn. v. Haller. S. 91. 92.

(****) Obſerv. de febr. pag. 60.

(†) Haller Diſſert. practic. Vol. V. pag. 66.

(††) Ann. Medic. pag. 80. 81.

(†††) Schwed. Abhandl. Th. 16. Nro 2.

§. 33.

Beſchluß dieſes erſten Theils.

Aus dieſen bis hieher angeführten Beobachtungen erhellet endlich, wie vortreflich die Peruvianiſche Rinde in allen denjenigen Wechſelfiebern würke, die mit einer beſondern Bösartigkeit begleitet ſind, und die ſo geſchwind dem koſtbaren Leben des Menſchen pflegen ein Ziel zu ſetzen. Ich kann alſo jetzo zum Beſchluß dieſes erſten Buchs den ſo oft von mir bewieſenen Satz feſtſetzen, nemlich daß die Rinde in allen Gattungen von bösartigen Wechſelfiebern das einzige, das geſchwindeſte, das beſte und das ſicherſte Mittel ſey, ſolche glücklich zu heilen, und daß bloß eine vernünftige Anwendung derſelben erfodert werde.

Zwey-

Zweytes Buch.

Nutzen der Peruvianiſchen Rinde in denen bösartigen Wechſelfiebern.

§. 34.

Ich habe nun mit vielen Beyſpielen den ungemeinen Nutzen der Peruvianiſchen Rinde in den bösartigen Wechſelfiebern angezeiget, jetzo will ich eben ſo überzeugend darthun, daß dieſe vortrefliche Rinde in den faulenden Fiebern nicht minder würkſam ſey, wenn man ſich derſelben weislich zu bedienen weiß.

Der Begriff der faulen Fiebern iſt am allerleichteſten zu entwickeln, indem die Benennung ſchon die Sache hinlänglich anzeiget. Denn das Blut iſt in einem aufgelöſten Zuſtand, und anſtatt daß ſolches in einer gleichen Miſchung ſich befinden ſollte, ſo iſt dieſe aufgehoben, und die laugenhafte Salze und ſcharfe ölichte Weſen

hat ſich theils entwickelt, theils neuerlich in denſelben erzeuget. Dieſe Schärfe bringt eine ganz andere Miſchung in dem Blut zuwege, anſtatt daß ſolches ſanft ſeyn ſollte, ſo iſt es jetzo ſcharf, beiſſend, ſein Züſammenhang iſt aufgelöſet, es iſt dünne, auch wann es zu den Adern herausgelaſſen wird, bleibt es ſo, und gehet nicht zuſammen.

Dieſer Grad der Fäulniß des Bluts, den wir in unſern Gegenden mit dem falſchen Namen des Scorbuts belegen, iſt allerdings verſchieden, indem bald eine anfangende Fäulniß in dem Blut ſich ereignet, bald aber dieſelbe mehr in Stand gekommen iſt. Jch will mich hier gar nicht damit aufhalten, die Beſchreibung der faulenden Fieber zu liefern, indeme dieſes eine Menge berühmter Aerzte, vorzüglich aber der vortrefliche Huxham gethan haben, meine Abſicht iſt nur mit meinen Erfahrungen zu beweiſen, daß in dieſem erſtaunenden Zuſtand des Körpers die Peruvianiſche Rinde das beſte ſey, dieſer Auflöſung des Bluts kräftigſt zu widerſtehen, und eine gleiche Miſchung in demſelben wieder herzuſtellen. Be-

ſonders wenn ſie mit dem Sauren des Pflanzenreiches wohl verſetzet iſt.

§. 35.

Epidemiſche Zeit der faulenden Fieber.

Niemahlen habe ich mehr Gelegenheit gehabt, dieſe faulende Fieber ſattſam zu beobachten, als in dem 1760ſten Jahr, in welcher Zeit vorzüglich in den Lazarethern auch in der Stadt viele daran erkranket geweſen. Die frühzeitige Anwendung der Rinde mit dem Citronenſaft haben aber meiſtens den unvergleichlichen Erfolg gehabt, daß nicht allein die Kranken bald wieder geneſen, ſondern auch daß ſie von den Zufällen einer zunehmenden Krankheit befreyet geblieben. Die Menge der damals vorfallenden Kranken haben mich verhindert, beſondere Geſchichten zu bemerken, ich will alſo nur allgemeine Anmerkungen, die ich ſelbiges mal aufgezeichnet, jetzo bekannt machen.

§. 36.

Nutzen der Rinde und des Eßigs in faulenden Fiebern.

Die Peruvianiſche Rinde widerſtehet der Fäulniß; der unvergleichliche Pringle hat ſolches gar zu ſchön erwieſen, und wir können uns alle Tage davon an dem Krankenbett lebhaft überzeugen. Wann die Fäulniß eine ſolche brennende Hitze in dem Körper angerichtet hat, daß dieſe Empfindung des Brandes ſogar auch an den Puls-fühlenden Fingern des Arztes einige Zeit fühlbar iſt, wie mir ſolches gar oft geſchehen, ſo kann dieſe göttliche Rinde den Brand tödten, und alle diejenige Zufälle beruhigen, welche daher ihren Urſprung nehmen. — Ich habe öfters bey dem Anfang der Krankheit, wann Aderlaſſen höchſt erforderlich geweſen, an dem Blut der Erkrankten gefunden, daß es durch und durch hellroth geweſen, und denjenigen Zuſammenhang nicht gehabt, der bey einem geſunden Blut befindlich iſt. — Dieſe ſind vorzüglich in der fernern Andauer der Krankheit dieſer brennenden

Hitze ausgeſetzet geweſen, haben beſtändig phantaſiret, einen unwiſſenden und höchſt übelriechenden Stuhlgang gehabt, und bekamen auf der Zunge, welche trocken und ſtark geriſſen geweſen, eine Unreinigkeit, die braunlicht und zuletzt ſchwarzlicht war. Wann ich alsdann dieſe Rinde fleißig gereichet habe, ſo ſind alle dieſe unüberwindlich ſcheinende Zufälle baldigſt vergangen, und der Kranke hat nachhero eine beſſere Geſundheit genoſſen, als er vorhero gehabt hat.

§. 37.

Nutzen derſelben in einer andern Gattung.

Es giebt andere, welche den Grad der Hitze nicht erleiden, ja bey welchen dieſelbe öfters ſehr erträglich iſt. — Dieſe ſind erſtaunend niedergeſchlagen, ſie zweifeln an ihrer Geneſung, klagen über eine gewaltige Mattigkeit, und öfters über eine vollkommene Entkräftung. Ob ſie gleich ſelten laut phantaſiren, ſo ſind ſie doch in der Andauer der Krankheit ſelten bey ſich, murmeln unverſtändige Dinge, und antworten auch auf die meiſten Fragen ſehr verkehrt. Die Farbe

des Geſichts iſt meiſtentheils Leichenfarbe, die Augen ſind niedergeſchlagen, alle Sehnen und Nerven zucken und ſpringen, und öfters entſtehet eine gählinge brennende Hitze, die nach einiger Zeit ſich wieder vermindert. — In dieſen Umſtänden iſt die Rinde eine Herzſtärkung, ſie übertrift jene Arzneyen alle, die mit dieſen ſtolzen Titeln vergeblich prangen, und wann man ſie gehörig darreichet, ſo wird ſie in kurzer Zeit alle dieſe Zufälle aus dem Grund verbeſſern, und dem Kranken die vollkommene Geſundheit verſchaffen.

§. 38.

Dieſe Heil-Methode hindert die Frieſel.

Einer der gröſten Vorzüge, womit dieſe Rinde ſich vor allen Arzneyen weit hervor thut, iſt, daß bey ihrem Gebrauch der Arzt ſich nicht vor den Frieſeln zu fürchten hat. — Dieſe fürchterliche Krankheit, die in unſern Zeiten leider Mode geworden, iſt billig zu jenen zu rechnen, welche nächſt den Pocken, den gröſten Schaden unter den Menſchen anrichten. Dann ſo bald als ein Kranker mit denen höchſt beſchwehrlichen Zufällen

eines faulenden Fiebers befallen wird, ſo iſt man zwar von der in dem Blut entſtandenen Schärfe überzeugt, aber eine thörichte Art zu gedenken hat es zur Gewohnheit gemacht, daß die Natur mit Gewalt die Schärfe durch den Schweiß abführen ſoll. Der Diener der Natur wird ihr Befehlshaber, er zwingt mit ſeinen Gift-austreibenden Arzneyen, mit ſeinen heiſſen Stuben, und mit Centner-ſchwehren Decken, und mit Enthaltung der gereinigten Luft, des Balſams des Lebens, daß alle Schärfe ſich an die Oberfläche ziehet. Dieſer Trieb zur Oberfläche des Körpers wäre nun noch der geringſte Schaden, aber durch die Heil-Methode wird die angefangene Fäulniß der Säfte vermehret. Die Krankheit nimmt, ſich ſelbſten überlaſſen, von Stund zu Stund zu, bis endlich der Kranke wie ein Tieger gefleckt, unter der Schwehre der Krankheit erlieget, und in die Ewigkeit reiſet, der doch zu längern Jahren beſtimmt geweſen, und ſie auch erreicht hätte, wann nicht das Syſtem des Giftaustreibens ihm daran hinderlich geweſen wäre.

§. 39.

Die Natur der Rinde zu würken.

Aber das hat man bey dem rechten Gebrauch der Rinde nicht zu befürchten, indem dieſe der Natur die Kräfte giebt, das angefangene Werk mit gehöriger Stärke auszuführen, indem ſie der Fäulniß kräftig widerſtehet, ſo überläßt ſie der Natur denjenigen Weg, den ſie zur Ausführung der Schärfe am beſten findet. Der kluge Arzt merkt auf dieſelbe, bemühet ſich nachzuhelfen, wo ſie zu ſchwach iſt, zu mäßigen, wo ſie zu ſtark iſt, es wird ihm niemahlen in den Sinn kommen, einen andern Weg einzuſchlagen. Will auch die Natur durch den Schweiß ihre Abſicht erreichen, ſo hat man bey dem Gebrauch der Rinde keine Frieſel zu befürchten, dann hier iſt kein gewaltſamer Trieb, wie bey jenen Gift-austreibenden Mitteln, ſondern ein natürlicher Schweiß wird die Krankheit endigen, und die übelbeſchaffene Säfte gelind ausführen.

§. 40.

Bey dem Gebrauch der Rinde beobachtet man keine critiſche Tage.

Ueberhaupt habe ich bey dem Gebrauch der Rinde niemahlen jene wunderbare Bewegungen bemerken können, die man die critiſche Ausführung zu nennen pflegt. Ich geſtehe auch aufrichtig, daß ich dieſe ſo berühmte ungleiche Zahl der Tage vor eine Chimäre halte, die ich niemahlen wahrgenommen, die ich nicht begreife, und die ich unter diejenige Ueberflüßigkeiten rechne, welche wir von den Alten angenommen, da wir ihnen ihre Schätze ruhig gelaſſen haben.

Sollte aber die critiſche Bewegung der Natur, wo ſelbige ſich bemühet, mit Gewalt die krankmachende Urſache aus dem Körper zu vertreiben, mit den Erfahrungen der Aerzte übereinſtimmen, ſo iſt dieſes ein neuer Vorzug vor die Rinde, indem während derſelben Gebrauch die Schärfigkeit nach und nach ausgeführet, und die Krankheit alle Tage ſchwächer wird, bis ſie endlich aufhöret zu ſeyn. Sie ſetzet alſo den Kranken jenen hef-

tigen

tigen Bewegungen nicht aus, wo es ſehr zweifelhaft ſeyn muß, ob die Natur nicht in dieſem Streit unterliegen möge. Ja was noch mehr iſt, ſo hat man auch von der Heftigkeit der Krankheit nicht ſo viel zu fürchten, wann ſie ſchon im Anfang Zufälle erzeugt, die ſonſten vor gefährlich und tödtlich gehalten werden. Auf dieſe Art habe ich in demjenigen Armenhauſe, welches ich bediene, einen Kranken hinein bekommen, der ein ſehr heftig faulendes Fieber hatte, und bey welchem ſich ſchon unter der Haut die Frieſel und Flecken zeigten. Seine Hitze war äuſſerſt brennend, er phantaſirte Tag und Nacht, ſein Geſicht und Augen, welche letztere er zwar gemeiniglich zugeſchloſſen hatte, ſchienen wie erſtarrt; auf keine einzige Frage antwortete derſelbe, und nichts konte in ſeine äuſſere Sinne einen Eindruck machen. Der Stuhlgang gieng unwiſſend hinweg, und hatte einen ſehr üblen Geruch, und die übrige Zufälle, als einer ausgetrockneten Haut, das Springen der Nerven, eine ſchwarzlichte Zunge ꝛc. ꝛc. gaben den äuſſerſten Grad der Krankheit zu erkennen,

nen, als ich denſelben in die Cur nahm. — Nach der eingeführten Art zu gedenken, würde man hier den unter der Haut ſteckenden Ausſchlag befördert haben, aber ich habe dieſen als eine wilde Bewegung der Natur verachtet, meinem Kranken nebſt zwey Blaſenpflaſtern auf den Füſſen ſogleich die Rinde mit Eſſig verſchrieben, ſelbige in groſſer Menge brauchen, und fleißig Gerſtenwaſſer trinken laſſen. Und nachdeme der Kranke vier Tage in dieſen beſchriebenen Umſtänden gelegen, ſo daß ſie ſich nicht vermehret haben, ſo ſind endlich die unter der Haut steckende Ausſchläge verſchwunden, der ſtinkende Durchbruch hat ſich nebſt der brennenden Hitze geleget, und der Kranke hat ſehr geſchwind ſeine verlohrne Kräfte wieder erlangt. — Dergleichen Fälle könte ich noch mehr erzehlen, wo ſich dieſe Frieſel im Anfang der Krankheit, oder der Cur gezeigt haben, die ich aber zum gröſten Vortheil der Kranken nicht befördert habe. Aber ich muß um nicht zu weitläufig zu ſeyn, davon abbrechen, beſonders, da mich eine andere Krankheits-

Geſchichte

Geſchichte weiter unten wieder auf die nemliche Materie bringen wird.

§. 41.

Nutzen der Rinde in dem äuſſerſten Grad der Fäulniß.

Nirgends zeigt ſich die Fäulniß des Bluts deutlicher, als wann es in blauen oder ſchwarzlichten groſſen Flecken an der Oberfläche des Körpers austritt. Alsdann iſt ſolches ſo aufgelößt und flüchtig, daß es von freyen Stücken theils durch die Mündungen der Pulsadern, theils durch die Poros durchſeigert und durchlauft. Ich habe hievon eine merkwürdige Geſchichte aufgezeichnet, und will ſolche allhier erzählen.

Eckart von dem Ißelbachiſchen Regiment kam zur ſelben Zeit in das Lazareth. Er klagte über ſehr öfteres Fröſtlen mit darauf folgender nicht gar heftiger Hitze, eine vollkommene Entkräftung, und öfteres Naſenbluten. An ſeinem Körper war er häufig mit groſſen blauen Flecken ausgefahren, beſonders hatte er einen auf der Zunge ſitzen, in der Gröſſe eines halben Batzen, nebſt unterſchied-

lichen

lichen kleinern. Er ſchwitzte dabey beſtändig, ſo daß das Hemd meiſtentheils durchaus naß gewe- ſen, ſo waren die Flecken auch viel erhabener und ſchwärzlichter. Sein Athem war ſehr übelrie- chend, und es ſchien, als ſalivirte er, ſo häufig und dünne war ſein Speichel. Die Bruſt war ihm ſehr beklemmt, und er hatte einen trocke- nen Huſten. Der Schlaf war gänzlich nebſt dem Appetit verlohren, ſein Unterleib aber ſehr ver- ſtopft. — Meine Heilart war ſehr einfach. Ohne mich bey unterſchiedenen Zufällen aufzuhal- ten, ſuchte ich die Haupturſache aus dem Weg zu raumen, dieſes war eine ſehr weit gekommene Fäulniß des Bluts. Ich gab ihm alſo ohne wei- tere Umſtände die Rinde mit Citronenſaft, und in Zeit vier Tagen konte dieſer ſo ſchlechte Kranke ſein Bett verlaſſen, und ſeine Flecken nebſt den übrigen Zufällen waren verſchwunden.

§. 42.

Die Rinde hindert die Verſetzung der Materie.

Aber dieſe unvergleichliche Rinde iſt auch dar- innen beſonders lobenswürdig, daß ſie nicht zu-

giebt,

giebt, daß eine krankmachende Urſache in einem Theil des Körpers ſich feſtſetze, und langwierige Geſchwüre erzeuge, welche man bey den andern Curarten noch ſehr erwünſcht findet. Ja ich habe ſogar einmal bemerket, daß ein Kranker in dem heftigſten Grad eines faulenden Fiebers und in dem beſtändigen Phantaſiren ſich einen Stich in die Bruſt gegeben, ſo daß das ausgeloffene Blut auf dem Zwerchfell ſich durch hinlängliche Zeichen veroffenbarte. In dieſen höchſt betrübten Zufällen hat der anhaltende Gebrauch der Rinde es dahin gebracht, daß dieſes ausgetrettene und in Eiter verwandelte Blut durch die einſaugende Gefäſſe aufgenommen, und durch die Urinwege ausgeführet wurde, ohne daß man die ſchon beſchloſſene Operation nöthig gehabt. Der Urin, ſo in dieſen Tagen abgieng, ſahe, ſo wie er gelaſſen wurde, ganz milchicht aus, und es iſt zu bemerken, daß der Kranke dabey heftiger phantaſiret, und mit den Händen in der Luft gearbeitet. So wenig heilbar dieſe erſtaunende Krankheit geſchienen, ſo iſt der Kranke dem ohngeacht nach

Ver-

Verlauf von achtzehen Tagen von ſeinen Zufällen befreyet worden, und hat in der kürzeſten Zeit ſeine Kräfte wieder erhalten, welche er bis jetzo mit der dauerhafteſten Geſundheit genieſſet.

§. 43.

Die Methode die Rinde darzureichen.

Ich könte noch mehrere ſeltene Fälle anführen, aber die gegenwärtige ſind hinlänglich einen jeden zu überzeugen, wie vortreflich die Peruvianiſche Rinde in denen faulenden Fiebern ſeye. Es iſt zu bewundern, wie in einer ſo einfachen Rinde ſo beſondere Kräfte verborgen liegen, und diejenige, die erſt durch das Feuer zu Weiſen werden wollen, werden ſich umſonſt plagen, diejenige Theilgen zu entdecken, welchen wir dieſe Würkſamkeit zu verdanken haben. Ich zum wenigſten geſtehe aufrichtig, daß meine Einſichten zu kurz ſind, dieſelbe zu entdecken, und ich werde zufrieden ſeyn, wann mich ins künftige die Erfahrung, wie bisher, belehren wird, daß nicht das Feuer, der Geruch, der Geſchmack, die Auflöſung ꝛc. ꝛc. die wahre Würkungen einer Arz-

ney beſtimmen, ſondern daß das Krankenbett diejenige gröſſere Lehrerin ſey, welche den Arzt hierinn unterrichten müſſe, da er ſich derjenigen als ſchwacher Werkzeuge doch mit Vorſicht bedienen kann.

Und alle dieſe Würkungen bringt die Rinde hervor, ohne daß man viele Anſtalten machen dürfe. Ich habe ſie meiſtentheils in Pulver mit Citronenſaft, oder Eßig, Kirſchenwaſſer, und Citronen-Syrup verſchrieben, oder den Extract aufgelößt eingegeben, oder auch die Rinde mit Waſſer ſtark abgekocht gereichet. Es ſind mir alle Arten gleichgültig geweſen, und ich habe mich hierinn nach dem Kranken gerichtet, dann das Hauptweſen beruhet hier auf der Güte der Rinde ſelbſten, und daß der Kranke ſehr viel davon einnehme. Ja wann man dieſes letztere nicht beobachtet, ſo wird man mit der beſten Rinde nichts ausrichten, der Eßig ſelbſten iſt ein unvergleichliches Mittel, der Fäulniß zu widerſtehen, und ich glaube nicht zu fehlen, wann ich der Peruvianiſchen Rinde und dem Sauren des Pflanzen-

reichs die ſtärkſten Kräfte gegen die Fäulniß einraume, und die auch dem Körper am gemäſſeſten ſind.

§. 44.

Brechen und Blaſenziehen iſt ſelten dabey nöthig.

Selten ereignet ſich die Nothwendigkeit ein Brechmittel zu reichen, wann aber die gallichte Unreinigkeiten ſolches erforderten, ſo gab ich die Ruhrwurzel von zwey bis ſechs Gran ein, und damit habe ich dergleichen Kranke hinlänglich ausgeführet. Man muß aber ſich hier wohl bemühen zu unterſuchen, wo dergleichen Brechen nöthig iſt, dann die durch die Fäulniß entſtandene Schärfe reitzet öfters den Magen, und in dieſem Fall wäre es höchſt ſchädlich, dieſen widernatürlichen Reitz zu befördern.

Die Blaſenpflaſter ſind auch in den faulenden Fiebern ſelten nöthig, und meiſtentheils ſchädlich. So ſehr ich die Blaſenpflaſter ſonſten ſchätze, ſo ſehr glaube ich müſſe man ſie hier vor ſchädlich

halten, weilen die Säfte ohnehin zu viel aufgelößt ſind, und noch mehr durch dieſelbe aufgelößt werden, weilen ſie die ohnedem heftig geſchwächte feſten Theile ſtark entkräften, und der erkrankte Körper den vielen Ausfluß von Feuchtigkeiten nicht ohne den gröſten Schaden ertragen kann. Deswegen habe ich mich allerdings wundern müſſen, wie einige neue Schriftſteller ſogar ſechs haben auflegen mögen, welches offenbar den Kranken äuſſerſt ermatten muß.

§. 45.

Der Mohnſaft iſt ſchädlich.

Am allerwenigſten darf man in den faulenden Fiebern den Mohnſaft gebrauchen. Dieſes heimliche Gift haben auch unſere gröſten Aerzte in der Cur dieſer Fieber dermaſſen gelobet, daß man ſich allerdings darüber verwundern muß. Ein Mittel, das, in einer ſtarken Doſin genommen, in dem Blut eine augenblickliche Fäulniß zuwege bringet, dieſes ſoll in kleinern Doſen derſelben widerſtehen! Man kann ſich nichts widernatürlichers vorſtellen, als eben dieſe Art zu

geben.

gedenken, und die herzſtärkende Kraft, ſo man ihm zuſchreibet, iſt eitel, ſo wie der Schlaf, den daſſelbe hervorbringet, theils ohnkräftig, theils ſchädlich iſt, indem er den im Körper verſteckten Schärfigkeiten nur Zeit giebt ſich in denſelben mehr auszudehnen. Und ich glaube mich nicht zu irren, wann ich dieſem ſtarken Gebrauch des Mohnſafts das häufige Hervorkommen der Frießel zuſchreibe, dann er würket allemal ſehr ſtark auf den Schweiß, und indem er die Auflöſung der Säfte vermehret, ſo kommen dadurch dergleichen ſchädliche Ausſchläge zum Vorſchein, die nach der langen Andauer einer Krankheit beynahe tödtlich seyn müſſen, da der Körper bereits ſchon zu ſehr entkräftet iſt, und man, um das Zurücktretten zu verhindern, immer fortfähret die ſchädliche Arzneyen darzureichen. Es wäre zu wünſchen, daß man ſich des unvergleichlichen Tralles Bemerkungen von dieſem Mohnſaft beſſer bekannt machte, und ich bin verſichert, daß nach einer beſſern Erkenntniß von den Eigenſchaften dieſes Mittels man ſparſamer damit umgehen würde.

§. 46.

Kurze Geſchichte dieſer Heil-Methode.

Aus dem von mir angeführten wird man deutlich die beſondere Würkung der Rinde erkennen können, und die Vorzüge, ſo ſie vor allen Arzneyen in den bösartigen Fiebern hat. Manchen wird dieſe Methode zu heilen neu und fremd vorkommen, um nun dieſe aus ihrem Irrthum zu reiſſen, will ich diejenige anführen, welche ſchon vor längſt die Rinde in dieſen Krankheiten geprieſen haben. Morton iſt der älteſte mir bekannte Arzt, welcher die Fieberrinde hier anpreiſet. Dieſem ſind unterſchiedliche Engelländer nicht unglücklich nachgefolget. — Ruſchworth hat ſie zuerſt in dem kalten Brand aus einer innern Urſache, gebrauchet. Viele berühmte Aerzte und Wundärzte, beſonders Amiand, Duglas, Dieking, Kirchland, Schipton ꝛc. ꝛc. und noch mehrere haben ſeine Erfahrungen beſtättiget. — Monro machte darauf ihre Würkungen in den bösartigen Blattern bekannt, und ſo wurde ſie nach und nach in den faulenden Fiebern als ein unver-

unvergleichliches Mittel angeprieſen. Der groſſe Mead, und vorzüglich der unvergleichliche Beobachter Huxham, Pringle, und der ſcharfſichtige Wall haben nebſt noch vielen berühmten Engelländern alle dieſe Erfahrungen beſtättiget, und ihren Nutzen unendlich ausgedehnet, ſo daß die gelehrte Welt dieſen berühmten Männern allen erſinnlichen Dank vor die Bekanntmachung ihrer Erfahrungen ſchuldig iſt. — In Teutſchland ſind zwar die Beobachtungen hierinn ſeltener, doch hat man in unſern neuern Zeiten das Vorurtheil abzulegen angefangen. Die berühmte Männer van Swieten, Werlhof, Lieberkühn, Tralles, Loeſecker, Klein ꝛc. ꝛc. haben hin und wieder die Rinde in dieſen Fiebern vorgeſchlagen und mit Nutzen gebraucht, beſonders aber haben ganz neuerlich der Herr von Haen, und der unvergleichliche Vogel dieſelbe nach Würden gelobet und ſie jedermann angeprieſen.

Drittes Buch.

Nutzen der Peruvianiſchen Rinde in den Entzündungs-Fiebern.

§. 47.

Endlich komme ich zu den Enzündungs-Fiebern, und zeige, daß auch hier die Peruvianiſche Rinde vortreflich würke, und beſonders alsdann, wenn der Arzt beynahe von allen andern Mitteln verlaſſen in dem traurigen Zeitpunkt ſich befindet, ſeinen Kranken dem Glück und Unglück, und der Heftigkeit des Uebels zu überlaſſen. In dieſem traurigen Zeitpunkt zeiget die Rinde ihre göttliche Kräfte, ſie verurſachet, wenn man ſie anderſt wohl verordnet, nicht allein einen Stillſtand, ſondern ſie zerſtreuet auch eine trübe Wolke nach der andern, bis endlich die Ausſichten wieder heiterer werden, und der Kranke, der bereits nach der Rede des gemeinen Mannes mit dem einen Fuß ſchon in dem Grabe geweſen, wieder

geneſet,

geneſet, und ſeine vorige Geſundheit noch dauerhafter bekommet.

§. 48.

Die Rinde kann in Entzündungs-Fiebern gebraucht werden.

Ich habe lange gezweifelt, ob die Peruvianiſche Rinde in dieſen Enzündungs-Fiebern könne mit Nutzen angewendet werden. Dann die Rinde ſcheinet dem Blut eine mehrere Feſtigkeit zu geben, und dieſe iſt hier ohnehin zu ſtark, und muß zertheilet und das Blut flüßig gemacht werden. Zudem warnen die beſten Beobachter vor derſelben, wann ſich das Blut in dieſem Zuſtand befindet, nemlich Sydenham, Boerhave, van Swieten ꝛc. und zeigen die üble Folgen, die ſie bey ihrem Gebrauch wahrgenommen. Meine gewöhnliche Methode die Entzündungs-Fieber zu heilen, hat mich auch unendlich ſelten in die Nothwendigkeit geſetzet, andere Arzneyen zu erwählen, und wann auch gefährlichere Zufälle ſich zu derſelben geſelleten, ſo konnte ich anfänglich keinen Nutzen von der Rinde wahrnehmen, im Gegen-

theil, da ich glaubte, ſie habe die Hitze vermehret, und die ſchlimme Zufälle nicht vermindert, ſo hielt ich ſie in dieſen Gattungen von Krankheiten theils vergeblich, theils vor ſchädlich. — Aber die Folge der Zeit hat mich meinen Fehler einſehen und verbeſſern gelehret, und ich muß jetzo die Rinde ebenfalls als ein unvergleichliches Mittel preiſen, die alsdann würkſam ſich erzeiget, wenn man von allen Mitteln ſich entblöſſet und verlaſſen findet, in ſo fern man ſie nur auf diejenige Art verſchreibet, wie ich ſolche jetzt nach meinen Erfahrungen bekannt machen werde.

Die erſte Gelegenheit, den Nutzen der Rinde in Entzündungs-Fiebern zu beobachten, hatte ich in dem Herbſt des 1761ſten Jahres bey den bösartigen Wechſelfiebern. Dieſe waren alle mit einem entzündeten Blut begleitet. Das Wechſelfieber erfordert eine ſtarke und oft wiederhohlte Doſin von der Rinde, und das entzündete Blut verbot nach den Erfahrungen der Gelehrten allen Gebrauch derſelben. In dieſen Umſtänden entwarf ich mir einen eigenen Weg, ich ließ

meinen

meinen Kranken wohl zu Ader, gab ihnen die Rinde in kleinen Doſen, ſetzte jedesmal den gereinigten Salpeter dazu, ließ ſie deſto öfterer einnehmen, und kühlende Saamenmilch genug trinken. Ich verbande alſo die Curart des Wechſelfiebers mit der Curart des Entzündungs-Fiebers, und ſahe, daß auf dieſe Weiſe die Rinde jene befürchtete Zufälle nicht errege, im Gegentheil unendlich würkſam ſeye, indem auſſer den Ruckfällen vor ordentlichen Wechſelfiebern, keine andere Zufälle nachgekommen ſind.

In dieſer Epidemie gab ich die Rinde mit furchtſamer Hand in ſehr kleinen Doſen, um ja keinen Schaden anzurichten, ich habe aber nachhero gefunden, daß auch dieſe Vorſichtigkeit unnöthig iſt, ja daß man ſie öfters mit reichlicher Hand geben müſſe, wenn man ſeinen Endzweck erhalten will. Ich habe hierinn verſchiedene Erfahrungen in kurzer Zeit gehabt, und ich werde einige Beobachtungen erzehlen, die dieſes beweiſen können.

§. 49.

§. 49.

Die Geſchichte eines bösartigen Entzün-dungs-Fiebers.

In dem Merzmonath dieſes Jahrs, wurde in demjenigen Armenhauß, ſo ich bediene, ein Schneiders-Geſell mit einem entzündeten Lungenfieber aufgenommen, welcher ſchon unterſchiedene Jahre her mit den Beſchwehrlichkeiten und böſen Zufällen einer ſchwachen Lunge geplagt geweſen. — Ich verordnete demſelben Aderläſſe, Saamenmilchen, und da die Krankheit zunahm, ließ ich ihm Blaſenpflaſter auf die Füſſe ſetzen. Meine Bemühungen aber waren umſonſt, die Krankheit wurde von Tag zu Tag heftiger, es ſchlug eine Hirnwuth darzu, ſo daß dieſer elende Menſch den ſechsten Tag mit der äuſſerſten Heftigkeit zu phantaſiren anfieng, und mit den Händen beſtändig in der Luft arbeitete. Unter der Haut waren auf dem ganzen Rücken und an den Aermen und Händen die Frieſel hervorgekommen, und den folgenden Tag geſellete ſich zu dieſen erſtaunenden Zufällen das anhaltende Nerven-

venſpringen, und ein unwiſſender höchſt ſtinkender Durchbruch. An den Schläfen und auf der Stirn ſchlug der Pulß mit ſolcher Heftigkeit, daß man ihn von weitem wahrnehmen konte, und der Kopf glühete wie ein Feuer. Die Zunge und Zähne waren mit einem wüſten Schleim bekleiſtert. Der Huſten hielt mit vieler Heftigkeit an, und der Auswurf war ſtark, und wie Eiter öfters mit Blut vermiſcht. — Ich fand nun deutlich, daß die kühlende Cur hier nicht alles ausrichten könnte, und entſchloß mich in dieſen betrübten Umſtänden die Rinde zu geben, welche ich in einem ſtarken Decocto, dem ſehr viel Salpeter und Weinſtein beygeſetzt geweſen, geben ließ. Nachdem er dieſe Medicin etliche Tage gebraucht, ſo kam die Krankheit zwar in einen Stillſtand, aber ſie nahm nicht ab. Ich verordnete darauf alle zwey Stund ein groſſes Theeköpfgen voll zu nehmen, und hatte das Vergnügen zu ſehen, daß zuerſt die Frießel verſchwanden, darauf der Durchbruch und die Hitze abnahm, ſo daß ſie den vierzehenden gänzlich aufgehöret.

gehöret. Das Irrereden allein hielt noch mit der nemlichen Heftigkeit an. Der Auswurf war eben ſo ſtark, und wegen der Mattigkeit konte er ihn nicht wohl herauf bringen. Der Kranke war, obgleich die erzählte Zufälle verſchwunden geweſen, doch noch immer ſo ſchlecht, daß die Umſtehende, ſo wie vorhero alle Stund auf ſeinen Tod warteten. Um nun das Phantaſiren zu endigen, ließ ich ihm ein Blaſenpflaſter in das Genick ſetzen. Es iſt ſonderbar, daß der Kranke während dieſer Zeit ganz ruhig geweſen, da er doch vorhin ſchon ſo viele Tage, Tag und Nacht phantaſiret hatte. Etliche Stunden nach dem abgemachten Pflaſter fieng das Irrereden aber wieder an, bis endlich nach etlichen Tagen durch wiederhohlte Blaſenpflaſter daſſelbe auch aufhörete, und der Kranke in den ruhigſten Schlaf fiele. Als er wieder erwachte, war er vollkommen bey ſich, konte etwas eſſen, und auſſer der erſtaunenden Mattigkeit, war allein der Huſten und Auswurf, ſo ihn noch etwas plagte, welches ſich aber auch nach angehaltener

Arzney

Arzney legte. So ſchwehr, tödtlich und anhaltend ſeine Krankheit geweſen, ſo geſchwind erhohlte er ſich, und es ſind noch keine fünf Wochen, von dem Anfang ſeiner Krankheit gerechnet, da er vollkommen wohl, und ſchier bey allen Kräften iſt. Seine Bruſt, die von vielen Jahren her ſeine tägliche Plage geweſen, iſt vollkommen hergeſtellet, und er hat nicht den mindeſten wiedernatürlichen Auswurf, oder ſonſten eine wiedrige Empfindung. In dieſer Krankheit hat er neun Unzen in Decoctis, und eine Unz in Pulvern eingenommen, welchen, ſo lang die Hitze angehalten, die abkühlende Salze in ſtärkſter Portion beygemiſcht geweſen, an deren ſtatt ich zuletzt, als die Hitze aufgehöret hatte, die Confectionem Alkermes beygeſetzet.

§. 50.

Die Art die Rinde zu verordnen, und ihr Nutzen.

Bey dieſem Menſchen war die Entzündung in äuſſerſtem Grad, indem bey dem Lungen-

fieber

fieber noch die Hirnwuth nebſt den übrigen Zufällen da geweſen. Die Rinde hat ſich unendlich würkſam erzeiget, und hat nicht allein einen tödtlichen Zufall nach dem andern gehoben, ſondern auch die Schärfigkeiten ſo vollkommen ausgeführet, daß dieſer Kranke in kurzer Zeit die vollkommenſte Geſundheit erlangt, ohngeacht er ſchon über vier Jahr kränklich war. Aber die Rinde mußte hier in der ſtärkſten Doſin verwendet werden. Ich habe deutlich wahrgenommen, daß ſie ſich erſt damahls würkſam erzeiget, als ich ſie ſtark einnehmen ließ, und als ich die Menge von gereinigtem Salpeter vermehret. Unter dieſen Zufällen, welche ſie ſo glücklich gehoben, waren auch die Frieſel. Dieſe kamen damahls hervor, als die Krankheit mit ſtärkerer Heftigkeit zu wüthen anfieng. Sie waren alſo keine heilſamen Bemühungen der Natur, ihre Schärfigkeiten an der Oberfläche der Haut auszuführen, ſondern ſie waren die Folge eines unbändigten Bluts, und einer höchſt vermehrten Krankheit, und da meine Hauptabſicht dahin

gienge, dieſe wilde und ausſchweifende Bewegungen zu hemmen, ſo konte ich nicht anderſt als dahin denken, wie ſie baldigſt wieder verſchwinden mögten. Man wird auch ſehen, daß ich richtig gedacht habe, dann zuerſt verſchwanden die Frießel, darauf legte ſich der unwiſſende Durchfall und die Hitze. Hätte ich gefehlet, ſo würde dieſe ſich vermehret und nicht vermindert haben.

§. 51.

Die ſonderbare Würkungen des Blaſenpflaſters werden hier erkläret.

Das ſonderbarſte bey dieſer Cur war, daß ſich alle Zufälle geleget, und dem ohngeachtet das Irrereden mit der nemlichen Gewalt angehalten. — Noch mehr werden ſich einige wundern, daß dieſer Kranke während dem Auflie-gen der Blaſenpflaſter ruhig geweſen, und daß er nach denſelben wieder zu phantaſiren angefangen. — Aber der unvergleichliche Schottländer With hat in dem September-Monath des 1759ſten Jahres in den Philoſophiſchen Transactionen durch

ſeine Erfahrungen bezeuget, daß die Blaſenpflaſter einen ſehr ſtarken Puls, und die fieberiſche Bewegungen niedergeſchlagen, und in Ordnung gebracht haben, wann die ſonſt bewährteſte Arzneyen nichts fruchten wollen. Hier habe ich das nemliche wahrgenommen, nur mit dem Unterſchied, daß With dieſe Folgerungen nur bey den ſogenannten falſchen Lungenfiebern geſehen, und daher warnet, bey wahren Entzündungen dieſer Methode ſich nicht zu bedienen, ich aber dieſe Würkung bey dem äuſſerſten Grad einer wahren Entzündung des Bluts und der Lungen bemerket. Dann hier haben ſie die Würkung der Rinde ſehr befördert, und obgleich das Phantaſiren wieder angefangen, ſo iſt es doch ſo gemäßiget worden, daß ſolches der Würkung der Rinde nachgeben müſſen.

§. 52.

Die Rinde ſtärket auch die Lunge.

Eine noch ſehr merkwürdige Würkung der Rinde iſt, daß ſie bey dieſem Kranken nicht allein den Auswurf befördert und verbeſſert, ſondern auch die Lunge dermaſſen geſtärket, daß alle die

vorige Beſchwehrlichkeiten nachgelaſſen. Es iſt kein geringes Lob vor dieſe Rinde, daß ſie dieſe heilſame Würkungen hat, und der vor unſere Wiſſenſchaft viel zu frühe verſtorbene Loeſecke hat an ſeinem eigenen Körper das nemliche wahrgenommen. Es wird mir hier erlaubt ſeyn, eine kleine Ausſchweifung zu machen, und die unvergleichliche Würkung der Rinde in den Catarfiebern zu preiſen. Dieſe Krankheit, die zwar von keinen groſſen Folgen zu ſeyn pfleget, iſt doch meiſtens den Arzneyen nicht folgſam, und es iſt ſchier zur Gewohnheit geworden, dieſelbe durch die liebe Gedult zu curiren. Ich habe aber die Rinde unterſchiedliche mal, da man meiner Hülfe begehret, hierinn vortreflich gefunden, und geſehen, daß ſie nicht allein das Fiebergen hebet, ſondern auch die Bruſt in etlichen Tagen vollkommen herſtellet. Die Rurtinctur, die ich ſelbige mal zugeſetzet, hat allerdings die Würkung befördert, und ich halte davor, daß ſie in allen Catarren dienlich ſeyn wird, wann man nur klüglich diejenige Arzneyen zu wählen weiß, welche müſſen beygeſetzet werden.

§. 53.

Die wahre Methode in bösartigen Entzündungs-Fiebern wird beſtimmt.

Die Peruvianiſche Rinde iſt alſo eine unverbeſſerliche Arzney die ſchwehrſten und tödtlichſten Zufälle eines Entzündungs-Fiebers zu heilen, aber ſie iſt es nur alsdann, wann man ihr den Salpeter in der ſtärkſten Doſi beyſetzet, und nach den Regeln der Wiſſenſchaft Ader läßt, Blaſenpflaſter auflegt, und kühlende Clyſtir ſetzet, und ſo wie dieſe abkühlende Methode nicht im Stand iſt, jene gefährliche Zufälle allein zu heben, ſo iſt es die Rinde auch nicht allein, und die erwünſchte Würkung erfolgt nur alsdann, wann man dieſe zwey Sachen wohl und glücklich zu verbinden weiß. Der berühmte engliſche Wundarzt Kirchland hat die nemliche Beobachtungen bey dem äuſſerlichen Brand mit einer verknüpften Entzündung angeſtellt, und es hat mich unendlich vergnüget, da ich die genaue Uebereinſtimmung ſeiner Erfahrungen mit den meinigen wahrgenommen. — Der Campfer kann auch hier ſehr nützlich angewendet werden, und bey einem ſehr vollblütigen Herrn, der ein

ſtarkes

ſtarkes Entzündungs-Fieber hatte, und wo ein heftiges Kopfwehe, erſtaunende Unruhe, Zerſchlagenheit, nebſt Zucken und Spannen in allen Theilen des Körpers, wildes Anſehen und ein anfangendes Phantaſiren eine Hirnwuth befürchten machte, da haben zwanzig Gran Rinde, zehen Gran gereinigten Salpeters, und zwey Gran Campfer eine augenſcheinliche Hülfe geleiſtet, nachdem der Kranke zwey ſolche Pulver eingenommen, indem alle die benannte Zufälle verſchwunden, und ein ſtarker Schlaf erfolgt iſt. Ich ließ dieſe Arzney noch mehr einnehmen, und die Beſſerung hielt vollkommen an.

§. 54.

Zweyte Geſchichte eines bösartigen Entzündungs-Fiebers.

Zum Beſchluß will ich noch eine merkwürdige Erfahrung erzählen, die ich Gelegenheit gehabt, bey einer alten und bereits abgelebten Frauen zu bemerken. Dieſe erlitte den heftigſten Grad eines Entzündungs-Fiebers, und hatte bereits eine Menge Arzneyen genommen, als man mich berufen. Der Puls war auſſerordentlich heftig, voll, und geſpannt,

ſpannt, die Kranke phantaſirte anhaltend, warf ſich im Bett herum, ließ alles unwiſſend abgehen, welches ungemein geſtunken, das Anſehen war wild, zerſtreuet, Tag und Nacht konnte ſie nicht ſchlafen, und der Durſt war unerſättlich. — Dieſe und noch mehrere Zufälle, vorzüglich das herangenahete Alter ſchienen alle Heilarten vergeblich gemacht zu haben, ich wandte mich in dieſen ſchrecklichen Anblicken eines ſehr nahen Todes zu der Rinde, ließ ſolche zu einem Loth einer ſehr kühlenden Saamenmilch zuſetzen, und die Kranke häufig einnehmen. Daneben mußte ſie nach Durſt Gerſtenwaſſer trinken. Der alle Schranken beynahe überſchreitende Durſt machte, daß dieſe Kranke nicht allein ehr vieles Gerſtenwaſſer zu ſich nahm, ſondern auch die Arzney ſehr ordentlich, wiewohlen wider wiſſen hinunter ſchluckte. Beyde Verordnungen hatten nicht allein die vortrefliche Würkung, daß dieſe Kranke aus dem Rachen des Todes geriſſen worden, ſondern, worüber ich mich noch verwundere, ſo oft ich ſie ſehe, ſo hat ſich ein gewiſſes jugendliches Anſehen bey ihr wieder erneuert, eine

Ausſicht, die ſonſt ſchon långſtens vorbey geweſen, und um welches wieder zu erhalten, der gröſte Theil eines gewiſſen Geſchlechts gar gerne die äuſſerſte Grade einer Krankheit ausſtehen würde.

Dieſe Krankheitsgeſchichte hat mich endlich belehret, daß auch nicht einmal das Alter dieſe Heilart verwerfe, und daß ſolches Salpeter und Rinde ſo gut vertrage, wie die Jugend, in deren Blut noch das Feuer des anfangenden Lebens glühet. Ich habe mich deswegen auch in der Folge der Zeit, wann ein heftiger Grad des Entzündungsfiebers mich nöthigte meine gewöhnliche Methode zu heilen abzuändern, meiſtens dieſer Mixtur bedienet, und noch niemahlen habe ich Urſache gehabt ſolches zu bereuen, indem ſie alles ausgerichtet, was man von ihr mit Recht erwarten können.

§. 55.

Beſchluß dieſer Abhandlung.

Ich habe alſo in dieſer gegenwärtigen Abhandlung mit lauter eigenen Erfahrungen bewieſen, daß die Peruvianiſche Rinde in den bösartigen Wechſelfiebern, in den faulenden Fiebern,

und in den Entzündungs-Fiebern gleich vortreflich ſeye, und daß bloß die Art ſie zu verſchreiben und zu verſetzen den vorzüglichſten Unterſchied mache. Niemand wird mir den Vorwurf machen, daß die Art ſie in faulenden Fiebern zu reichen mit jener übereinkomme, die ich bey den Entzündungs-Fiebern vorgeſchlagen habe, denn ich finde noch allemal einen groſſen Unterſchied zwiſchen Eßig, der das Blut verdicket, und zwiſchen Salpeter, der ſolches verdünnert. Auch wird es niemand verargen, daß ich den Salpeter in gröſſerer Menge darzureichen anrathe, ob ich gleich wohl weiß, daß er bey allen ſeinen vortreflichen Würkungen den Nerven zuwider iſt, und dieſes um ſo mehr, wenn er in ſtarker Menge eingegeben wird. Denn man muß hier bedenken, daß ich ſolches bloß rathe um ein vortrefliches Mittel in den Stand zu ſetzen, daß es würkſam ſeyn könne, und ich habe ja gezeiget, daß ohne eine ſo ſtarke Menge von Salpeter die Rinde ihre Dienſte verſage.

Von dem
Nutzen der Blutigel
in der
Hirnwuth.

Zweyte Abhandlung.

Eine Geſchichte von dem Nutzen der Blutigel in der Hirnwuth.

§. 1.

Geſchichte dieſer Hirnwuth.

In dem Februarius des 1762ſten Jahres wurde ich erſucht, die Cur eines jungen Söhnleins von eilf Jahren zu übernehmen, der die Hirnwuth in dem äuſſerſten Grad hatte. Die Krankheit hatte bereits vier Tage gedauert, in dieſer Zeit hatte dieſer noch ſo zärtliche Kranke beſtändig phantaſiret, und mit den Händen Flocken in der Luft geſucht.

Es war des Abends um ſieben Uhr, als ich dieſen ſo heftig leidenden Kranken zum erſtenmal ſahe. Ich fand den Puls hart, voll, geſpannt, und wie in dem äuſſerſten Grad eines Entzündungs-Fiebers. Der ganze Körper glühete wie ein Feuer, und ſeine Backen waren wie auf die feinſte Art roth geſchminket. Die Zunge hatte einen

einen braunen ſchleimichten Ueberzug, die Zähne waren ebenfalls mit demſelben benebſt den Lefzen überzogen, und unter denſelben war der innere Mund nebſt der Zunge hart und geriſſen. Der Kranke war beſtändig auſſer ſich, nichts beantwortete er gehörig, wenn man ihn aber befragte, was ihm fehle, ſo antwortete er mit erhabener und trotziger Stimme, er befinde ſich ſehr wohl.

Sein erſterer Arzt hatte die Krankheit wohl eingeſehen, aber die zärtliche Mutter hatte ihme die Hände gebunden, man glaubte, das Kind müſſe ſterben, wofern man ihm eine Ader öfne. Er konnte alſo nichts thun, als kühlende Arzneyen und Clyſtire verordnen, und den nemlichen Morgen, da man beſchloſſen mich abhohlen zu laſſen, hatte man erlaubet auf die Waden Blaſenpflaſter zu ſetzen.

Das erſte was ich that, als ich dieſen Kranken genau beſichtiget hatte, war, daß ich die äuſſerſte Noth der Aderläſſe vorſtellte. Es wurde ihm würklich ſogleich auf dem Arm gelaſſen.

Das

Das Blut hatte eine ſtarke Entzündungs-Haut, und ſahe zugleich ſehr gallicht aus. Eine Stunde nach der Aderläſſe wurde ein Hauß-Clyſtier geſetzet, welches nebſt vielem Unrath auch zugleich todte Würmer abgeführet. Endlich wurden die Blaſenpflaſter geöfnet, ſie hatten ungemein ſchlecht gewürket. Alles dieſes zeigte an, wie weit die Krankheit ſchon gekommen, und wie wenig Hofnung zu einer Geneſung da ſeye. Um gleichwollen alles zu thun, verordneten wir ihm eine ſtarkkühlende Saamenmilch.

Jetzt mußte man erwarten, was alles dieſes ausrichten würde. Die Saamenmilch wurde ſehr ordentlich alle Stund gebrauchet, und von einem Gerſtenwaſſer nahm der Kranke als ſeinen ordinairen Trank viel zu ſich. — Aber der Erfolg aller unſerer Bemühungen war vergeblich. Die Hitze und die Entzündung ſchien ſich zwar geleget zu haben, die ſchöne rothe Farbe des Geſichts war verſchwunden, und ſtatt derſelben eine blaſſe da, aber das Irrereden hielt mit der nemlichen Andauer und Heſtigkeit an, und der Kranke

ſuchte

ſuchte noch wie vorhin Flocken in der Luft. Zu dieſen äuſſerſt beſchwehrlichen Zufällen hatte ſich auch noch in der Nacht ein öfteres Knirſchen der Zähne geſellet, und mein Kranker fieng an, auf eine wilde Art nach ſeinen Aufwärtern zu ſpeyen, und bemühete ſich ihr Geſicht zu beſudlen. — Sein erſter Arzt und ich ſahen nun auf eine überzeugende Art, daß hier die kühlende und beſänftigende Mittel zu ſchwach ſeyen, um ſo mehr, da die Leibesöfnung die Nacht häufig geweſen, und alſo auch durch ableitende Mittel keine Ruhe konnte erhalten werden. Wir verordneten alſo die Peruvianiſche Rinde auf die Art, wie ich ſolches in der Abhandlung von Entzündungs Fiebern angezeiget, aber wir nahmen auf deren Gebrauch keine Ruhe wahr, im Gegentheil ſchiene es, als wenn die Hitze ſich wieder vermehrete, ja der Kranke mit ſtärkerer Stimme irreredete.

Nun wurde unſer Kranke von Augenblick zu Augenblick ſchlechter, denn um die Mittagsſtunde wurde ſeine Stimme undeutlich und verworren, ſein Puls gieng wankend, bald heftig und voll,

bald

bald ſchwach und langſam, bald ſetzete er gar aus. Seine Augen, die ſonſten ſtarr und fürchterlich geweſen, waren matt und wie gebrochen, und ſein Geſicht jener Beſchreibung ähnlich, die man nicht zu dem Ruhm dieſes unſterblichen Mannes, das Hipokratiſche nennet. — Wir ſahen alſo deütlich, daß noch wenige Stunden unſerm Kranken zu leben gegönnet ſeyen, und von dieſen wenigen Stunden ſollten wir als ſeine Aerzte einen glücklichen Gebrauch machen, um noch zu helfen. Wir ſannen in dieſen dringenden Umſtänden auf würkſame Mittel, von innern war nichts mehr zu hoffen, nur noch äuſſerliche waren es, die helfen konnten, und das waren toppiſche Mittel.

Unter dieſen wurden die Senf-Umſchläge vor zu ſchwach erkläret, in einem ſolchen Zuſtand zu helfen. Blaſenpflaſter hätten ehender Platz gefunden, aber wahrſcheinlicher Weiſe würde unſer Kranke geſtorben ſeyn, ehe ſie gewürket. Es waren alſo nichts übrig, als Blutigel, wir entſchloſſen uns auf beyde Seiten hinter jedes Ohr

ſechs

ſechs zu ſetzen, die Haupthaare abzuſcheeren, und innerlich ebenfalls ein Krampf-ſtillendes Mittel zu geben, um den Schlaf, den wir wünſcheten, dadurch zu erleichtern.

Die Widerſprüche einer zärtlichen Mutter konnten uns nicht hindern, unſere gefaßte Entſchlieſſung auszuführen. Nachdem unſer Kranke 10. Tropfen von dem Laudano liquido des Sydhams und dem Liquor anodinus des Hofmanns eingenommen, wurden ihm Nachmittags um drey Uhr an das eine Ohr ſechs Blutigel angeſetzet, und zugleich das Haupthaar abgeſchnitten. — So wie dieſe zogen wurde die Stimme ruhiger, und nachdem ſie abgefallen geweſen, hörete das Irrereden auf. Erſtaunt und vergnügt über dieſen ſchnellen Erfolg lieſſen wir die Wunden der Blutigel flieſſen, und ſetzten auch an das andere Ohr ſechs friſche an, und noch ehe dieſe abgefallen, war unſer Kranke in den ſchon ſo oft gewünſchten Schlaf gefallen. Dieſer Schlaf dauerte den ganzen Abend und die Nacht, dann und wann erwachte er, alsdann redete er vollkommen

vernünf-

vernünftig, foderte zu trinken, ſchlief aber wegen erſtaunender Mattigkeit ſogleich wieder ein.

Nun war unſer Kranke, den alle Umſtehende vor unumgänglich verlohren hielten, von dem wir Aerzte nur noch einen ſchwachen Funken von Hofnung hatten, auſſer aller Gefahr, und den folgenden Morgen hatten wir das Vergnügen, auf eine überzeugende Art ſolches einzuſehen. Um ſeine Beſſerung geſchwinder zu befördern, lieſſen wir ihn des andern Morgens aus ſeinem Bett nehmen, und in ein Nebenzimmer bringen. Während der Zeit wurde ſein Bett friſch gedeckt, und die Fenſter geöfnet, um die ſtinkende Luft des Krankenzimmers zu reinigen, welches wir vorhin nicht erhalten konnten. Dem Kranken wurden ſeine kurze Haare gänzlich abraſiret, ſein Hinterhaupt, Geſicht und Hände gewaſchen, der innere Mund, Zähne und Zunge gereiniget, und das die Nacht über hinter den Ohren heraus geſiegerte Blut abgemacht, und ein reines wohl gewärmtes Hemd angeleget. — Darauf wurde er wieder in ſein Bett gebracht, er klagte nichts als

erſtaunende Mattigkeit, und ſchlief bald wieder ein.

Unter dieſen glücklichen Umſtänden verließ ich, nach einigen nöthigen Verordnungen meinen Kranken, um wieder nach Hauß zu reiſen, und er wurde bald darauf wieder vollkommen wohl.

§. 2.

Anmerkungen über dieſe Geſchichte.

Nichts iſt ſonderbarer, als daß auch in der Ausübung der Arzneywiſſenſchaft die Moden herrſchen. Sint der Zeit, als wir von unſern alten Sitten abgekommen ſind, ſint der Zeit, als wir das männliche Weſen, die Herzhaftigkeit und eine gewiſſe Rauhigkeit der Sitten in ein mehr weichliches, wollüſtiges und ſanfteres Leben verändert haben, ſint der Zeit haben wir auch angefangen, unſere Methode zu heilen zu ändern, wir haben nicht die erſte Grundregel beybehalten, bloß dasjenige zu verordnen, was die Krankheit curiren könnte, ſondern wir haben unter allen Mitteln, die in einer Krankheit möglich ſind, jene mühſam ausge-

ausgeſucht, die mit unſerer jetzigen Weichlichkeit der Sitten mehr übereinkommen, ohne darauf zu merken, ob ſie auch den Hauptendzweck zu heilen eben ſo gut als die andere erreichen. Der Arzt, der ein Mittel vorſchlägt, welches ein wenig würkſam iſt, der von Brechen, Blaſenziehen ꝛc. ꝛc. redet, iſt ein grauſamer Mann, die Natur ſaget, man entſetze ſich vor ſeinen Anſchlägen, er weiß nichts, als draſtiſche Mittel um zu helfen, und dieſe glaubt man, wären ehender im Stand ihre ganze Natur umzuſtürzen, als die Krankheit ſelbſten, welche man doch heilen ſolle. — Jener liebenswürdige Arzt aber, der bloß mit einigen Pülvergen, oder wenigen Tropfen die ganze Krankheit ſtürzen will, der wie Muſitanus andere vor Teufelsdiener hält, welche das edle Blut des Menſchen in einer Krankheit wollen flieſſen machen, oder der wie Winslov erſt ſehr andächtig betet, ehe er zwey Loth Manna verſchreibet, damit dieſe ja nicht zu heftig laxiren möge, dieſer Arzt iſt ein rechtſchaffener Mann, man lobet ſeine edle Vorſicht, und denkt nicht, daß er durch

dieſe, bey mir und allen richtig denkenden Männern, ſehr verabſcheuenswürdige Methode mehr dem Grabe überliefert, als man zur Wohlfarth des Staates und eines jeden insbeſondere von ihm geglaubet hätte.

Aber ſo weibiſch dachten nicht unſere Vorfahren, von der Erfahrung der beſten Lehrmeiſterin belehret, übten ſie ihre Wiſſenſchaft ganz anderſt aus. Ich erſtaune, wenn ich ſehe, daß man mit dem Hipokrates ganz andächtig die critiſche Tage zehle, und das andere übelbelehrte eine ſo ſchlechte Anwendung davon machen, daß ſie ihre Kranke am hitzigen Fieber lieber ſechs Tage an einer hartnäckigen Verſtopfung leiden laſſen, als ihnen ein linderndes Clyſtir ſetzen, wodurch ſie befürchten, die critiſche Ausführung zu hindern. Dergleichen willkührliche Sätze, die vielleicht Hipokrat ſelbſten ſchon lange verlaſſen hätte, wenn er bey unſerer wahrhaft erweiterten Arzneywiſſenſchaft wiederum Beobachtungen machen könnte, dieſe haben wir als lauter geheiligte Wahrheiten von ihm entlehnet, beten ſie

 auf

auf eine abergläubiſche Art an, und laſſen ſonſten ſeine Schätze, die unſere Achtung verdienet hätten, ganz ruhig und unbenutzet liegen.

Wenn wir die Schriften dieſes Verehrungswürdigen Greiſen leſen, ſo finden wir beynahe auf allen Seiten, wie er ſich vorzüglich der äuſſerlichen Mittel bedienet, ſeine meiſte Krankheiten zu heilen. Aretäus, Celſus, dieſe wichtige Stützen der Arzneywiſſenſchaft, und noch andere Männer nach ihnen, haben dieſe Beobachtungen auch mit den ihrigen bekräftiget, ſie haben uns alſo hierinn in eine ſolche Gewißheit geſetzet, daß es ſchändlich iſt, dieſe Erfahrungen nicht zu wiſſen, oder wenigſtens nicht zu benutzen. Aber die Weichlichkeit der Sitten behält die Oberhand, der Arzt ſoll helfen, aber er ſoll ſich nach unſerer verdorbenen Einbildungskraft richten, gerad als wenn die Krankheit ſich auch darnach bequeme, und vorzüglich ſoll er die äuſſere Mittel meiden, denn die thun meiſtens etwas wehe, und wer kann das ausſtehen.

§. 3.
Die böſe Folgen einer weichlichen Curart werden angezeiget.

Man ſiehet hier an dieſer erzehlten Krankheits-Geſchichte, daß ich recht habe, über dieſe Weichlichkeit der Sitten zu klagen, von welcher ich gar lebhaft überzeuget bin, daß ſie ſchon manchen das Leben gekoſtet. Hier war eine zärtliche Mutter, die nicht erlauben wollte, ihrem ſo heftig leidenden Kind zu Ader zu laſſen, weilen ſie es in ihrem Leben noch nicht gehöret, daß man auch Kinder auf ſolche Art ihres Bluts beraube. Hierauf war die Krankheit ſo verſchlimmert geworden, daß es beynahe ohnmöglich geweſen zu helfen, endlich zeigete es ſich deutlich, wie thöricht die Mutter gehandelt, da bloß ein heftiger Blutverluſt allein im Stand war dasjenige auszurichten, was ihre ganze Seele wünſchete, und ſie alſo überzeugete, daß ſie beynahe die Mörderin ihres Söhngens geworden, zu einer Zeit, wo ihr nichts mehr als ſeine Geneſung am Herzen lag, und bloß dadurch, daß ſie ſeine Aerzte hin-

dern wollte, jenes zu thun, was doch zur Heilung erforderlich geweſen.

§. 4.

Der vortrefliche Nutzen der Blutigel wird bewieſen.

Es iſt auſſer allem Zweifel, daß hier die Blutigel die Cur vorzüglich verrichtet, denn ſie haben dieſen jungen Kranken nicht allein aus dem fürchterlichen Irrereden gebracht, ſondern ſie haben ihm auch einen ruhigen und entſcheidenden Schlaf verſchaffet. Dieſe Würkung aber iſt gar nicht neu, und wenn ſie ſchon ſcheint unbekannt zu ſeyn, ſo iſt doch das bloß unſere Schuld, da wir durch fleißiges Leſen der alten und neuen Schriften uns nicht bemühen, die Erfahrungen unſerer Voreltern uns eigen zu machen. Mead hat ſelbige unter andern ſchon vortreflich gefunden, (*) und der von mir ſo ſehr geſchätzte Pringle ſagt ausdrücklich, daß er niemahlen die Schlaf-Pulsadern öfnen laſſen, weilen er gefunden, daß

(*) Monita & Præcept. med. pag. 12.

ſechs oder ſieben Blutigel an die Schläfe ſo gute Dienſte gethan. (*) Eben dieſes Verfahren hat viele Aehnlichkeit mit des unvergleichlichen Aretäus ſeinen Vorſchlägen, der durch Schröpfköpfe das Blut aus dem hintern Theile des Haupts herauszuziehen befiehlet, (**) und mit des Zacutus Luſitanus ſeinen Bemühungen, welcher durch heimliches Einſtoſſen einer Feder in die Naſe eines heftig erkrankten Kindes ein ſtarkes und entſcheidendes Naſenbluten erreget. (†)

Aber nicht allein die Erfahrung bekräftiget den groſſen Nutzen, welchen die Blutigel in Heilung dieſer ſchier unheilbaren Krankheit haben, ſondern man kann auch aus unumſtößlichen Gründen beweiſen, daß ſie von guten Folgen ſeyn müſſen. — Wahrſcheinlicher Weiſe entſtehet dieſe Krankheit von einer entzündlichen Ausdehnung des Blutes in den Gefäſſen des Gehirns. Durch die gewaltige Hitze, welche dieſes Blut in dem Kopf

(*) Krankheiten einer Armee. S. 155.

(**) Op. edit. Weigan. 1723. pag. 98.

(†) Obſ. 12. pag. 22.

Kopf verurſachet, und durch die von der Ausdehnung der Blutgefäſſe verurſachte Druckung des Gehirns ſcheinen die Nerven in denjenigen Zuſtand zu kommen, welcher den Kranken irrereden und Flocken in der Luft ſuchen machet. Es erfodern alſo die Regeln der Wiſſenſchaft den Kopf von dieſem überflüßigen Blut zu befreyen. Nun iſt gewiß, daß dergleichen Auslehrungen würkſamer ſind, je näher ſie bey dem leidenden Theil verrichtet werden können. Man hat zwar in dieſer Abſicht die Oefnung einiger Blutadern an dem Haupt angerathen, aber es hat ſchon Aretäus bemerket (*), daß dergleichen Kranken auf eine ihren Umſtänden gemäſſe Aderläſſe gerne ohnmächtig werden. Die Blutigel hingegen kann man auf den rechten Platz ſetzen, welches hier die Gegend hinter den Ohren iſt. Sie befreyen das Haupt auf eine unmerkliche und ſanfte Art von ſeinem Blut, und beruhigen durch dieſen Abzug die allzuſehr gereitzete Nerven. Kaum ſind dieſe aber in Ruhe, ſo kommt auch der übrige Körper zu

(*) Loc. cit. pag. 95.

zu ſeiner Ruhe, und derſelbe muß wegen ſeiner erſtaunenden Mattigkeit in einen ſeinem Zuſtand ſehr erwünſchten Schlaf verfallen. — Freylich werden zwey oder vier Blutigel dieſe erwünſchte Würkung nicht thun, denn in der Heilkraft muß ein wahres Verhältniß zwiſchen der Gröſſe der Krankheit, und den angewandten Mitteln ſeyn, und es wird alsdann nicht dem Mittel, ſondern dem Arzte zugeſchrieben werden müſſen, wenn die Krankheit unheilbar bleibet.

Ich folgere alſo hieraus, daß in der erſchrecklichen Krankheit der Hirnwuth ein Blutfluß an dem Haupt unumgänglich nöthig ſeye, daß aber unter allen Mitteln dieſen zu erhalten, die Blutigel einen gerechten Vorzug verdienen.

§. 5.

Die Urſache von den andern Verordnungen werden angegeben.

Aber auch die Anwendung zu der Cur der andern Mittel ſind vortreflich geweſen, und unter dieſen war das Abſchneiden der Haare unvergleich-

lich. Die Erfahrung hat ſolches längſtens beſtättiget, und ein Aretäus (*), Celſus (**), Cornelius Aurelianus (***), Sydenham (†), Boerhave (††), und noch andere ſehr erfahrne Aerzte haben ſolches als höchſt nothwendig angerathen. Das Haupt wird dadurch nicht allein unendlich abgekühlet, ſondern durch den Wachsthum der Haare wird es auch von den überflüßigen Feuchtigkeiten befreyet, wie ich durch die Erfahrung überführet dieſes Haarabſchneiden zur Heilung einer andern Krankheit angerathen.

Das Waſchen des Haupts und des Geſichts iſt ebenfalls ſehr gut, und hat ſolches ſchon Hipokrates (†††) ernſtlich angerathen, indem dadurch die äuſſere Haut erweichet, und das krampfichte Weſen derſelben gemindert wird.

Daß

(*) Loc. cit. pag. 98.

(**) Lib. 3. Cap. 18. pag. 150.

(***) Acut. morb. pag. 30.

(†) Op. pag. 360.

(††) Aphoriſ. §. 781.

(†††) Edit. Mercurial. a. 3. pag. 38.

Daß ich nächſtdem den Kranken aus dem Bett genommen, und in ein Nebenzimmer gebracht, wird manchem wunderbar vorkommen. Aber der unvergleichliche Sydenham iſt ganz unerſchöpflich, wenn er auf dieſe Materie kommt. Er eifert gegen nichts mehr, als wenn man die Kranke ſo in die Better einkerkert, und ſagt mit ausdrücklichen Worten, daß in der Hirnwuth das Fieber nicht könne beſänftiget werden, wofern man den Kranken des Tags nicht einmal zum Bette herausnehme, (*) und wann ſie ſo ſchwach wären, daß ſie im Bette nicht aufſitzen könnten, ſo ſollte man ſie leicht angekleidet auf einen Seſſel legen, in welchem der Kopf erhaben ſeyn könnte. Ja die Erfahrung hat ihn überzeuget (†), daß die Unterdrückung des Urins, welches in der Hirnwuth ein höchſt gefährlicher Zufall iſt, durch alle Urin-treibende Sachen nicht ſo gut könne hergeſtellet werden, als wenn man den Kranken einige mal in dem Zimmer auf-

(*) Op. Tom. I. pag. 359.

(†) Ib. pag. 97.

auf= und abführete. Ich überlaſſe es einem jeden zu beurtheilen, wie ſehr unſere Ausübung der Heilkunſt von den Vorſchriften dieſes berühmten Arztes abgehen, der doch nicht nach eingebildeten Grundſätzen, ſondern nach langwürigen Erfahrungen, ſo er mit einem unbeſchreiblichen Fleiß an den Krankenbettern geſammlet, ſeine Schriften zuſammen getragen.

Die Reinigung der Luft eines Krankenzimmers iſt auch höchſt nothwendig, indem nichts vor einen Kranken zuträglicher iſt, als ein von allen Unreinigkeiten befreyete, und gleichſam erneuerte Luft. Einem Geſunden iſt ein ſolcher angeſteckter und mit dicken Dünſten beſchwehrter Schwaden äuſſerſt beſchwehrlich, warum ſollte ſie einem Kranken nicht ſchädlich ſeyn. Dieſer Satz iſt in eine ſolche Richtigkeit geſetzet worden, daß man beſondere Maſchinen erfunden, dieſe Luft in Krankenhäuſern immer zu erneuern. Ich aber habe durch eine vorſichtige Eröfnung der Fenſter jene Abſicht ebenfalls zu erreichen gewußt, den freylich eine ſolche Maſchine mit weniger Mühe

erlangen

erlangen wird. — Muß man ſich nicht erſtaunen, wenn man bey ſo Sonnen-klaren Sätzen gleichwohlen noch Kranke antrift, die in ihrem äuſſerſten Elend noch eine ſo abſcheuliche Luft einathmen müſſen, deren Fenſter und Thüren man behänget, und die Better mit doppelten Gardinen bewahret, damit ja durch keinen glücklichen Zufall ein ſanftes und erquickendes Lüftgen eindringen könne. Und muß man deswegen einen Arzt Neuigkeiten beſchuldigen, wenn er gegen ſolche Abgeſchmacktheiten eifert, und ihm nachreden, daß er auf Unkoſten anderer probire, wenn er dergleichen längſt gebilligte Sachen einpräget. — Aber die Routine hat längſten in der Arzneywiſſenſchaft geherrſchet, und wer wird ſolche ändern können. Gewiß nicht die Klagen eines redlich denkenden Bürgers.

§. 6.

Der Nutze der äuſſerlichen Mittel iſt alſo ſehr klar.

Aus dieſer Geſchichte ſiehet man deutlich, welchen Vorzug die äuſſere Mittel vor den innern verdienen. Dieſer jetzt Hofnungs-volle Knab würde

längſten

längſten der Vergeſſenheit übergeben ſeyn, wenn wir bey dem äuſſerſten Grad ſeines Elends weiters nichts gethan, als ihme nebſt den übrigen Arzneyen noch eine Herzſtärkung zu reichen, eine Gewohnheit ohne welche niemand das Herz hat zu ſterben. Aber wir verachteten dieſe Gewohnheit, wir dachten auch in den Augenblicken, wo ihn jedermann vor verlohren hielt, wo wir ſelbſten die Gränzen unſerer Wünſche nur allzu deutlich ſahen, an nichts anders, als ihn zu heilen. Ein ſeliger Augenblick machte uns unſere Wünſche erreichen, und wir urtheilten jenen Liebling, den ſchon die Eltern als verlohren beweint hatten, wenige Stunden nach dieſer Gefahr, als ein derſelben Entronnenen vor vollkommen Wiedergeneſenden.— Und dieſe Glückſeligkeit hatten wir bloß dem ächten Gebrauch äuſſerlicher Mittel, nemlich denen 12. Blutigeln zu danken.

§. 7.
Ein Einwurf wegen der Peruvianiſchen Rinde wird beantwortet.

Vielleicht giebt es manche, die überall Widerſprüche zu finden meynen, und die nicht vergnüg-

ter ſind, als wenn ſie eine ſo edle Entdeckung gemacht haben, die auch hier einen ſolchen vorfinden. — Dieſe Herren werden ſich verwundern, daß ich die Peruvianiſche Rinde hier vergebens gebrauchet, ja daß ich ſelbſten beobachtet, wie ſie mehr Hitze verurſachet. Sie werden ſogleich einſehen, daß dieſes mit den vorgetragenen Sätzen in dem Theil von Entzündungs-Fiebern gar nicht harmonire, in welchem ich mit ſo erhabener Stimme behauptet, daß die Peruvianiſche Rinde vortreflich in allen bösartigen Entzündungs-Fiebern ſeye. Aber dieſe Herren werden erlauben, daß ich ihnen vorſtelle, wie ich zu gleicher Zeit angerathen, daß die Blutmaſſe vorhero wohl müßte ſeyn vermindert worden, ehe ſie dieſe Würkung erzeuge, und daß ohne dieſe Vorſicht die Rinde entweder unwürkſam bleibe, oder gar noch ſchade. Hier aber war dieſes nicht beobachtet worden, die erſte Aderläſſe ward ziemlich ſpäth vorgenommen, und nächſt dem war die Krankheit ſchon ſo weit gekommen, daß man zu keiner zweyten ſchreiten konnte, ſo ſehr wir ſolches ge-

wünſchet,

wünſchet, und ſo ſehr wir ſie vor nöthig fanden, aus eben der Urſach, aus welcher Aretäus davor gewarnet. Die Vielheit und die entzündete Dicke des Bluts war alſo die Urſach, warum die Rinde nicht würken konnte, und eben dieſe verſagte Würkung diente mir hier als ein Kennzeichen, und beſtimmte mich eine ziemliche Anzahl von Blutigel anzuhängen. Denn ich befürchtete, wenige könnten zwar einen Stillſtand machen, aber zu ſchwach alles zu zwingen, würde das Uebel hernach doch wiederkehren. Deswegen wurden auch die ſechs andere zu einer ſolchen Zeit angeſetzet, da das Irrereden ſchon aufgehöret hatte, denn die Gewißheit übertrift alles, wir konnten nach dieſen ſechs letzten ruhig von der Beſſerung überzeugt ſeyn, da wir gleichwohlen bey den ſechs erſten erſt einen Stillſtand muthmaſſen durften.

§. 8.

Von der Eitelkeit der critiſchen Tage.

Endlich wird man auch aus dieſer Geſchichte ſehen, wie wenig die critiſche Tage ſagen wollen,

und wie groß die Chimäre ſeye, womit ſich ihre Liebhaber beſchäftigen. — Hier hörete die Krankheit auf, als das wahre Gegenmittel in einem gehörigen Verhältniß angewandt worden; würde dieſes ehender geſchehen ſeyn, ſo würde die Krankheit auch früher ſich geendet haben. Freylich haben die vorhergehenden Mittel die Sache erleichtert, und es würde auch mir eine wichtige Frage ſeyn, ob ohne dieſelbe die Cur ſo ſchnell geſchehen. Aber alles dieſes beweiſet weiter nichts, als daß die Gröſſe der Krankheit es ſelten erlaube, ſie auf einmal zu dämpfen, und wenn wir auch ein Mittel hätten, welches dieſer Gröſſe proportionirlich wäre, ſo müßte man fürchten, das Mittel könne ehender den Körper zerſtören, als die Krankheit ſelbſten. Daher müſſen die Aerzte, die bloß als Menſchen würken können, ein Theil der krankmachenden Urſache nach der andern wegnehmen, bis ſie endlich das Uebel erſticken, aber ſie müſſen es nicht auf einen ungefähren Zufall, auf ihre Chimäre des critiſchen Tages es laſſen ankommen, der dasjenige bewerkſtelligen ſoll, was

ſie längſtens, und mit mehrerem Nutzen des Körpers hätten ausrichten können. Trauriger Zufall, wenn die Natur das auf einmal ausführen ſoll, welches der Arzt in ſo viel Tagen ſich nicht unterſtand auszuführen. Iſt nicht allemal ehender zu befürchten, daß die Natur in dieſem Streit unterliegen müſſe, beſonders da ſie um dieſe Zeit ſchon ſo entkräftet iſt, daß man von ihr um ſo weniger erwarten kann.

Mich wenigſtens hat eine beſſere Gedenkungs-Art von dieſen Lehrſätzen entfernet. Gleich in dem Anfang einer jeden Krankheit bemühete ich mich die Urſache derſelben zu ergründen, und ſo bald ich ſie gefunden, ſuchte ich den leidenden Körper davon zu befreyen. Auf dieſe Art habe ich öfters das Vergnügen gehabt Krankheiten in ihrer Brut zu erſticken, die unter den Händen desjenigen, der erſt lauret, was es geben will, und der ſich auf die gute Natur und ſeine critiſche Tage verläſſet, zu einer abſcheulichen Gröſſe würden gekommen ſeyn. Auch alsdenn wenn ich nicht ſo glücklich war, dieſes gleich zu zwingen,

ſo habe ich doch niemahlen die nemliche Regel aus den Augen geſetzet, und ich habe mehr Krankheiten geſehen, die ſich auf die gleichen Tage geendet, als die auf die ſo beliebte Zahl der ungleichen Tage aufgehöret. Auch habe ich niemahlen eine wahre critiſche Ausführung beobachten können, und endlich habe ich geſehen, daß meine Kranken, wo ich ſo unglücklich war, ihr Leiden nicht bezwingen zu können, ſo wohl an den gleichen als ungleichen Tagen geſtorben ſind. — Aus allem dieſem habe ich geſchloſſen, daß die critiſche Tage eine Chimäre ſeyen, und wenn es ſich von ohngefehr zutrage, daß eine Krankheit auf einen ungleichen Tag ſich ende, dieſes nicht von der ungleichen Zahl des Tages herrühre, ſondern von einer andern wichtigen Begebenheit, die ein fleißig Forſchender gar leicht entdecken kann.

Von dem vortreflichen Nutzen der Blaſenpflaſter, wenn ſolche auf den ſchmerzenden Theil geſetzt werden.

Dritte Abhandlung.

* * *

Mollem hodie nimis Medicinam, mollibus nimis deditam remediis, generoſioribus inepte valedixiſſe. Rarius reſpicitur ad Hypocratis obſervationem: quæ medicamenta non ſanant, ea ferrum ſanat. Tiſſot in Epiſtol. ad Cl. Zimmerm. p. 37.

Von

Von dem Nutzen der Blaſenpflaſter, wenn ſolche auf den ſchmerzenden Theil gelegt werden.

§. 1.

Kurzer Vorbericht.

Die Neuigkeiten beſtimmen nicht den Werth menſchlicher Bemühungen, ſondern bloß die Richtigkeit, mit welcher man die ewige Geſetze der Natur vorträget, und ſie ihren Schülern bekannt machet. In dieſer Rückſicht ſind auch ſolche Erfahrungen merkwürdig, die bereits erkannte Wahrheiten näher beweiſen, oder auch nur bekräftigen, denn durch dieſelbe kommt man endlich auf eine Gewißheit, das höchſte Gut, ſo wir Menſchen hier beſitzen können.

Man wird mir verzeihen, daß ich einen ſo prächtigen Eingang einer Abhandlung vorſetze, die den Endzweck hat, ein Mittel anzupreiſen, ſo die Schmerzen der Menſchen erleichtern kann.

Dieſes Mittel iſt ſo alt, daß wir es ſchon von dem Aretäus, Celſus, und mehrern Vättern des Alterthums herleiten können, und gleichwohlen iſt es nicht umſonſt deſſen Richtigkeit in unſern Zeiten näher zu beſtimmen, auch aus der Urſache, weilen es viele giebt, die dieſe Schriften der Alten nicht leſen, und daher freylich nicht wiſſen, was eigentlich eine neue Erfindung ſeye, oder was von jenen herkomme. — Mir ſelbſten hat man vormahls die Ehre erzeigen wollen, das Auflegen der Blaſenpflaſter auf den leidenden Theil der Bruſt meinem erfindenden Geiſt zuzueignen, beſchämt dieſer Ehre unwürdig zu ſeyn, folgerte ich daraus was der berühmte Zimmermann ſagte, nemlich daß nicht alle Aerzte leſen, und gleichwohlen jeder gerne auf eine entſcheidende Art urtheilet.

Ich habe in der Zeit, daß ich die Arzneykunſt ausübe, nur gar zu oft Gelegenheit gehabt, zu ſehen, wie vortreflich die Blaſenpflaſter würken, wenn man ſolche auf denjenigen Ort auflegt, der die Schmerzen empfindet, und der

auch zugleich der Sitz des Schmerzens iſt. Dieſe Erfahrung werde ich hier kürzlich erzehlen, und es wird mich freuen, wenn bey einigen meine Bemühungen nicht vergeblich ſeyn werden.

§. 2.

Nutzen der Blaſenpflaſter in dem entzündeten Halßwehe.

Ich fange bey dem Halßwehe an, das von einer innern Entzündung herrühret. Dieſe Krankheit iſt mir oft auf eine erſchreckliche Art erſchienen, und ich habe ſolche geſehen, die von der Heftigkeit des Uebels ſo angegriffen waren, daß es ſchiene, als wollten ſie alle Augenblick erſticken. In dieſem gewaltigen Zuſtand habe ich ſolchen Kranken ſogleich auf dem einen Fuß ſtark zu Ader gelaſſen, und gleich nach der Aderläſſe ein breites Blaſenpflaſter hinten in das Genick geleget, und ſo viel als möglich geweſen, von einer kühlenden Saamenmilch dabey trinken laſſen. Wann der Puls nach dem aufgelegten Blaſenpflaſter noch heftig, voll und dick war, ſo habe ich in dringenden Fällen gar kein Bedenken getragen, ſogleich

auch auf dem andern Fuß noch vieles Blut herauszulaſſen, und mich zugleich bemühet, durch kühlende Clyſtire den Abzug zu befördern. Wenn ich auf dieſe Art die Blaſenpflaſter in den Stand geſetzet, daß ſie hinlänglich haben ziehen können, ſo ſind die Kranke die kurz vorhero geglaubt, ſie würden alle Augenblicke erſticken, nach abgemachten und wohl verbundenen Blaſenpflaſtern ſchon wieder ſo wohl geweſen, daß ſie ſich eingebildet, ſie könnten jetzo thun und ſchlücken was ſie wollten. Alsdann habe ich weiter nichts mehr zu befürchten gehabt, ich durfte nur dahin denken, daß dieſe Blaſenpflaſter eine beſtimmte Zeit offen geblieben. — Eine kühlende Saamenmilch mit Peruvianiſcher Rinde hat nicht allein dieſes bewerkſtelliget, ſondern auch noch die übrige Entzündung gehoben.

Hier werden mir manche den Einwurf machen, daß es unbeſtimmt ſeye zu wiſſen, was eigentlich dieſe Würkung gethan, indem die häufige Aderläſſe und die Clyſtire eben ſo viel Antheil an der Cur haben könnten, als die Blaſenpflaſter.

pflaſter. Ich bin aber ganz beſtimmt in Beantwortung dieſer Frage, denn gar viele zärtliche Leute haben mir zwar erlaubt, nach Gutbefinden ihnen Blut zu laſſen, und den Leib durch Clyſtire zu öfnen, aber zu den Blaſenpflaſtern konnten ſie ſich nicht entſchlieſſen. Bey allen dieſen Leuten habe ich niemahlen eine ſo geſchwinde Beſſerung erhalten können, ja bey einigen hat das Uebel ſo zugenommen, daß ſie ein Opfer deſſelben werden müſſen, da ich im Gegentheil mich keines einzigen Falles zu erinnern weiß, wo einer an einer Bräune von entzündetem Blut geſtorben, der gleich die zuerſt beſchriebene Curart befolget hat. — Die Aderläſſe, die Clyſtire haben alſo freylich einen groſſen Antheil an der Cur, ja ſie ſind im äuſſerſten Grad nothwendig, aber ihr vorzüglichſter Nutzen beſtehet doch hierinn, daß ſie alle die Hinderniſſe aus dem Weg räumen, ſo den Blaſenpflaſtern an ihrer Würkung hinderlich ſeyn könnten.

Es ſind aber auch nicht alle Gattungen von Bräune ſo gefährlich, daß es nöthig wäre, die

Kranken

Kranken ſogleich mit der beſchriebenen Heftigkeit anzugreifen, doch habe ich es allemal geliebet, wenn man mir bey jeder Bräune im Anfang erlaubet, nach der Aderläſſe ſogleich ein Blaſenpflaſter zu ſetzen. Denn man darf keiner Krankheit weniger trauen, als eben dieſer, unvermuthet nimmt ſolche überhand, und drohet den Kranken ſogleich zu erſticken; und mit dieſer Gefahr zu erſticken iſt eine Aengſtlichkeit verknüpfet, die alle Gegenwart des Geiſtes hemmet, und die erſchrecklich iſt. Dieſe Folgen kann man vortreflich durch ein wohlgeſetztes Blaſenpflaſter ausweichen, und wenn man auch ſchon allemal nicht in dem Augenblick die Krankheit hebet, ſo wird man doch das Vergnügen haben zu ſehen, daß ſie baldigſt und ohne groſſe Beſchwehrlichkeit verſchwinden wird.

§. 3.

Nutzen zweyer anderer äuſſerlicher Mittel in der Bräune.

Bey andern, ſo nicht erlauben wollen, ein Blaſenpflaſter aufzulegen, habe ich mich zu Zeiten

eines

eines Senfumſchlages um den ganzen Hals bedienet. Ich habe aber gefunden, daß dieſe Methode nicht allein viele Beſchwehrlichkeiten mit ſich führe, ſondern auch, daß ſie nicht von jener Würkſamkeit ſeye, die man hier nöthig hat. In gelinden Arten des Halswehes könnte man ſich alſo derſelben bedienen; Blaſenpflaſter werden aber allemal bey mir einen billigen Vorzug behalten.

Ich habe mich auch noch eines andern äuſſerlichen Mittels bedienet, in der Bräune der Heftigkeit des Uebels zu begegnen, und ſelbiges habe ich vorzüglich bey Frauenzimmer angewendet, wo ein Arzt ſich nicht unterſtehen darf ein Mittel vorzuſchlagen, das der Schönheit nachtheilig wäre. Dieſes äuſſerliche Mittel beſtand aus gleichen Theilen von feinem Provencer-Oel, und dem flüchtigen Theil des Salmiackgeiſtes, welches Gemiſch ich warmlicht auf Flannel ſchüttete, und den Flannel auf den leidenden Theil legete. Dieſes ließ ich alle vier bis fünf Stund wiederhohlen, fand aber, daß es die Haut gelblicht machte.

Ich verminderte deswegen die Menge des flüchtigen Geiſtes, und ſetzete zu Zeiten auch eine kleine Portion von des Sydenhams Laudano liquido zu. Auf dieſe Art habe ich auf eine ſehr würkſame Art das Halswehe gehoben, und ich glaube auch, daß dieſe Methode bey Frauenzimmern hinlänglich ſeye, bey denen ſelten wegen ihrer zärtlichern Struktur ſo heftige Krämpfe vorfallen, daß dadurch die Bräune ſollte erſtickend werden. Gleichwohlen erinnere ich mich auf dieſe Art bey einem jungen Frauenzimmer, das ſehr vollblütig geweſen, die hartnäckigſte Bräune glücklich gehoben zu haben.

Dieſe letztere Art zu verordnen hat vorzüglich Young, Pringle und Mead vorgeſchlagen, (*) und ſie ungemein gelobet, doch muß man merken, daß die Blaſenpflaſter allemal noch einen Vorzug verdienen. Sie vertheilen zwar die innere Entzündung ſehr nachdrücklich, aber manche können den Geruch nicht ertragen, andern hat es die Haut ſehr roth gemacht, und bey den meiſten hat es den Kopf eingenommen.

§. 4.

(*) Erſter Band. S. 213.

§. 4.
Von dem Schröpfen des Halſes in der Bräune.

Es iſt bekannt, daß der Abt Sievers in unſern Zeiten die Blaſenpflaſter aus ſeiner Erfahrung als ein wichtiges Mittel angeprieſen, die Bräune damit wohl zu heilen, (*) andere Aerzte haben es ſchon längſtens gethan, und ich kann mit meinen Erfahrungen bezeugen, daß ſie am allervortreflichſten ſind. — Lazerne, Heiſter und noch mehrere haben auch das Schröpfen in dem Hals und auf dem Rücken angerathen, und ſolches ſehr angeprieſen, ich kann aber nicht beſtimmen, in wie weit ſolches einen Vorzug vor den Blaſenpflaſtern verdienen ſollte, da ich mich dieſer Methode niemahlen bedienet. Schon Aretäus, dieſer vortrefliche Arzt des Alterthums, hat daſſelbe verordnet, aber aus beſondern Gründen auf der Bruſt aufzuſetzen befohlen. Meines Erachtens wird es hier nicht alles dasjenige ausrichten, was man zu wünſchen hat, in geringern Gattungen könnte es aber wohl hinlänglich ſeyn.

§. 5.

(*) Schwed. Abhandlung. 18. Band.

§. 5.
Nutzen der Blaſenpflaſter in dem Seitenſtechen.

Seit dem Jahr 1759. als ſeit welcher Zeit ich dem hieſigen Lazareth vorgeſetzet geweſen, ſind mir zwar viele Kranke mit Seitenſtechen vorgekommen, doch lange nicht ſo viel, als ich unter einer ſolchen Menge von Kranken, die noch darzu Soldaten waren, erwartet. — In dem erſtern Jahr ſind ſie am häufigſten geweſen, ſeit der Zeit ſind ſie nur dann und wann erſchienen, und alsdann gewöhnlich Lungenfieber geweſen, bey denen das Stechen das wenigſte Bedenken verurſachet, deſto mehr aber die heftig leidende Lunge.

Nichts deſto weniger habe ich zu Zeiten wahre Seitenſtechen geſehen, nemlich ſolche Entzündungs-Fieber, bey welchen zugleich Blut in die muſculoſe Theile der Bruſt ausgetretten, und alſo mit einem heftigen Stich begleitet waren. — In allen dieſen Fällen habe ich ohne mich lange zu bedenken, oder ohne auf etwas zu lauren, gleich der Blaſenpflaſter mich bedienet, und ſelbige auf

den ſchmerzenden Theil geleget, nachdem ich vorhin wohl zu Ader gelaſſen, und während dem Aufliegen viele Saamenmilch dargereichet. Das Blaſenpflaſter habe ich einer Hand groß gemacht, den ſchmerzenden Theil vorhero abraſiren, und mit Eßig reiben, alsdann ſelbiges auflegen, und mit Heftpflaſter befeſtigen laſſen. Wenigſtens mußte es alsdann zehen bis zwölf Stund liegen, manchmal auch länger, wenn es nicht recht gewürket hatte. Die entſtandene Wunde wurde auf die gewöhnliche Art verbunden; wenn ſie aber zu bald heilen wollte, ein Fall der ſich in heftigen Entzündungs-Fiebern gerne äuſſert, ſo habe ich das Blaſenpflaſter abermahlen auflegen, und zwey und mehrere Stunden auf der noch nicht ganz zugeheilten Wunde liegen laſſen.

Auf dieſe Art habe ich in der Nähe des ſchmerzenden Theils äuſſerlich eine Entzündung verurſachet, und vermöge den Regeln des Reitzes die innerliche dadurch zu heben geſucht. Ich habe auch meinen Endzweck allemal erreichet, und es iſt mir nur ein einziger Fall vorgekommen,

wo einer verſtorben, dem ich in dem Seitenſtechen ein Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil geleget, deſſen Geſchichte ich nachhero kürzlich erzehlen werde. Gewöhnlich aber habe ich eine ſchnelle Erleichterung erhalten, und wann meine Kranke kurz vorhero kaum ſchnaufen konnten, wann ſie von der Gröſſe des Schmerzens überwältiget gleichſam nichts mehr von ſich wußten, dann konnte ich ſie mit nichts gewiſſers als dadurch erleichtern, und nach abgenommenen Pflaſtern und wohl verbundenen Wunden glaubten ſie ſchon geheilet zu seyn.

Ich will mich gar nicht aufhalten, hier ſolche Geſchichte zu erzehlen, wo die Kranke ſogleich von ihrem Schmerzen befreyet worden; denn dergleichen Fälle ſind zu einförmig, und ich hoffe man werde es mir auf mein Wort glauben, ohne mir zuzumuthen, verſchiedene Beyſpiele zu erwähnen, die ſolches beweiſen. Und dieſes hoffe ich um deſto ehender zu erhalten, da ich einige wichtige Fälle bemerket, die ich jetzo vortragen werde.

§. 6.

§. 6.

Erſte Geſchichte eines bösartigen Seitenſtechens.

Wendlin, ein Gemeiner bey dem Löbl. Jßelbachiſchen Regiment, kam wegen einem wahren und ſehr heftigen Seitenſtechen in das Lazareth. Da ſein Puls ungewöhnlich voll, hart und geſpannt geweſen, und der Stich ihn beynahe zu ſchnaufen verhinderte, ſo wurde ihm alſobald eine, auch in Betracht ſeines groſſen Körpers gemäſſe Aderläſſe verrichtet, auf welche ſich der Puls verminderte, die Bruſt erleichterte, der Stich verſchwand, und ein häufiger Schweiß erfolgte. Dieſer gleiche und ſtark trieffende Schweiß machte mich hoffen, das Uebel würde ſich gänzlich geleget haben, gleichwohl verordnete ich eine kühlende Saamenmilch.

Zweyter Tag. Dieſe ſcheinbare Beſſerung hielt aber nur bis um Mitternacht an, wo der Stich von neuem mit Heftigkeit ſich erhob. Eine abermal angeſtellte Aderläſſe verminderte zwar auch dieſen Anfall, aber gegen Morgen kam er

von neuem. Das Blut hatte zwar die ſonſt gewöhnlich entzündete Haut nicht, nun aber machte mich die öftere Wiederkehr fürchten, daß dieſes Seitenſtechen auf Aderläſſe und kühlende Arzneyen ſich nicht legen, ſondern immer wieder kommen würde, da denn endlich die Krankheit ſo überhand nehmen würde, daß der damit befallene ein Opfer derſelben werden müßte. — Ich ließ ihm deswegen des Morgens noch einmal zu Ader, und ſogleich wurde auf den ſchmerzenden Theil ein breites Blaſenpflaſter geleget, ſo gegen Abend wohl gezogen. Jetzt hatte ſich das Stechen verlohren, die Bruſt war leicht, das Athemhohlen frey, und das Fieber ſehr gering. — Er nahm immer die nemliche Arzney.

Dritter Tag. Der Kranke hatte die Nacht wenig geſchlafen. Das Fieber hielt die ganze Zeit auch den Tag über gelind an. Der Durſt war ſtärker als ſonſten. Er nahm immer die nemliche Saamenmilch, und Abends ließ ich ihm ein erweichendes Clyſtier ſetzen.

Vierter

Vierter Tag. Dieſe Nacht kam das Stechen abermal, es wurde immer ſtärker, bis es endlich des Morgens wieder ſehr heftig wurde. — Das Athemhohlen war verhindert, der Puls gewaltig ausgedehnet aber nicht hart, der ganze Körper glühete ſehr ſtark. Das Geſicht war aufgeblaſen und roth. Es fanden ſich das Springen der Nerven, und auch öfteres Irrereden ein. Dabey war die Entkräftung im äuſſerſten Grad. Dieſe ſehr bedenkliche Umſtände nöthigten mich Morgens um ſieben Uhr abermahlen auf der nemlichen Wunde das Blaſenpflaſter aufzulegen. — Kaum hatte daſſelbe eine Stunde gezogen, ſo war die Bruſt wieder erleichtert. Zugleich erfolgte an ſeinem ganzen Körper ein ſehr ſtarker und anhaltender Schweiß, der den Kranken ungemein erleichterte. Nach acht Stunden wurde das Blaſenpflaſter abgenommen, und da ſahe man, daß das Waſſer auf allen Seiten heruntergefloſſen. Es war ſo ſcharf, daß es die Haut entweder roth gemacht, oder gar wund geätzet. Gegen Abend fieng mein Kranker an ſanft zu ſchlafen.

Gleichwohlen hielt das Fiebergen noch immer an, und die Saamenmilch wurde anhaltend gebrauchet.

Fünfter Tag. Dieſe Nacht hatte er ziemlich wohl hingebracht. Das Fieber verminderte ſich, und die Bruſt war ziemlich frey. Des Morgens fieng er an gelind zu huſten und auszuwerfen. Des Mittags aß er einen dünnen Gerſtenſchleim mit Appetit. Des Abends vermehrete ſich der Huſten. Er nahm immer die nemliche Arzney, und das Blaſenpflaſter lief ſtark.

Sechster Tag. Der Huſten hatte den Kranken viel am Schlaf gehindert, ihn auch ſehr abgemattet. Des Morgens fieng er an ſtark zu ſchlafen. Er aß den Tag über etliche Suppen. Den Mittag ließ ich ihm das Blaſenpflaſter noch einmal zwey Stunden lang auflegen, weilen ſeine Bruſt anfieng wieder etwas gepackt zu werden. Auf dieſes fieng er abermal an zu ſchwitzen, der Huſten legte ſich, die Bruſt war wieder frey, und der Auswurf gieng ganz leicht. Des Abends zeigte ſich das Fiebergen etwas ſtärker, es gieng

aber bald wieder vorbey. Der Ausfluß aus der Wunde des Blaſenpflaſters vermehrte ſich, das Waſſer war recht ätzend. Er nahm immer die nemliche Arzney.

Siebender Tag. Dieſe Nacht hatte der Kranke wohl geſchlafen, und nun war die Krankheit gehoben. Dieſes empfand er ſelbſten des Morgens, wo das Fieber gänzlich verſchwunden geweſen, die Mattigkeit aber im äuſſerſten Grad war. Der Huſten hatte ſich verlohren, der Auswurf gieng gelind. Die Wunde des Blaſenpflaſters lief zum Erſtaunen, und das ätzende Waſſer vergröſſerte dieſelbe beſtändig. Vor lauter Mattigkeit konnte er kein Glied bewegen, die Stimme war ſo leiſe, daß man ihn kaum verſtehen konnte. Auf ſeiner Bruſt kamen viele Krätz-Pocken zum Vorſchein. Statt ſeiner vorigen Arzney bekam er jetzo eine ſtärkende. Auch ließ ich ihm öfters etwas guten Wein geben.

Achter bis zehender Tag. Es gieng jetzo immer beſſer. Der Kranke ſchlief faſt immer. Der Appetit und die Kräfte kamen langſam. Die

Wunde des Blaſenpflaſters gab häufiges Waſſer, und der Krätz kam ſtark hervor, beſonders ſchien ſeine Bruſt eine Rüfe zu ſeyn.

Eilfter bis ſechszehender Tag. Die Kräfte kamen nun deutlicher, er war im Stand, ſich des Tags im Bett aufzurichten. Der Schlaf und Auswurf war natürlich, die Oefnung des Leibs ordentlich, der Appetit heftig. Die Arzney wurde ausgeſetzt, der tägliche Gebrauch des Weins aber beybehalten. Die Wunde des Blaſenpflaſters blieb im vorigen, wie auch der Krätz. Seine beyde Brüſte aber waren ſtark geſchwollen, und zu den Warzen lief ein ſcharfes Waſſer heraus, das ihm viele Schmerzen erregte.

Achtzehender bis dreißigſter Tag. Die Kräfte waren nun beynahe hergeſtellet, nichts fehlete als die Wunde des Blaſenpflaſters, die nebſt den Warzen noch ſehr ſtark floſſen. Der Krätz war häufig. Er brauchte täglich die Rußtinctur dreymal.

Ein und dreißigſter bis neun und dreißigſter Tag. Die Umſtände waren noch im alten, nur

nur veränderte ich jetzo die Arzney. Alle zwey Stund nahm er einen Meſſerſpitz voll feiner China. Dieſe verurſachte, daß die Geſchwulſt der Brüſte niederfiele, daß ſtatt des Krätzes lauter Eiterbläsgen entſtanden, die aufſprangen, den Eiter flieſſen lieſſen, und abheilten, endlich daß der Ausfluß aus den Warzen ſich minderte, und die Wunde des Blaſenpflaſters zuheilte. Den 39ſten Tag ſeiner Krankheit verließ er das Lazareth vollkommen wohl, und wie neugebohren.

§. 7.

Zweyte Geſchichte. Böſe Folge auf ein Seitenſtechen.

Frey, ein Gemeiner bey dem Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiment, kam im Frühejahr wegen einem Seitenſtechen in das Lazareth. Sein Fieber war gelind, der Schmerz nicht heftig aber anhaltend, die übrige Zufälle ebenfalls erträglich. Bey allem dem hielt es ſchwer, ihn zu heilen, und dieſes gelinde Stechen endigte ſich erſt den fünfzehenden Tag ſeiner Krankheit, nebſt der innern Entzündung. Er behielt aber doch eine be-

ſtändige Beklemmung auf der Bruſt, der Auswurf gieng ſtark, gleichwohl klagte er, es läge ihm wie ein Stein auf ſeiner Bruſt und Herzen. — Der Gebrauch zertheilender Arzneyen wollte nichts helfen, die Kräfte des Erkrankten nahmen zuſehends ab, der Appetit war völlig verlohren, und kein Schlaf in den Augen. Der Puls gieng ſehr ſchwach, und öfters ſehr wankend, und alle Kennzeichen einer überhandgenommenen Auszehrung waren vorhanden. — Da ich weder auf ein offenes noch ſackigtes Bruſtgeſchwär Urſach hatte zu ſchlieſſen, hingegen urtheilen mußte, daß dieſes ſo beſchwehrliche Drucken bloß von dem häufigen Zufluß der ſcharfen Säfte nach der Lungen entſtunde, ſo ließ ich nach dem neunzehenten Tag ſeiner Krankheit auf den druckenden Theil ein Blaſenpflaſter ſetzen. Kaum hatte dieſes gezogen, ſo war ſeine Bruſt frey. Er wurde alle Tage beſſer, und ſeine Kräfte erhohlten ſich deutlich. Als aber die Wunde des Blaſenpflaſters heilen wollte, ſo erhob ſich ſein druckender Schmerz wieder, ich ließ ihm deswegen das

Blaſenpflaſter nochmahlen ſechs Stunde lang auf-legen, und zwey Tage darnach eines an die Waden ſetzen, und auf dieſe Art erhielte er ſeine vorige Geſundheit, mit welcher er gar bald das Lazareth verlieſſe.

§. 8.

Dritte Geſchichte. Böſe Folgen auf ein Seitenſtechen.

In der nemlichen Zeit wurde ich zu einem Nahmens C. gerufen, der bereits in der ſechsten Woche an dem Stechen krank geweſen. Er hatte ein Seitenſtechen gehabt, das ſehr heftig geweſen, und trotz aller Mittel bis in den 27ſten Tag angehalten, da es ſich dann endlich nebſt dem Fieber verlohren. Seine Bruſt blieb hingegen beklemmt, der Athem war kurz, der Huſten heftig, die bewährteſten Mittel konnten nichts lindern, im Gegentheil nahm alles zu. Als man mich berief, waren die Umſtände des Kranken ſehr ſchlecht. Den Athem zog er aus allen Kräften auf die beſchwehrlichſte Art, und ſeine Bruſt war ſo beklommen, als wenn ein Felſen ſie bedeckte.

Der

Der Huſten währete beſtändig, Nachts verhinderte er den Schlaf, Tags über raubte er die ſo nöthige Ruhe. Hiedurch war ſein Körper wie ausgezehret, fliegende und oft kommende Hitzen trockneten ihn völlig aus, und er war, um kurz zu ſeyn, ſo ſchlecht, als möglich. Der dünne Auswurf überzeugte mich, daß hier alle Schärfigkeiten nach der Gegend der Bruſt zuflieſſen; und daß hieher alle die beſchriebene Zufälle entſtünden. Ich hielt es alſo vor räthlich, dieſe den Körper zerſtörende Schärfe auf eine andere ſchicklichere und dienlichere Weiſe abzuleiten, und legte ein breites Blaſenpflaſter auf die Bruſt. Nachdem dieſes gezogen, empfand der Kranke die von ihm ſo längſt erwartete und ſo ſehr gewünſchte Linderung. Er konnte freyer Athem hohlen, der Huſten war gemildert, der Schlaf beſſer. Das Blaſenpflaſter lief ſechs Tage, darnach fieng es an zu heilen, und ſo wie es heilete, beſchwehrete ſich die Bruſt von neuem. Ich ließ ihm ſolches nochmahlen ſetzen, erhielt es fünf Wochen flieſſend, während welcher Zeit mein Kranker ſeine vorige Geſundheit erhielte.

§. 9.

§. 9.
Vierte Geſchichte. Tödtlicher Ausgang eines Seitenſtechens.

Sauter von dem Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiment kam mit einem ſtarken Seitenſtechen in das Lazareth. Man ließ ihm die erſten Tage etliche mal zu Ader. Ich verordnete ihm die nöthige Arzneyen, das Stechen aber wurde immer ſtärker, weswegen ich den fünften Tag ſeiner Krankheit ein Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil legen ließ, auf welches ſich auch würklich das Stechen verlohr. Eben dieſen Tag entdeckte er erſt die heimliche Krankheit, ſo in ſeinen Adern verborgen lag, denn er hatte die Luſtſeuche, und an dem männlichen Glied und dem After war ſie ſtark ausgebrochen. — Die Nacht kam das Stechen wieder, es nahm die andere Seite der Bruſt ein, wurde immer heftiger, bis es endlich den folgenden Tag Nachmittags um vier Uhr, ohngeacht alle Mittel angewandt worden, das Leben dieſes Kranken endigte, nachdem er vorhero die ganze Seite heftig geklaget, auf welche ich aber kein Blaſenpflaſter ſetzen laſſen.

§. 10.

§. 10.

Fünfte Geſchichte. Nutzen der Blaſenpflaſter in einem kurzen Athem, und daher kommenden Zehrung.

Endlich will ich hier eine merkwürdige Geſchichte erzehlen, wo ich durch das Auflegen der Blaſenpflaſter auf die Bruſt einen kurzen Athem glücklich geheilet. Es war ein Mann, der bey ſchon herangenaheten Jahren damit ſo heftig befallen worden, daß alle Cur ohnmöglich ſchiene. Die meiſte Zeit brachte er in der äuſſerſten Bangigkeit am Fenſter zu, in dem er auch zu ſchlafen pflegte, wann die Heftigkeit des Uebels ihm dieſe Glückſeligkeit einige Minuten erlaubte. Seine Bruſt war nach ſeinem Ausdruck wie unter einer Preſſe, der Auswurf war zähe, der Huſten heftig, und erſchütterte das ausgezehrte Gebäude, welches eine fliegende Hitze gänzlich austrocknete.

In dieſen Zufällen ließ mich der Kranke hohlen. Ich legte ihm ein Blaſenpflaſter mitten auf die Bruſt, welches eine beträchtliche Gröſſe hatte. Er empfand die erwünſchte Linderung. Alle

Woche

Wochen ließ ich ihm ſolches einmal, jedesmal ſechs Stunden lang auflegen, und in der fünften Woche beſchloß ich die Cur, und der Kranke war wohl.

§. 11.

Eine kurze Geſchichte von dem Gebrauch äuſſerlicher wundmachender Mittel auf der Bruſt.

Ehe ich jetzo weiter mich in die Erklärung der oben erzehlten Beobachtungen einlaſſe, will ich zuvorderſt nur einige berühmte Aerzte anführen, die bereits dergleichen äuſſerliche Mittel angelobet. Zuerſt erſcheinet Hipokrates, dieſer unſterbliche Vorgänger vieler unſterblicher Männer, und der genaueſte Beobachter an dem Krankenbett. Dieſer groſſe Mann war nicht ſo feigherzig, wie wir heut zu Tage ſind, er ſagt in einem ſeiner Bücher (*), wofern irgendswo in einem oder dem andern Ort ein Schmerz ſich feſtgeſetzet habe, und derſelbe könne durch keine Arzneyen vertrieben werden, ſo ſolle man dieſen Ort, er ſeye wo er nur wolle, brennen. Dieſe ſeine Regel hat Hipokrat

(*) De Affection. pag. 538.

krat auch in Ausübung gebracht, und in ſeiner Roſe der Lungen befahl er junge damit befallene Leute auf der Bruſt und dem Rücken zu brennen. (*) Bey dem Seitenſtechen, wenn die krankmachende Urſache in Eiter übergangen und nicht ausgeworfen ward, ließ er entweder ſchneiden oder brennen, und er zeigte auch jene Bemühungen recht deutlich an, wie man durch Schneiden oder durch das Brennen der Bruſt den Eiter von derſelben hinweg laſſen ſolle. (**) Aretäus der Cappadocier, dieſer vortrefliche und mir ſehr werthe Arzt des Alterthums, der vielleicht vor andern Lieblings-Aerzten einen Vorzug verdienen könnte, verließ ſich in dem Seitenſtechen meiſtens auf äuſſerliche Mittel. (†) Er befahl ſehr groſſe Schröpfköpfe auf den leidenden Theil zu ſetzen, und durch viel Flamme ſie zu befeſtigen, alsdann darauf zu ſchröpfen und nach Beſchaffenheit des Kranken mehr als ſonſt bey andern Zufällen Blut

heraus

(*) Lib. de Morb. pag. 138.

(**) Ib. pag. 159.

(†) Edit. Boerhav. pag. 92.

heraus zu ziehen. Die entſtandene Wunde ließ er mit einem in Oehl getränkten Tüchlein bedecken, auf welches man Salz ſtreuen mußte. Den zweyten Tag mußte man abermal auf die nemliche Wunde einen Schröpfkopf aufſetzen, und er bezeuget, daß ſolcher vortreflich würke, ob er gleich kein Blut, ſondern Eiter aus der Wunde herausziehe. Durch ſeine vorhero mit Senf und Saamen vermiſchte Cataplamen ſuchte er die Gegend darzu zuzubereiten, und dieſes Verfahren hat viele Aehnlichkeit mit den Blaſenpflaſtern, indem ſie bekanntlich den Ort wo ſie aufgelegt werden, wund machen. — In dem Lungenfieber rieth er eine Menge von trockener Schröpfköpfe auf die Bruſt zu ſetzen, um ſo viel als möglich den Trieb in die äuſſere Theile zu ziehen. (*) Cornelius Celſus, dieſer zugleich zierliche und erfahrne Arzt prieß die Schröpfköpf unendlich, nicht wann in dem ganzen Körper, ſondern in einem Theil deſſelben die Urſache der Krankheit feſt geſeſſen, welche leidende Theile er dadurch von ih-

(*) Edit. Boerhav. pag. 94.

ren Schmerzen zu befreyen wußte. (*) In dem Seitenſtechen ſuchte er ſeine gröſte Hülfe in den Schröpfköpfen, wenn er vorhero die oberſte Haut gereitzet hatte. Er verordnete mit Eßig gemachte Senfumſchläge auf die Bruſt zu legen, bis ſie Geſchwürgen erzeugten, und alsdann erſt die herausziehenden Sachen aufzuſetzen. (**) In dem Lungenfieber, von dem er ungemein richtig bemerket, daß es mit mehr Gefahr als Schmerzen verknüpfet ſeye, ließ er trockene Schröpfköpfe auf die Bruſt ſetzen, ja er beſorgte auch geſtoſſenes Salz unter Oehl und Wachs vermiſcht auf die Bruſt zu legen, und zwar weilen ſolches die Bruſt gelind wund mache, und dadurch die Gewalt der Krankheit, welche die Bruſt beſtürme, herausziehe. (†)

Hier habe ich drey vortrefliche Männer angeführet, Männer deren Angedenken unvergeßlich ſeyn wird, deren Schriften dauerhaftere Denkmähler

(*) De Medicina curant. pag. 83.

(**) Ib. pag. 210.

(†) Ib. pag. 212. 213.

mähler ſeyn werden, als jene prächtige Ehrenſäulen, die gleichwohlen eine kurze Zeit vernichtet; und deren weiſe Regeln immer Vorſchriften vor Aerzte ſeyn werden, ſo lang als es Aerzte giebt, die da leſen und die da denken. Dieſe drey, die durch ihre wohlangewandte Bemühungen als die Erhalter ſo vieler Millionen können angeſehen werden, dieſe haben kein Bedenken getragen, ſich äuſſerlich wundmachender Mittel zu bedienen, um in dem Seitenſtechen und in dem Lungenfieber auf den leidenden Ort dadurch eine Heilung zu erhalten. Muß man ſich nicht billig erſtaunen, daß es gleichwohlen Leute giebt, die da behaupten, dergleichen Art zu heilen ſeye unerhört, und gegen alle Grundſätze der Wiſſenſchaft?

Ich könnte noch mehrere Schriftſteller des Alterthums anführen, die dergleichen äuſſerlich die Bruſt wundmachende Mittel angeprieſen, aber dieſe drey ſind zu wichtig, als daß der Beyfall von mehrern erfodert würde, ich will deswegen in den neuern Zeiten Aerzte aufſtellen, die als würdige Nachahmer dieſer groſſen Männer ihren

Fußtapſen gefolget, und in Bruſtkrankheiten ſich dieſer Methode bedienet.

Unter dieſen will ich zuerſt den Thomas von Maierne Großbrittanniſchen geweſenen Leib-Arzten anführen, der in dem Seitenſtechen aus eigener Erfahrung ein groſſes Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Ort aufzulegen anbefohlen. (*) Richard Mead ein jüngſthin in dem gröſten Anſehen verſtorbener Großbrittanniſcher Leib-Arzt prieß die Blaſenpflaſter auf dem leidenden Theil ungemein, und ſagt, daß er ſolche durch ſeine vieljährige Praktik vortreflich gefunden. (**) Johann Gottfried Brendel Großbrittaniſcher Leib-Arzt und Lehrer in Göttingen, ein groſſer Freund der äuſſerlichen Mittel, prieß hier Blaſenpflaſter und Haarſeile auf eine überzeugende Art, welches man unter andern auch in der ſchönen Schrift des Herrn Feuerlin nachleſen kann (†), und woſern ich mich nicht irre, ſo hat er auch auf dem ſchmer-

(*) Praxis medica. pag. 228.

(**) Monita & præcepta Med. pag. 20.

(†) De præclaro uſu Ulcer. artific.

ſchmerzenden Theil eine Ader zu öfnen befohlen. (*) Eine Sache, welche die Alten durch ihre Schröpfköpfe zu erreichen ſuchten, und die ich jüngſthin durch ſechs Blutigel an mir ſelbſten erreichet habe. Johann Pringle vormahliger General-Feldphyſicus, jetzt aber Großbrittanniſcher Leib-Arzt, zeigt auf die bündigſte Art den Nutzen der Blaſenpflaſter. Er ſagt: In dem Seitenſtechen iſt ein groſſes Blaſenpflaſter auf die leidende Seite geleget, das Heilmittel. Wenn dieſes auf einen andern Ort geleget wurde, ſo könnte es ſtimuliren, und die Krankheit vermehren, da es aber gerad in den Theil würket, ſo zertheilet es die Verſtopfung, und ſchaffet dadurch das Fieber weg. (†) Er zeiget endlich die Methode deutlich es aufzulegen, und will es auch in Lungenfiebern angewendet wiſſen. Johann Friedrich Schreiber, Lehrer der Arzneywiſſenſchaft in Petersburg, prieß die Blaſenpflaſter und die Schröpfköpfe auf den

(*) Lentin de prærogativa venæ Sectionis in parte affecta.

(†) Kurze Anweiſung zur Cur aller Krankheiten. S. 151. 156.

leidenden Theil geſetzt ungemein (*), ja er rieth auch an, den Eiter aus der Lunge durch das Trepaniren des Bruſtbeines, und durch Haarſeile heraus zu hohlen. (**) Gerhard von Swieten, Kayſerlich-Königlicher Leib-Arzt, ein wichtiger Zeuge in allem was zur ausübenden Arzneywiſſenſchaft gehöret, fand die Blaſenpflaſter mit einem glücklichen Ausgang würken, wenn ſie auf den leidenden Theil geleget werden, und in der Anweiſung vor die Aerzte des Kayſerl. Königlichen Feld-Lazareths in dem letztern Krieg ſetzte er ſolches als das beſte Mittel in Seitenſtechen feſt. Anton von Haen, erſter Lehrer und Leib-Arzt zu Wien, ſagt endlich ebenfalls, daß ein groſſes Blaſenpflaſter auf dem leidenden Theil unendlich würke. (†)

Was alſo Aretäus und Celſus durch ihre Senfumſchläge verrichten wollten, das haben die neuere

(*) Kurze Anweiſung zur Cur aller Krankheiten. S. 151. 154. 157.

(**) Comment. Tom. 3. pag. 48.

(†) Ratio medend. Tom. I. pag. 42.

neuere Aerzte auf eine bequemere und geſchwin- dere Art durch ihre Blaſenpflaſter erreichet. Iſt es aber nicht ein wenig ſchimpflich nach ſo einer Menge von lauter groſſen Gelehrten, die bloß ihre weitausſehende Wiſſenſchaften auf dieſen Gipfel gebracht, und deren Schriften täglich uns vor Augen liegen, gleichwohlen etwas noch vor neu zu halten, das ſie ſo nachdrücklich gelobet und andern angeprieſen.

Auch in der Lungenſucht hat man ſich dieſer vortreflichen Methode bedienet. Cornelius Celſus, den ich ſtatt aller andern anführen werde, ſagt mit folgenden Worten: Wenn in der Auszeh- rung der Schade heftiger iſt, und weder das Fie- bergen noch der Huſten ſich mindert, und es ſcheint als wenn der Körper auszehren wolle, ſo muß man ſtärkerer Mittel ſich bedienen. Man muß mit dem glühenden Eiſen Wunden machen, eine unter dem Kinn, eine am Schlund, zwey auf der Bruſt an beyde Warzen, und unter die Schulterblätter. Dieſe Wunden darf man nicht heilen laſſen, bis der Huſten ſich geleget

habe. (*) Unter der Menge von neuern, die dergleichen Mittel preiſen, gehöret Johann Pringle, der Haarſeile und Fontanellen auf die Bruſt zu ſetzen anrathet (**), und Claudius Poutrau, ein ſehr berühmter Arzt in Lyon, der ſich ſelbſten in einem Schmerz der Bruſt, ſo ihm die Auszehrung drohete, mit Baumwolle gebrennet, und ſich vollkommen geheilet. (†)

§. 12.

Die Würkungen dieſer Blaſenpflaſter auf dem leidenden Theil. 1. — Sie heben den innern Krampf.

Die Erfahrung, die gröſte Lehrerin der Menſchen, hat uns alſo den vortreflichen Nutzen der äuſſerlich die Bruſt wundmachenden Mittel gezeiget, die Vernunft kann uns aber auch von derſelben theoretiſchen Richtigkeit hinlänglich überzeugen. Denn vor das erſte werden durch dergleichen Mittel nach den Geſätzen des Reitzes gefährliche

(*) De Medicina Lib. 8. pag. 170.

(**) Beobachtungen von Feldkrankheiten. S. 180.

(†) Melanges de Chirurgie. pag. 49.

fährliche Krankheiten auf ſolche Orte geleitet, wo ſie ohne Schaden des Kranken austoben können. Es iſt bekannt, und die Erfahrung zeiget es täglich, daß Schmerzen an einem Orte verſchwinden, wann auf einem andern ein heftigerer zu entſtehen pfleget. Dieſes kömmt von der Beyſtimmung, von dem Conſens der Theile her, von dem ich bereits ſchon oft geredet, und der gewiß eine ſehr wichtige Materie in der ausübenden Arzneykunſt iſt. Dieſe Ableitung des Schmerzen von einem Orte auf den andern geſchiehet aber viel leichter, wann die Entfernung dieſer beyden Gegenden ſehr gering iſt, denn alsdenn kann die Spannung, der Schmerz, die Empfindung deſto leichter dorten nachlaſſen, und hier anfangen. Dieſe Sätze beruhen auf bekannten Gründen, ich würde meine Leſer beleidigen, wenn ich ſolche ausführlicher anführen wollte, ich will alſo die Anwendung derſelben ſogleich zeigen. In dem Seitenſtechen iſt ein entzündliches Blut aus den krampficht zuſammen gezogenen Adern ausgetretten, und hat ſich in die Zwiſchenräume der

Muskeln der äuſſern Bruſt begeben. Daſelbſten verurſachet es Schmerzen, Stechen, und die dem Seitenſtechen gewöhnliche Zufälle. Wenigſtens ſind das meine Grundſätze, ich habe es bey der Oefnung der Leichen, andere haben es auch bemerket. — Oder das Seitenſtechen entſtehet auch nach der Meynung anderer aus einer Verſtopfung der dem Creißlauf gewiedmeter Gefäſſe, welche theils der Krampf, theils das von der Entzündung verdickte Blut verurſachet. Höchſt ſelten trift man ein ſolches Seitenſtechen allein an, gewöhnlich leidet die Lunge ebenfalls, ſie iſt entweder mit ausgetrettenem Blut angefüllet, welches gemeiniglich geſchiehet, oder ihre Gefäſſe ſtrotzen doch von der heftigen Anfüllung. — Was hier dieſes entzündete Blut nöthiget, in der Bruſt und derſelben Theilen heftiger zu wüthen, iſt vorzüglich der ſtärkere Krampf, womit dieſe Theile befallen ſind; kann man dieſen heftigen und die Bruſt beſonders beſchwehrenden Krampf heben, ſo wird man, wenigſtens meiner Einſicht nach, die vornehmſte Urſache des Seiten-

ſtechens

ſtechens und des Lungenfiebers gehoben haben. Dieſes thun aber hier die Blaſenpflaſter. Indem ſie die äuſſere Haut entzünden, indem ſie dieſelbe wund machen, indem ſie da Schmerzen erregen, ſo nöthigen ſie den Krampf, der die Muskeln und Adern der Bruſt ſo heftig befallen, da nachzulaſſen. Dieſe Theile werden davon befreyet, weilen ein anderer heftig daran leidet. — Dieſes iſt aber ein beträchtlicher Nutzen, denn ich habe auf dieſe Art die Krankheit von einem edlen Theil auf einen weniger edlen geleitet, ich habe einen Krampf auf einem Ort erreget, der mir ſehr gleichgültig ſeyn kann, und habe jene Gegenden befreyet, die ohne groſſe Lebensgefahr nicht länger denſelben erleiden können. — Es iſt aber nicht gleichgültig, wo ich dieſen äuſſern Krampf zu erregen ſuche, die Erfahrung hat belehret, daß je näher er an dem leidenden Theil erreget werde, je ehender erfolge die Würkung. Es iſt auch ganz natürlich, denn da der ganze Körper mit einem heftigen Krampf befallen, von welchem der Krampf der Bruſt nur in einer noch ſtärkern

Gröſſe

Gröſſe unterſchieden iſt, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß ein Blaſenpflaſter auf den Füſſen den daſelbſt ſeyenden Krampf vorzüglich heben, den auf der Bruſt aber kaum lindern werde. Dieſe Würkung aber würde ſehr gleichgültig ſeyn, deswegen muß man um der Bruſt zu Hülfe zu kommen, in der Nähe derſelben die Blaſenpflaſter auflegen.

Es entſtehet alſo durch dieſes äuſſerliche Wundmachen der Bruſt ein Nachlaß von jenem innern Krampf, der die Adern der Lunge und der Musklen der innern Bruſt ſo ſehr geängſtiget. Der Arzt hat alſo eine Haupturſache bereits gehoben, und er darf jetzt nur dahin ſehen, durch innerlich kühlende und zertheilende Mittel das durch die Entzündung verdickte Blut zu verdünnen, und er wird die ganze Krankheit gehoben haben. Dieſes letztere wird aber ungemein geſchwind bewerkſtelliget, wenn das erſtere geſchehen.

§. 13.

Zweyte Urſache. — Sie würken als ein auflöſendes Mittel.

Zweytens würken hier die Blaſenpflaſter als ein ſtark auflöſendes Mittel. Es ſeye nun das Blut aus ſeinen Gefäſſen ausgetretten, oder es verſtopfe dieſelbe, eine mir allemal höchſt unwahrſcheinliche Meynung, ſo wird hier das Salz der Spanniſchen Fliegen in dieſe auſſer der Circulation geſetzte Theile würken, ſelbige auflöſen, zertheilen, und ſie zum Einſchlucken geſchickt machen. Daher ſagt der vortrefliche Pringle gar unvergleichlich, daß die Blaſenpflaſter auf einem andern Ort aufgelegt leicht ſchaden, hier aber auf den leidenden Theil geſetzt unumgänglich nützen müſſen.

§. 14.

Die dritte Urſache. — Die Ausführung wird dadurch befördert.

Drittens wann eine verborgene Schärfe das Entzündungs-Fieber erzeuget, wenn durch dieſelbe die feſten Theile allzu ſehr gereitzet werden, wodurch

durch der Krampf um ſo heftiger entſtehen muß, ſo verſchaffen hier die Blaſenpflaſter in der Nähe einen unſchädlichen Ausfluß. Hier könnten vielleicht manche glauben, als wenn dieſes auch durch Blaſenpflaſter anderswo aufgelegt geſchehen könne, aber ſie irren ſich ungemein. Denn es iſt der bekannteſte Satz in der ausübenden Arzneywiſſenſchaft, daß ein glücklicher Arzt die Natur zu ſeinem Wegweiſer haben müſſe. Will er auf eine eigenſinnige Art derſelben nicht folgen, ſondern ihr vielmehr Geſetze vorſchreiben, ſo wird er ſolche Unordnungen in dem Körper anrichten, die dem Kranken den Tod, dem Arzt aber die Schande zuziehen müſſen. Deswegen bemühet ſich ein vernünftiger Arzt immer mit der Natur auf gleichen Endzweck zu arbeiten. Will dieſe ihre bösartige Schärfe durch den Urin abführen, ſo muß er ſolches zu erleichtern ſuchen. — Hierinn beſtehet der glückſelige Kunſtgriff, die Natur überall recht abzulauren; deswegen ſpührete jener ſcharfſinnige Spanier Solano de Lucke und einige ſeiner berühmten Anhänger mit dem

unermü-

unermüdeteſten Fleiß, und der größen Aufmerkſamkeit an den Pulsſchlägen, die geheime Triebe der Natur genau zu erkennen, und ihre Maaßregeln darnach zu nehmen. — Wie glücklich wäre man, wenn man allezeit im Stand ſich befände, dieſes ſo genau zu befolgern? — Hier aber wiſſen wir bereits ſchon aus langen Erfahrungen die gewöhnliche Wege der Natur. Ueberläßt man ſie ſich ſelbſten, ſo hebet ſie gewöhnlich die Krankheit durch den Auswurf, ſehr ſelten durch andere Ausführungen. Sie will alſo in der Nachbarſchaft ihre Bösartigkeiten ausſtoſſen, und weilen die Lunge leichter nachgiebt, als die andere benachbarte Theile, ſo erfolget ein Auswurf. Folglich erleichtert man durch Auflegung eines Blaſenpflaſters auf den ſchmerzenden Ort ihre Bemühungen, und verhindert zugleich, daß ſie durch die gewöhnliche Ausführungs-Wege keinen weitern Schaden zufüget.

§. 15.

Von dem Nutzen der Blaſenpflaſter auf dem leidenden Theil. Erſter Vortheil. — Man kann die Krankheit geſchwind heilen.

Bey ſo vortreflichen Würkungen kann es ohnmöglich anderſt ſeyn, als daß der gröſte Nutzen daher flieſſen müſſe. Ich habe bereits ſchon denſelben hin und wieder angezeiget, jetzo aber will ich dennoch etwas weitläufiger davon reden, um jedermann zu überzeugen, daß die wundmachende Mittel auf der Bruſt keine vorgefaßte Meynung, ſondern eine auf ſichern Gründen beruhende Methode ſeye. Denn

Erſtens kann man durch dieſelbe der Krankheit beyzeiten vorbeugen. Dieſes iſt gewiß ein Vortheil, den kein Arzt aus den Händen laſſen darf. In dem Anfang einer hitzigen Krankheit muß er ſich würkſam bezeigen, er muß ſuchen die wiedernatürliche Bewegungen zu dämpfen, das Böſe auszuführen, und den Körper wieder zu beruhigen; je mehr er dieſen Vortheil aus den

Augen

Augen läßt, und je mehr er Zeit verſäumet, je bekümmerter muß er dem Ausgang entgegen ſehen, er muß wie ein Schiffmann bey dem Sturmwind, bey den tobenden Meeren denſelben nicht von ſeiner Geſchicklichkeit, ſondern von dem Glück erwarten. Deswegen darf ein Uebelgeſinnter nicht glauben, als wenn man wider die Natur der Krankheit arbeiten müßte; nein, man muß nur ſuchen den Zweck der Natur geſchwind zu erreichen, und das thun hier die Blaſenpflaſter, wie ich bereits oben überzeugend dargethan.

§. 16.

Zweyter Vortheil. — Sie führet die verborgene Schärfe, ehe ſie ſich gänzlich entwickelt, gleich aus.

Zweytens wenn eine bösartige Schärfe da iſt, ſo wird ſie gleich ausgeführet, und ihr weiter keine Zeit gelaſſen ſich beſſer zu entwickeln, und die ganze Maſſe zu verderben. Wie oft fället es nicht vor, daß nach einem drey oder viertägigen Seitenſtechen, der Körper auf einmal wie mit Frießel

und Petechien überſäet iſt. Das zeigt mehrentheils, wie Huxham ſagt, eine tödtliche Schärfe an, die ſich ſelten bezwingen läſſet, die auch durch die feinſten Kunſtgriffe nicht kann aus dem Körper geſchaft werden. Setzet alſo ein Arzt ſeine Kranken nicht einer erſtaunenden Gefahr aus, wenn er dieſes leichte Mittel entweder aus einer ſchändlichen Menſchenfurcht und Weichherzigkeit, oder gar aus Unwiſſenheit nicht anwendet. Es werden mir genug beyſtimmen, wenn ich behaupte, daß es eine unendliche Menge von Kranken gebe, die auf ein kurzes Seitenſtechen dieſe Ausſchläge bekommen, und nachhero trotz aller andern Mittel ſterben, Leute die drey Wochen vorhero öfters noch nicht wußten, was es heiſſe krank zu ſeyn. Würde man dieſen Leuten Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil geleget haben, ſo würde dieſe heimliche und verborgene Schärfe ausgeführet worden ſeyn, durch Hülfe der Natur, durch Hülfe des Arzneymittels. Hat ſich aber dieſe Schärfe einmal in allen Theilen des Körpers ausgebreitet, ſo nimmt ſie den

Nerven ihre Empfindungen, den feſten Theilen ihre Stärke, den flüßigen ihre ſanfte balſamiſche Natur, und übermannet den Körper. Daß aber die Ausführung dieſer Schärfe nicht eine bloſſe Chimäre ſeye, das kann man aus andrer erfahrner Aerzte Wahrnehmungen erſehen, ich werde es aus meinen eigenen erweiſen.

§. 17.

Dritter Vortheil. — Die Krankheit darf nicht durch den Auswurf gehoben werden.

Drittens iſt mir dieß ein vorzüglicher Nutzen der wundmachenden Mittel auf der Bruſt geweſen, daß ſich das Seitenſtechen und mit verknüpfte Lungenfieber nicht allein und vorzüglich durch den Auswurf hat heben laſſen. Ich fürchte mich vor nichts mehr, als vor dieſem Erfolg, denn erſtlich wenn auch die Kranken wohl werden, ſo bleibet doch eine Schwäche in der Lunge zurück, die zu neuen Entzündungen Anlaß giebt, und weswegen auch die Ruckfälle hier ſo öfters vorkommen. Zweytens iſt die Lunge ſchwach,

die auszuführende Materie viel, ſo ſetzet ſich dieſelbe in die Lunge und verurſachet entweder offene oder ſackichte Lungengeſchwür, oder auch ſonſtige Bruſtgeſchwüre. Da hat alsdann der Arzt ein weites Feld ſeiner Bemühungen vor ſich, und da muß er alles ſein Sinnen und Nachdenken anſpannen, und bey allem demſelben fehlet der erwünſchte Ausgang gewöhnlich, meiſtens wird der Kranke ein Raub der Bahre und des Grabes. Hier aber bey meiner geprieſenen Methode folget dieſes ſelten, oder vielleicht gar nicht. Das Bösartige ziehet das Blaſenpflaſter auſſen hin, da kann es ohne Schaden weglaufen. Wie oft habe ich nicht geſehen, daß der ſcharfe Eiter der Blaſenpflaſter die Haut wund geätzet, wäre dieſe Schärfe durch die Lunge ausgeführet worden, ſo hätte dieſes ſchwammichte Gewebe davon gewiß in eine Fäulniß gehen müſſen. Man darf darum nicht glauben, als erfolge kein Auswurf, dieſer iſt auch da, und wird ſelten gänzlich auſſen bleiben, aber er iſt ſo gelind, daß man kaum zwiſchen dem natürlichen einen Unterſchied zu machen weiß, und von der kürzeſten Dauer.

§. 18.

Anmerkung über dieſe Geſchichten.

Ich werde jetzt über die von mir erzehlte Geſchichten kurze Anmerkungen machen, und zeigen, wie vortreflich hier die Blaſenpflaſter gewürkt. — Die erſte war gewiß ein bösartiges Seitenſtechen, theils in Betracht der langen Andauer der Krankheit ſelbſten, theils in Betracht der verſteckten Schärfe, die hier die Blutmaße erfüllet hatte; Ein jeder wird ſehen wie ohne die Blaſenpflaſter gewiß dieſe Menge nicht ſo leicht hätte abgeſondert werden können. Im Gegentheil war nichts leichter voraus zu ſehen, als daß dieſe Schärfe das ganze Blut durch die Länge des Fiebers verderben und wenigſtens die Frießel erzeugen würde. Denn hier war gewiß nichts leichter, als dieſe hervorzubringen, man hätte nur dürfen den Kranken etwas gelinder bedienen, man hätte nur ein wenig lauren können, um zu ſehen, was hinter derſelben ſtecken möchte, ſo wären die Frießel gewiß hervorgebrochen, und dieſes um ſo ehender wenn man etwas weniges dargereichet,

welches den Schweiß befördert. — Aber ſo habe ich die Sache ganz anderſt gewendet, durch das Blaſenpflaſter iſt die Schärfe alle auf die Oberfläche heraus befördert worden, da konnte ſie laufen, da konnte ſie die Haut wund beitzen, das verurſachte dem Kranken keinen Nachtheil, nur ein wenig Schmerzen.

Man muß ſich allerdings verwundern über die ungemeine häufige Schärfigkeiten, die da heraus gefloſſen ſind, und die ſogar zu den Zitzen der Bruſt hinweg tropfete, zugleich muß man über die herrliche Kräfte der Peruvianiſchen Rinde erſtaunen, die hier ſogleich aus dieſer Schärfe eine gutartige Materie ſchaffen konnte. Mir wenigſtens hat dieſe Geſchichte eine Menge von Wahrheiten erläutert, die aber hier nicht können vorgetragen werden, und die ich ſelbſten noch mehr zu verdauen gedenke, ehe ich ſie bekannt zu machen willens bin.

Aus der zweyten und dritten Geſchichte erhellet, was ich ſo deutlich ſchon bewieſen, nemlich

lich daß die in dem Körper verſteckte Schärfe nirgends heftiger wüthe, als wenn ſie auf die Bruſt zufließſe, und daß ſie durch nichts könne beſſer ausgeführet werden, als durch wundmachende Mittel auf der Bruſt. Hier hatten kaum dieſelbe gezogen, ſo hatten ſie auch die ſchon ſo ſehnlich gewünſchte Linderung verſchaffet, eine Linderung, die vorhero durch alle innerliche Mittel nicht möglich geweſen, aber ſie verſchaften nicht allein eine Linderung, ſondern ſie hoben auch das ganze Uebel. Man wird ohne mein Erinnern bemerken, daß hier gewiß die äuſſerliche Mittel einen vortreflichen Vorzug vor den innern gehabt haben, ja ich kann auch ganz zuverläßig glauben, daß ohne dieſe äuſſere wundmachende Mittel beyde geſtorben wären.

§. 19.

Nutzen der Blaſenpflaſter in dem Hüftwehe.

Das Hüftwehe iſt eine ſehr ſchmerzhafte Krankheit, und die eine unendliche Menge von beſchwehrlichen Zufällen nach ſich ziehet, auch gar oft tödtet. In derſelben ſind die Blaſenpflaſter

auf den leidenden Theil geleget ein ganz unerwartetes Mittel, ſie beſänftigen, was vorhero nicht zu lindern war, ja ſie heilen ſogar dieſen heftigen Schmerzen in der kürzeſten Zeit. Boerhaave wußte dieſes allzu wohl, und unter allen ſogenannten Specificis, die er verachtete, und deren glänzende Nahmen ſie allein vor andern Arzneyen unterſcheidet, hätte er noch die Spaniſchen Fliegen vor ein ſolches erkennet, wenn man ſie einem Pflaſter beygemiſchet, und in dem Hüftwehe auf den leidenden Theil geſetzet.

Das Hüftwehe entſtehet gemeiniglich von zweyerley Urſachen, von einer Schärfe, die ſich in ſelbige Gegenden geſetzet, und die reitzbare Theile ſo heftig angreifet, und die ſich ſelten wieder zertheilet; zweytens von Unreinigkeiten der erſten Wege, die durch die Beyſtimmung, durch den Conſens dieſen heftigen Schmerzen erregen. In dem erſten Fall ſind die Blaſenpflaſter das Heilmittel; in dem zweyten aber müſſen die Unreinigkeiten der erſten Wege zuvörderſt ausgeführet werden, und wann ſolche ausgeführet ſind, die

erſten Wege auch von dem beleidigenden Eindruck befreyet werden, der ſie genöthiget, dieſen Schmerzen fortzupflanzen, und wenn der Schmerz gleichwohlen anhält, ſo muß alsdann auch ein Blaſenpflaſter den leidenden Theil bedecken. Doch von dieſem letztern Fall gedenke ich dieſmal nicht zu ſchreiben, die Abſicht dieſer Abhandlung erlaubet nur den erſten zu berühren.

Ich habe während meinen Dienſten viele gehabt, die an einem Hüftwehe von einer Schärfe gelitten, gemeiniglich waren ſie von einer rheumatiſchen Art, manchmal rührten ſie auch von einer Schärfe her, die von eigner Natur war, und welche hier gleichſam aus dem ganzen Körper abgeſetzet worden. Bey den Soldaten habe ich ſogleich als ſie zu mir kamen, ein Blaſenpflaſter auflegen laſſen, denn dieſe Leute ſind öfters weniger im Stand einen andaurenden Schmerzen ohne den äuſſerſten Nachtheil ihrer Geſundheit zu ertragen, theils wegen der ſchlechten Diät, theils wegen dem Mangel einer gewöhnlichen Bewegung, welche beyde Stücke ihren Körper bey

ſeinem ſonſt wilden Anſehen ſo weichlich machen, daß er von anhaltenden Schmerzen ſehr zerſtörbar iſt. Bey allen dieſen Leuten ſind mir auch unendlich ſelten Fälle vorgekommen, wo das Hüftwehe von böſen Folgen geweſen wäre, meiſtens wurden ſie ſehr bald hergeſtellet, und ich erinnere mich würklich nur eines einzigen Falles, wo auf daſſelbe der Tod gefolget, ein Fall, den ich nächſtdem erzehlen werde. — Bey den Kranken in der Stadt habe ich aber wohl mehrmahlen Hüftwehe geſehen, die von längerer Andauer geweſen, denn dieſe glauben öfters, ihr Körper ſeye beſſer, als eines Soldaten ſeiner, und ſo ein Mittel gehe wohl an, wenn andere nicht mehr helfen wollen, aber damit die Cur anzufangen, darzu ſeyen ſie zu zärtlich, und zu wohlgebohren. Dieſe Herren haben auch die Ehre länger zu leiden, und der Soldat das niedere Verdienſt, geſchwinder geſund zu werden, ein Verdienſt, den Vernünftige der Ehre vorziehen.

Ich werde gegenwärtig nur zwey Fälle erzehlen, die mir merkwürdig geſchienen, aufbehalten

zu werden, und die mir Gelegenheit geben, noch etwas mehrers hievon zu reden.

§. 20.

Geſchichte eines Hüftwehes.

Vor verſchiedenen Jahren war in der Stadt ein Mann am Hüftwehe erkranket, der ſolches, wie ich nachhero gehöret, ſchon bis in die zwölfte Woche gehabt. In dieſer Zeit ſtuhnd er die entſetzlichſten Schmerzen aus, die Tag und Nacht währeten, und die ihm nicht einmal erlaubten ſein Bett, noch die nemliche Lage zu verlaſſen, ſondern er mußte gleichſam unbeweglich die nemliche Lage beybehalten. Sein Arzt hatte ihm viele innere und äuſſere Mittel gegeben, unter andern hatte er ihm auf dem leidenden Theil ſchröpfen und Blutigel anſetzen laſſen, aber alles war zu ſchwach geweſen, es konnte zwar auf eine Zeitlang den Schmerz lindern, aber es konnte ihn nicht heben.

Als ich ihn das erſtemal ſahe, war er wie ausgezehret, der Schlaf hatte ſchon viele Nächte ſeine Augen nicht erquicket, und der Schmerz

machte,

machte, daß er beynahe wie raſete. Hier fand ich nichts weiter zu thun, als ſogleich durch ein Blaſenpflaſter eine Linderung des Schmerzens zu ſuchen. Ich ließ ſelbiges recht groß machen, und ungemein viel ſpaniſche Fliegen hinein thun, weilen mich die ſchon gebrauchte äuſſerliche Mittel belehrten, daß hier ein ſtarkes und zertheilendes Zugmittel erforderlich wäre, wofern der Kranke Nutzen haben ſollte. — Das Blaſenpflaſter that ſeine Würkung, es zog ungemein, und linderte die Schmerzen ſo ſehr, daß auch der Kranke während ſeinem Aufliegen ſchon ſchlafen konnte. — Die Wunde wurde durch verſchiedenes ſehr kurzes Aufliegen des alten Blaſenpflaſters drey Wochen flieſſend erhalten, in welcher Zeit der Schmerz gänzlich verſchwunden, und auch nicht mehr wiedergekehret iſt.

Durch dieſen heftigen Schmerzen, vorzüglich aber durch die langwierige Lage hatte der Mann einen kurzen und krummen Fuß bekommen, der nicht mehr herzuſtellen war; er gebrauchte verſchiedene Hauß- und Dampfbäder, auch andere

warme

warme Bäder, unter andern das Baden-Badener- und das Wißbad, er wurde auch elektriſiret, aber alles war fruchtlos.

§. 21.

Zweyte Geſchichte. — Tödtlicher Ausgang auf ein Hüftwehe.

Ein Gemeiner des Löbl. Prinz-Carliſchen Regiments war den Anfällen des Hüftwehes ſchon öfters unterworfen geweſen. In dem Jahr 1759. fieng er auf einmal wieder an, heftig daran zu erkranken, und da der Schmerz nicht mehr weichen wollen, ſo wurde er gänzlich lahm. Bald darauf übernahm ich ſelbiges Lazareth, ich fand ihn im äuſſerſten Grad leiden, ſeine Nächte ſchlaflos zubringen, und den Tag winſelnd endigen. — Ein Blaſenpflaſter auf den leidenden Theil minderte dieſelben, es machte ſolche erträglich, aber es hobe ſolche nicht. — Die Schmerzen vermehrten ſich aber den Augenblick auf das neue, als die Wunde geheilet geweſen, und der Kranke wußte ferner in nichts mehr Linderung zu finden, als in dem beſtändigen Flieſſen

dieſer

dieſer künſtlichen Wunde, weswegen er auch ſo- gleich um das Aufſetzen eines neuen Pflaſters bat, ſo bald als die Wunde geheilet geweſen. — Der Erfolg dieſes Mittels zeigte mir alſo ganz klar, daß der Kranke auf dieſe Art könne geheilet wer- den, aber daß die zertheilende und herbeylockende Kraft eines Blaſenpflaſters zu ſchwach würke. Ich verordnete ihm alſo auf der leidenden Stelle zu brennen, aber mein Kranker konnte ſich nicht entſchlieſſen, dieſer dem Anſchein nach etwas harten Methode ſich zu unterwerfen. Ich bat ihn, ich erklärete ihm die Nichtigkeit des Schmer- zens, der daher entſpringe, aber er war unbe- wegbar, und wollte lieber ſeine alte ihm be- kannte und beynahe ſchon gewohnte Quaal be- halten, als eine neue ihm ſchrecklich-ſcheinende dargegen zu verwechſeln.

Er wurde hierauf in das Wißbad geſchickt, aber die Kraft des Badwaſſers konnte ſeinem Schmerz nichts abgewinnen. — Ein gewiſſer Freund verſprach ihm Hülfe, wenn er ſich der Bemühungen eines andern entfernten Arztes be-

dienen

dienen würde, er wurde auch nach gar leicht erhaltener Erlaubniß dorthin gebracht, aber es war umſonſt, er kam, nachdeme er lange auſſer dem Lazareth geweſen, mit dem alten Schmerzen, und mit dem elendeſten Körper wieder zurück.

Nun bedauerte er, daß er ſich nicht hatte brennen laſſen, er wünſchete jetzo nichts eifrigers als dieſes, aber zu meinem Beklagen fand ich auf dem leidenden Ort in der Tiefe des Knochens alle anſcheinende Kennzeichen eines ſtehenden Eiters. Ich machte ihm kein Geheimniß daraus, daß mein Mittel jetzo in ſeiner Würkung ſehr zweifelhaft wäre, aber da er darauf beſtand es gleichwohlen zu verſuchen, ſo ließ ich ihn mit drey baumwollenen Kegeln in der Länge und Dicke eines Daumens auf dem leidenden Orte brennen. — Der Schmerz war ihm kaum empfindlich, die gebrannte Gegend wurde nach den Regeln der Kunſt verbunden, ſie fienge nach verſchiedenen Tagen an ſtark zu flieſſen, aber ohne ihn viel zu erleichtern. — Jetzt fieng

das Eitergeſchwür an täglich ſtärker zu werden, endlich gieng es auf, und es floß eine entſetzliche Menge Materie heraus. In der Mitte des Schenkels hatte es ſich geöfnet, und gieng ſo tief hinauf, daß man es kaum ergründen konnte.

Meine Bemühungen verwendete ich nun mit dem größten Fleiß dahin, dieſes neuere Uebel zu heben; die Milch-Cur wurde angefangen, inwendig eine Menge von Rinde dargereichet, äuſſerlich mit einem abgekochten Trank dieſelben künſtlich ausgeſpritzet. Aber es war vergebens, der durch die Länge des Schmerzens gänzlich entkräftete Körper konnte ſo einen heftigen täglichen Ausfluß nicht vertragen, und ein ſanfter Tod beſänftigte die durch nichts ſonſt zu beſänftigende Schmerzen.

§. 22.

Bemerkungen über dieſe beyde Geſchichten.

Die erſte iſt der deutlichſte Beweiß von jener geſchwinden Hülfe, den die äuſſerlich wundma-

chende Mittel in dem Hüftwehe hervorbringen. Nach ſo langen vergeblich angewandten Bemühungen konnte gleichwohlen durch das Blaſenpflaſter eine Cur erzwungen werden, und wie glücklich würde der Mann geweſen ſeyn, wenn man ehender ſeine Zuflucht dorthin genommen, er würde nicht ewig einen krummen, und ihn zu allen Geſchäften untauglich machenden Fuß als ein trauriges Merkmahl jener erſchrecklichen Schmerzen behalten haben. — Zugleich zeiget dieſe Geſchichte auch an, daß es nicht gleichgültig ſeye, welcher äuſſerlicher Mittel man ſich bediene, ſondern daß man ein wahres Verhältniß zwiſchen der Gröſſe der Urſach und des würkenden Mittels zu treffen wiſſen müſſe. Denn hier waren Blutigel und Schröpfen, in geringern Krankheiten vortrefliche Mittel, vergebens angewandt, die Blaſenpflaſter aber der Stärke des Uebels gewachſen.

Doch dieſes erhellet noch viel deutlicher aus der zweyten Geſchichte. Hier waren ſogar die

Blaſenpflaſter zu ohnmächtig zu helfen, es wurde ein viel würkſameres Mittel erfordert. — Das Brennen hätte gewiß wohl gethan, denn das iſt um viele Grade würkſamer als das Blaſenpflaſter, aber unglücklicher Weiſe ſind dergleichen Mittel in unſern Zeiten viel zu unbekannt, als daß ein Kranker nicht vor dem bloſſen Nahmen ſchon erſchrecken ſollte. Wir laſſen lieber unſere Kranke der Bahre über, als daß wir ein ſo grauſames Mittel vorſchlagen könnten, und doch wollen wir den Nahmen Hipokratiſche Aerzte führen.

Nichts kann einen rechtſchaffenen Arzt mehr kränken, als wenn er auf dieſe Art ſiehet ſeine Kranken der Gruft zueilen. — Sie überlegen, ſie beſchlieſſen, ſie befragen ſich, und verweilen ſo lange, bis es nicht mehr Zeit iſt, alsdann wollen ſie ſich gerne jeder Curart unterwerfen, und beſonders ſo bald als ſie merken, daß ihr Arzt ſie nicht mehr darzu aufmuntert, weilen er zweifelt ferner helfen zu können. — Es iſt noch

nicht

nicht gar lange, daß ich einen Mann geſehen, der an der Auszehrung vom Hüftwehe verſtorben, und den ich während ſeiner Krankheit unter andern auch bedienet. — Ich bat ihn, ich erſuchte ihn, ſich ein Blaſenpflaſter auflegen zu laſſen, aber es war vergebens, man rieth es ihm unter der Hand ab. — Ich ſagte es ihm frey heraus, daß kein anderes Mittel zu helfen da ſeye, und daß ich durch Verſchreibung von Schlechtigkeiten, die hier alle nicht helfen könnten, weder ihm die wahre Zeit zur Cur abſchneiden, noch mein Gewiſſen durch eine ſolche Verſäumniß beläſtigen wollte. — Denn ich wenigſtens glaube, daß dieſes eine dem Arzt zu Laſt fallende Sache ſeye, wenn er den Kranken mit allzu ſchwachen Arzneyen herumziehet, von denen er beynahe zuvor ausſagen kann, daß ſie vergebens verordnet würden, der Kranke verliehret die Zeit, die Krankheit gewinnet ſolche, und nimmt unter der Hand ſo zu, daß alsdann das wahre Mittel ſogar vergeblich angewendet wird, und der Kranke endlich unter der Schwehre

ſeiner Bürde erlieget. — In ſolchen Fällen will ich lieber nicht ferner der Arzt ſeyn, als ein gefälliger Todtſchläger werden; eine Benennung, vor der jedermann erſchrickt, und welcher man doch in der That allezeit mit vieler Mühe auszuweichen hat, indem ſich bey einem Arzt die Gelegenheit darzu öfterer erbiethet, als er ſich vorſtellet. — In dem obigen Fall konnte ich meinen Endzweck nicht erreichen, der Kranke gebrauchte allerhand Mittel, künſtliche und Hauß-Mittel, aber er ſtarb, und ſterbend bereuete er, daß er mir nicht gefolget, und durch anderer thörichtes und Gewiſſenloſes Warnen ſich habe betäuben laſſen.

Ich wünſche alſo nichts ſehnlicher, als daß man ſich mehr Mühe gebe zu überlegen, ob man im Stand ſeye, einen Rath zu ertheilen oder nicht. An dem Krankenbett ſtehen eine Menge von Leuten, die da beurtheilen wollen, ob der Arzt wohl oder übel verſchreibe, und dieſe ganze Rathsverſammlung verſtehet nichts, und will

ſcheiden. — Wenn dieſe gute Leute bedächten, daß ſie durch dergleichen Handlungen den offenbaren Todſchlägern an die Seite ſich ſetzeten, ſie würden gewiß ihren ohnmaßgeblichen Vorſchlag bey ſich behalten, und dem Arzte die Sache überlaſſen, deſſen Pflicht und Gewiſſen es erfodert, mit aller möglichen Einſicht und Vorſicht zu handeln. — Aber das ſind unerkannte Sünden, mit denen ſich tauſend beladen, gegen die kein Geiſtlicher nicht eifert, und die ich hier nur habe einigermaſſen entwicklen wollen.

§. 23.

Schluß dieſer Abhandlung.

Ich habe hier mit einigen überzeugenden Bemerkungen den Nutzen der äuſſerlich wundmachenden Mittel auf dem ſchmerzenden Theil klar angezeiget, die den Wunſch bey mir erreget, ſolche bekannt zu machen, damit auch andere den vortreflichen Vortheil derſelben beurtheilen mögten. — Es bleibet mir alſo weiters nichts

mehr übrig, als hier noch kürzlich anzuzeigen, daß man ſich bemühen müſſe, bey Enzündungs-Fiebern mit ſtechenden Schmerzen jene Methode mit der Rinde hier mit Blaſenpflaſter wohl zu vereinigen, indem alsdann die letztere noch ungemein würkſamer werden. Ich würde ein ungerechtes Mißtrauen gegen meine Leſer an den Tag legen, wenn ich durch unnöthige Wiederhohlungen eine Sache deutlich erklären wollte, die niemand ferner dunkel ſeyn wird, ſonſten hätte ich bereits oben bey jeder Gelegenheit dieſe Bemerkung eingeſchaltet.

Von den
Waſſerſuchten.

Vierte Abhandlung.

Abhandlung von Waſſerſuchten.

§. 1.

Vorbericht.

Der menſchliche Körper iſt ſo vielerley Uebel unterworfen, daß man bey Betrachtung derſelben in ein Erſtaunen geräth, und kaum begreifen kann, wie gleichwohlen ſo viele Menſchen ein gewiſſes Alter erreichen, und ein groſſer Theil bloß durch muthwillige Verwahrloſung dieſem glücklichen Zeitpunkt ſich entreiſſen. — Betrachten wir aber den menſchlichen Leib mit dem Auge eines Weltweiſen, ſo müſſen wir abermal erſtaunen, daß ſo viele Leute gleichwohlen dieſes Alter erreichen, und daß ſo eine künſtlich zuſammeng fügte Maſchine ſo viele Jahre dauren könnte.

Dieſe Betrachtungen führen uns aber insgeſamt auf das Weſen aller Dinge zurück, wir müſſen jeden Augenblick ſo eine Allmacht bewun-

dern, die alles dieſes regieret, und von der jeder unſerer Augenblicke abhängt.

Doch wohin verirre ich mich. Meine Abſicht war, das menſchliche Geſchlecht zu beklagen, daß auch zu ihren Uebeln die Waſſerſucht gehöre, eine Krankheit, die nach der heiligen Schrift zu den unheilbaren gehöret, und die gemeiniglich durch unſere verkehrte Curart unheilbar gemacht wird. Sehr oft habe ich das unſelige Schickſal der Waſſerſüchtigen beklaget, die zu todt laxiret worden; ihre Krankheit wäre vielleicht zu heilen geweſen, aber ihre Heilmethode war unheilbar. Ich will hier gar nicht die Gröſſe der Krankheit in Betracht ziehen, ich will nur bloß den Schaden berechnen, den das unſinnige Laxiren anſtellet, und jeder Vernünftige wird eingeſtehen müſſen, daß ein ſehr geſunder Menſch unumgänglich ſterben müſſe, wenn man ihn nöthigen würde ſo oft zu laxiren, als ein Waſſerſüchtiger ausgeführet wird, um ſeine Krankheit zu heilen. Boerhave und die Erfahrung hat es uns mit lauter Stimme zugerufen, daß

das

das Laxiren ſchädlich ſeye, und daß das häufige in ein heimliches Gift ſich verwandle, wodurch man den Geſundeſten in einem Vierteljahr tödten könnte. — Jetzo betrachte man den troſtloſen Zuſtand eines Waſſerſüchtigen, und niemand wird ſich verwundern, daß er unheilbar ſeye; denn ſeine bereits entkräftete Natur hat mit zweyen Uebeln zu ſtreiten, erſtens mit der Krankheit ſelbſten, zweytens mit der Heilmethode, dieſen beyden kann ſie nicht widerſtehen, folglich muß ſie unterliegen.

Ein groſſer Theil von Waſſerſuchten kann würklich allein durch ſtärkende Mittel geheilet werden. Denn wann die feſten Theile entkräftet ſind, wenn ſie den ſo belebten Reitz verlohren haben, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie dem Austretten der Feuchtigkeit nicht widerſtehen können. — Selbſt der Umlauf des Bluts und der ſonſt circulirenden Feuchtigkeiten werden dadurch ſehr in ihrem Lauf gehemmet, es erzeugen ſich Verſtopfungen, die man ſo oft vor die Urſache der Waſſerſuchten erkläret, da ſie gleichwohlen

eben

eben ſo gut wie dieſe bloß Folgerungen der Entkräftung ſind. Anſtatt daß wir hier bloß dahin ſehen ſollten, dieſe Entkräftung zu heben; anſtatt, daß wir durch Bewegung, durch Fahren in dem Hangbette, durch Reiben, durch innerlich ſtärkende Mittel dieſe verlohrne Kräfte wieder ſollten erneuern, ſo kommen wir Diener der Natur, wir hocherfahrne Aerzte mit unſern auflöſenden, reitzenden, ſtimulirenden Arzneyen, in der heiligen Abſicht die Verſtopfung zu heben, und das ausgetrettene Waſſer abzuführen, und verſchwenden dadurch die noch übrig gebliebene und dem Arzt ſehr heilig ſeyn ſollende Naturkräfte. — Iſt es alſo ein Wunder, wenn die Waſſerſucht unheilbar iſt? — Gewißlich nicht. Man muß ehender über die beſondere Güte einer Natur erſtaunen, wann ſie ſo zwey Anfälle überſtehen kann, ohne dadurch vernichtet zu werden.

Es giebt aber auch Fälle, wird man mir einwenden, wo man allerdings das Waſſer zuvor muß ſuchen abzuführen, indem deſſen Ueberfluß ſo häufig iſt, daß man nicht mit andern Mitteln ankom-

ankommen kann. Ich habe ſelbſten bey der Ausübung der Arzneywiſſenſchaft dergleichen Fälle erlebet, aber ſehr ſelten habe ich das Laxiren in dieſer Abſicht angewandt, indem ich mehr als zu viel geſehen, daß das Waſſer, ſo heute durch ein abführendes Pulver Maaß-weiſe abgegangen, in 24. Stunden reichlich wieder erſetzet geweſen. Ich habe alſo auf andere Mittel gedacht, um dieſes zu bewerkſtelligen, und ich durfte nicht einmal erfinden, ich durfte nur anderer Aerzte Erfahrungen leſen, und benutzen, um eine ſichere Heilmethode zu haben, das Waſſer abzuführen. Meine gegenwärtige Abſicht iſt, dergleichen geprieſene Mittel auch durch meine Erfahrungen bekannter zu machen, und ſie andern zur glücklichen Anwendung anzuweiſen.

§. 2.

Heilung der Waſſerſucht durch Einreiben von Baumöl.

Vetter, ein Gemeiner des Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiments, hatte in dem Sommer des Jahres 1759. ein heftiges Gallenfieber erlitten, auf

auf welches er anfieng ſtark anzulaufen. Sein Unterleib wurde hoch, geſpannt, und ſo voll Waſſer, daß er wie eine Glocke heraus ſtand, ſeine Füſſe waren auch zum Zerſprengen angeloffen, ſeine Bruſt, Aerme und übrige Theile aber waren ganz frey, ſo daß er alſo alle, der Bauchwaſſerſucht eigene Kennzeichen empfand. Die Krankheit war meines Erachtens bloß allein von der Entkräftung entſtanden, ſtärkende Arzneyen und eine gute Diät würden ihn ganz gewiß hergeſtellet haben, das letztere fehlete aber offenbar, und ohne dieſe konnten die erſten nichts würken, weilen der Leib gar zu voll Waſſer geweſen. Ich mußte alſo jetzt dahin denken, mich von dem Ueberfluß des Waſſers zu befreyen, die Squilla wurde ihm in dieſer Abſicht verordnet, ſie hatte aber gar keinen Nutzen, ohngeacht ſie in der letzten Zeit des Tags zu anderthalb Quintlein eingenommen wurde. Auch andere Mittel wollten nicht anſchlagen, das Waſſer durch die Urinwege abzuführen, ich beeiferte mich alſo, ſie durch den Stuhlgang abzuleiten, aber alles war vergebens,

indem

indem er zwar ſtark genug immer laxirete, aber nicht dünner wurde. Die Kräfte meines Kranken hatten nun theils durch die vorhergehende, theils durch die gegenwärtige Krankheit ſtark abgenommen, nun waren ſie auch durch das beſtändige Arzneyen äuſſerſt vermindert, und wenig Anſehen mehr zur Heilung vorhanden. In dieſen betrübten Umſtänden ſuchte ich den Nutzen des Baumöls zu erforſchen. Es wurde ihm täglich zu dreyen verſchiedenen Zeiten, iedesmal eine halbe Stunde lang in den Unterleib eingerieben, und nachdeme dieſes etliche Tage geſchehen, ſo fieng der Waſſerſüchtige an zu laxiren, und ſeine Geſchwulſt begann ſich zu ſetzen. Voll von Vergnügen, daß dieſes einfache Mittel ſich ſo würkſam bezeigte, ließ ich es fleißig brauchen, und nach 10. Tagen hatte ſich die Geſchwulſt des Unterleibs geſetzet, an den Füſſen war ſie zwar noch da, als ich ſie aber auch einreiben ließ, ſo vergieng ſie auch dorten, und der Patient konnte ſein Bette in ſehr kurzer Zeit verlaſſen. — Seine Kräfte wollten ſich zwar nicht ſo geſchwind ein-

finden,

finden, und erforderten ſtärkende Mittel, welche er einnahm, und ſeinen Leib und Füſſe ſtatt Baumöls jetzt mit warmen wollenen Tüchern reiben ließ, worauf er ſich denn auch bald erhohlte, und das Lazareth nach einem Monath ſehr geſund verließ, in welches er auch niemahlen wegen einem Ruckfall gekommen.

§. 3.

Zweyte Geſchichte. Heilung durch Baumöl und Weinſtein.

Kehr, ein Gemeiner des Löbl. Garde-Regiments zu Fuß, ein Mann von 56. Jahren, hatte die Bauchwaſſerſucht. Er war einer von denen, die ich im Jahr 1759. bey Ableben meines Herrn Vorfahren des Herrn Doctor Zehners übernahm, ich wußte alſo nicht vollkommen die Urſache ſeiner Krankheit. Er war äuſſerſt ſchlecht, als ich ihn zum erſten mal geſehen. Sein Bauch hatte eine ſolche Dicke erreichet, daß ich in meinem Leben es nicht wahrgenommen, ſein Gemäch, und der einte Fuß war zum zerberſten angeloffen, der andere aber wie ein Stecken ſo dünn. Mein

Mein Herr Vorfahr hatte ihm eine Latwerg von Squilla verſchrieben, auf die er ſich gebrochen und laxiret, und immer dicker geworden, vorher hatte er ſchon die Reihe von Waſſer abführenden Mitteln durchgebrauchet, aber wie ich gemeldet ohne den mindeſten Nutzen. Jetzo konnte der Mann nicht mehr ſchlafen, ein erſtaunender Durſt vermehrete ſein Uebel, vor Schwäche konnte er nicht reden, und um alles zu ſagen, er war wie ein Sterbender. — Ich ließ alle Arzneyen wegräumen, und ihn bloß mit Baumöl einreiben. Dieſes laxirete ihn ſo heftig, daß den ganzen Tag nichts als Waſſer abgienge, ſeine Geſchwulſt fiel aber zuſehends, und in Zeit 14. Tagen war ſie ſo verſchwunden, daß man glauben ſollte, die Eingeweide hätten ſich nebſt dem Waſſer verlohren. Bloß der eine Fuß war noch dicke, ich wollte aber mit Einreiben nicht anhalten, weilen ich jetzo mehr vor ſeine Kräften beſorget geweſen. — Zu ſeinem beſondern Glück hatte der Mann bey fünfzig Gulden erhalten, die er zu ſeinem Gebrauch hatte. Ich ließ alle

Arzneyen beyſeite, und empfahl ihm eine gute Diät. Er folgte ſehr gerne, und aß beynahe alle Tage dreymal Weinſuppe, das beſte ſtärkende Mittel, vor ſolche die niemahlen oder doch ſelten Wein getrunken haben. Sie ſchlug ſo wohl an, daß ſich der Mann zu meiner Verwunderung erhohlete, und gar geſchwind ſeine Kräfte erlangte.

Seine einzige Plage war nun noch der Fuß, ich fand aber auch hievor ein vor ihn angenehmes Mittel, indem ich etliche Loth präparirten Weinſtein gab, von welchem er des Tags etliche mal einen Theelöffel voll eingenommen. Dieſes verurſachte ihm ſtarke Durchfälle des Urins, und ſein Fuß ward wie der andere ganz natürlich. Er verließ das Lazareth, und ich habe nachhero nichts mehr von ihm gehöret, weilen er wegen ſeinem Alter, denn 56. Jahre ſind bey Soldaten eine ſehr merkwürdige Lebens-Stuffe, auf ein Bergſchloß gekommen, den Reſt ſeiner Tage dort ruhig hinzuleben.

§. 4.

Anmerkung über dieſe beyde Geſchichten.

Das Einreiben von Baumöl hat hier recht vortrefliche Dienſte geleiſtet, und da wo die andere Mittel vergeblich geweſen, auf eine ſehr geſchwinde Art geholfen. Es verdienet deswegen aller Lobes-Erhebungen, um ſo mehr, da es nach Gründen genau unterſuchet, dieſes ausrichten müſſen. Denn eines theils umwickelt ſolches die ſcharfe Theile des ausgetrettenen Waſſers, daß ſolche nicht ferner durch einen wiedernatürlichen Reitz ſich ſelbſten den Ausgang verſperren; andern theils lindert ſolches die Krämpfe, und eröfnet dadurch die Mündungen der einſchluckenden Gefäſſe, welche durch den Krampf geſchloſſen geweſen. Den ausgetrettenen Feuchtigkeiten, denen vorhin alle Ausgänge zugemacht geweſen, wird dadurch ein Weg eröfnet, wieder zurück zu gehen, und da das Oel zugleich auf den Stuhlgang würket, ſo kommen ſie aus dem Leibe heraus, wo ſie ſchon ſo lange zum äuſſerſten Schaden des Kranken ſtille geſtanden.

In der zweyten Geſchichte hat es gewiß zum Erſtaunen gewürket, indem es einen ſterbenden Mann wieder geheilet. Meine Leſer können ſich den Grad dieſes Uebels nicht beſſer vorſtellen, als wann ich ihnen die Bemerkungen der Verſtändigen erzehle, die dieſe Cur mit angeſehen. Denn dieſe konnten ohnmöglich ſich vorſtellen, daß in dem Baumöl ſolche vortrefliche Würkungen verborgen ſeyen, ſie glaubten alſo, der heftige Durchbruch käme von einer Zerreiſſung der Gefäſſe her, und erwarteten alle Augenblicke die Zeichen eines Brandes und des inſtehenden Todes. In der erſten Geſchichte hat es eben ſo vortreflich geholfen, und dieſe ſo wohl als meine übrige Erfahrungen haben mich überzeuget, daß dem Baumöl in Heilung der Waſſerſucht ein beſonderer Vorzug vor andern Mitteln müſſe beygeleget werden.

Nach dem berühmten Vogel hat ſchon Dioſcorides dieſes Mittel zur Heilung der Waſſerſucht gekannt (*), eigentlich aber iſt es in den neuern Zeiten von dem Arzt Olivier durch bloſſe empi-

(*) Hiſtoria mater. med. pag. 258.

riſche Curen wieder angeprieſen worden, von dem ich es auch her habe. (*) Sonſten ſind die Oele in den Waſſerſuchten kein ungewöhnliches Haußmittel, und wer viele Kranken daran gehabt, der wird öfters eine gewiſſe Gattung von Oel durch alte Weiber, eine Gattung ſehr bewährter Aerzte, angeprieſen gehöret haben. Von dem Leinöl berichtet Hagedorn, daß es die Waſſerſucht curiret, man kan aber nicht errathen, ob jener Kranke es eingenommen, oder ob er es durch äuſſerlichen Gebrauch würkſam befunden. (†) Der berühmte Störk hat das Baumöl auch angewandt und gelobet, (††) aber er warnet bey heftigen Anſpannungen der Haut davor, und eben da habe ich es am heilſamſten vorgefunden. Indeſſen muß man es nicht vor ein untrüglich Mittel halten, indeme mir auch eine Geſchichte bekannt iſt, in welcher das Einreiben die Geſchwulſt merklich vermehret, und zwey andere, die Fieber-Anfälle

(*) Gentlem. Magaz. 1756. Sept. N. 13.

(†) Ephem N. 1. D. 1. An. 3. pag. 330.

(††) An. med. pag. 90.

fälle davon bekommen, ſo oft ich ſie einreiben laſſen.

Der Weinſtein, der nach der zweyten Geſchichte ſeine Dienſte recht nutzlich erzeiget, iſt ebenfalls bey mir in Waſſerſuchten ein ſehr angeſehenes Mittel. Meine anderwärtige Erfahrungen haben mir ſehr oft gezeiget, wie nützlich er ſeye, und ich habe dem vortreflichen Menghini vor die Bekanntmachung dieſes einfachen Mittels immer viel Dank gehabt. (*) Hier hat derſelbe einen Durchfall des Urins verurſachet, bey andern hat er auch den Leib ſtark geöfnet.

§. 5.

Heilung der Waſſerſucht durch Aderlaſſen. Dritte Geſchichte.

Conrad, ein Gemeiner des Löbl. Iſſelbachiſchen Regiments, kam mit einem ſehr hartnäckigen Seitenſtechen in das Lazareth. — Es wurde ihm zur Ader gelaſſen, ein Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil geleget, und die ſonſt gewöhnliche

(*) Commentar. Bononienſ. Tom. IV. pag. 260.

liche Mittel angewendet, welche ihn auch ſehr bald herſtelleten. Aber ſo wie er geneſete, kam an ſeinem ganzen Körper der Krätz ſehr häufig hervor, der kaum zu heilen geweſen, und nach Verlauf von etlichen Monathen fieng er an ſehr ſchwehr zu athmen, und an ſeinen Füſſen zu geſchwellen. Sein Körper war zwar noch voller Krätz, gleichwohlen argwohnete ich, daß er ſich heimlich mögte geſchmieret haben, und ließ ihn deswegen eine Blutreinigung und die Rußtinctur gebrauchen, die ihm aber nichts beſſerte. Im Gegentheil vermehrete ſich ſeine Engbrüſtigkeit, und der ganze Körper fieng an zu ſchwellen. Der Durſt ward täglich gröſſer, der Urin gieng ſparſam hinweg, der Unterleib war gänzlich verſtopfet, und alle übrige Umſtände ſtimmten dahin überein, daß es eine vollkommene Hautwaſſerſucht geben würde.

Nach Verlauf einiger Wochen, während dem Gebrauch verſchiedener Mittel, nahm die Krankheit ein fürchterliches Anſehen; der Kranke konnte faſt keine Luft mehr bekommen, der ganze

Körper war zum zerberſten geſchwollen, überall empfand er die empfindlichſten Schmerzen, alle Ausführungen waren gänzlich gehemmet, der Durſt war entſetzlich ſtark, und der Schlaf gänzlich verlohren. Hierzu kam noch ſehr oft ein ſtarker Huſten, welcher ihn ſo abmattete, daß ich einige mal glaubte, er würde in demſelben ausbleiben. Sein Puls war dabey ſo geſpannt und heftig, wie er in einem Entzündungs-Fieber nur immer ſeyn konnte.

Ich war bey allen dieſen Zufällen in recht bedenklichen Ueberlegungen. Alles was ich gethan hatte, das Uebel dieſes Mannes zu lindern, war vergebens, und gleichwohlen wünſchete ich zu helfen. Sein Puls hatte mich ſchon etliche mal aufmerkſam gemacht, aber andere Ueberlegungen hatten verurſachet, daß ich nicht ſo ſehr ihn merkwürdig fand, denn die erſtaunende Engbrüſtigkeit, die gewaltige Geſchwulſt konnten wohl den Puls ſo hart machen, zudem hatte er in ſeinem Seitenſtechen rechtſchaffen zu Ader gelaſſen, und durch die anhaltende langwierige Krankheit

hätte er ſollen auf den äuſſerſten Grad der Schwäche kommen. Endlich aber da die Noth auf das Höchſte geſtiegen war, und alle andere Hülfsmittel vergeblich verwendet worden, ſo entſchloß ich mich, ihme etliche Unzen Blut laufen zu laſſen, welches auch ſogleich in meiner Gegenwart geſchahe. Der Kranke empfand ſogleich einige Linderung darauf, wovon er mir ſonſten zu ſagen nicht gewohnt war. Dieſe Linderung währete aber leider nicht lange, denn nach Verlauf von etlichen Stunden fieng es wieder an übler zu gehen, das Blut, ſo mit vieler Gewalt zur Oefnung herausgefloſſen, war ganz dick, und hatte eine ſtarke Entzündungs-Haut. — Dieſe Beſchaffenheit des Bluts ſo wohl, als die empfundene Linderung bewegten mich gegen Abend noch ſieben bis acht Unzen Blut laufen zu laſſen, und zu erwarten, was dieſes vor einen Nutzen ſchaffen könnte. Den andern Morgen erzehlete mir der Kranke mit vieler Beruhigung, wie er dieſe Nacht etliche Stunden geſchlafen, welches er auch von dem Mohnſaft nicht erhalten können.

Die Geſchwulſt war merklich gefallen, der Urin ſtark abgegangen, und das herausgelaſſene Blut beynahe eine Entzündungs-Haut. — Dieſer unvergleichliche Fortgang munterte mich auf, den geſundenen Weg beyzubehalten. Der Puls war noch ſo voll, wie vorhero, ich ließ ihm deswegen den nemlichen Morgen nochmahlen zehen Unzen Blut laufen. Damit ich aber gewiß überzeugt seyn könnte, wie ich bloß denen Aderläſſen dieſe erwünſchte Würkung zu danken hätte, ſo ließ ich alle Arzneyen beyſeite ſetzen. Die Beſſerung nahm nun täglich zu, die Geſchwulſt fiel, die Engbrüſtigkeit kam nur noch zu Zeiten, alle Ausführungen waren wieder hergeſtellet, und der Puls wurde kleiner. Kurz, nachdem ich ihme in ſieben Tagen noch ſechsmal zur Ader gelaſſen, ſo war ſeine gänzliche Krankheit wie verſchwunden, und er verließ nach 14. Tagen das Lazareth geſund und mit allen Kräften.

§. 6

§. 6.

Anmerkung über dieſe Geſchichte.

Dieſes war nun eine beſondere Gattung von Ausführungen bey Waſſerſuchten, worüber ſich manche meiner Leſer um ſo mehr verwundern werden, da dieſe Curart ungewöhnlich und ſelten iſt.

Die Krankheit war zwar eine Waſſerſucht, wenn man dem äuſſerlichen Anſchein trauen durfte, aber im Grund betrachtet, war ſolches ein wahres Entzündungs-Fieber. Als ich im Jahr 1759. dieſe Curart ausführete, war ſie mir ſelbſten ein Vorfall, den ich glaubte ſelten mehr zu erleben, um ſo mehr, da ich bey Leſung der Beobachtungen kein anderes Beyſpiel wußte, als die Spaniſche Erfahrung, die Mead angezeiget. (*) Aber wie ſehr betrog ich mich, denn da ich einmal ſelbſten dieſe Wahrnehmung geſehen, und reiflich überleget, ſo fand ich nächſtdem noch oft genug die vor mich ſehr angenehme Gelegenheit, den nemlichen Weg bey andern Waſſerſüchtigen heilſam

(*) Mead monita & præcept. Med. pag. 79.

heilſam zu finden. Und eben dieſe Erfahrungen haben mich dahin bewogen, daß ich in meinen kurzen Lehrſätzen, die im Jahr 1762. an das Licht getretten, eine vielleicht neue Benennung von Krankheit feſtgeſetzet, nemlich das waſſerſüchtige Fieber, ſo von ausgetrettenem Blutwaſſer entſtehet.

Vermöge meinen damals feſtgeſetzten Grundſätzen entſtehet ein waſſerſüchtiges Fieber, wenn bey entzündetem Blut das Blutwaſſer durch die Poros der Pulsadern durchſchwitzet, und in dem Cellgewebe ſtehen bleibet. Man wird ohne mein Erinnern hier einſehen, daß ich nicht bloß jenes Blut entzündet nenne, das bey dem Herauslaufen eine Schwarte bildet, ſondern daß ich eine zweyfache Verdickung feſtſetze, eine ſolche, die bloß den rothen Theil betrift, und eine andere, die mehr das Blutwaſſer angehet. Beyde entzündete Verdickungen können miteinander vereinet erſcheinen, ſie können aber auch beſonders in einem hitzigen Fieber vorkommen, ſo wie man nur gar zu oft wahrnimmt, daß bey dem heftigſten Grad des

Seiten-

Seitenſtechens das Blutwaſſer wie in dem geſundeſten Zuſtand beſchaffen iſt, da hingegen der rothe Theil des Bluts wie eine Gallerte ausſiehet, und überall ſo wohl unten als oben eine gleiche Röthe hat. Gemeiniglich iſt dieſes der Anfang von einem Entzündungs-Fieber, und erſt nach einiger Zeit gehet das Blutwaſſer auch zuſammen, oder man bemerket das Gegentheil, die Verdickung des Blutwaſſers wird gehoben, und der rothe Theil allein iſt noch zu heftig ausgedähnet. In jenen Fällen alſo, in welchen bloß der rothe Theil des Bluts erkranket iſt, kann gar leicht eine Austrettung des Blutwaſſers ſich ereignen, man wird auch gar nicht daran zweifeln, wenn man bedenket, daß das viel dickere Blut in ſolchen Fällen zum Austretten genöthiget wird, ja ich glaube, daß ſich dergleichen Fälle viel öfterer darſtellen, als man ſich vorbildet, und daß bloß die Leichtigkeit, mit welcher dieſes ausgetrettene Waſſer wieder eingeſchlucket, und in die Wege der Circulation zurückgeführet wird, dergleichen Bemerkungen verhindert habe.

Je

Je ſeltener alſo dergleichen Beobachtungen ſind, je mehr müſſen ſie einen Arzt aufmerkſam machen, damit er in dem vorkommenden Fall darin nicht unwiſſend ſey, und gegen den Lauf der Krankheit verordne. — Es wäre zu wünſchen, daß man eine genaue Abbildung von dergleichen Austrettungen geben könnte, damit man im Stand wäre, ſichere Kennzeichen zu entdecken, woran man ſie ſogleich erkennen könnte, aber ich habe noch kein anderes als den wahrhaft inflammatoriſchen Puls vorgefunden.

Wenn man einmal von der wahren Urſache der Krankheit überzeuget iſt, ſo iſt es nächſtdem nicht ſchwehr, dieſelbe zu heilen, ja in einer Geſchwindigkeit dergleichen Kranke herzuſtellen, denn Aderläſſe und Krampf-ſtillende Mittel ſind das groſſe Geheimniß, die eine ſolche Waſſerſucht heilen, indem dadurch der Körper in Stand geſetzet wird, das ausgetrettene Blutwaſſer wieder einzuſchlucken. Man ſiehet aber auch zugleich, wie gefährlich es ſeye, nach der Routine ſolchen Kranken

ken zu verordnen, indem die gewöhnliche Mittel den Brand und Tod beſchleunigen müſſen.

Die Beobachtungen des berühmten Menghini machen mich gleichwohlen muthmaſſen, daß dergleichen Fälle ſich würklich ſehr oft erzeigen, und daß der Weinſtein meiſtens als ein kühlendes Mittel hier würke. Wenigſtens habe ich nach der Hand bey vielen mit Blutlaſſen in dergleichen Krankheiten die andere Heilmittel in ihrer Würkung ſehr befördert, und noch einen andern bloß durch Aderläſſe geheilet, deſſen Krankheit ich ſo eben kürzlich erzehlen will.

§. 7.

Heilung der Waſſerſucht durch Aderläſſe. — Vierte Geſchichte.

Man führete mir vor einiger Zeit einen jungen Menſchen von 19. bis 20. Jahren zu, der einen ſtarken Anſatz ſeit kurzem zu der Waſſerſucht bekommen. Sein Geſicht war blaß, die Augen matt, und der Kopf gedunſen, der ganze Körper ebenfalls geſpannet, vorzüglich der Bauch,

die

die Hände und Füſſe angeloffen. — Dieſe Geſchwulſt war dann und wann wieder vergangen, aber dennoch bald wieder gekommen, endlich hatte ein eingenommenes Laxiermittel ſolche vermehret. Der Menſch gienġ zwar mit derſelben noch herum, gleichwohlen war er auſſer Stand, das mindeſte noch zu arbeiten. Sein Schlaf war äuſſerſt unruhig, der Durſt groß, und der Appetit zu Zeiten gänzlich hinweg. — Man erzehlete mir als die Urſache ſeiner Krankheit einen durch Schmieren zurückgetrettenen Krätz, und nach wohl überlegten Zufällen verordnete ich etwas, ſo denſelben wieder zum Aufblühen befördern könnte.

Aber dieſer Weg wurde fruchtlos eingeſchlagen, der junge Menſch kehrete nach Verlauf einiger Taġe wieder zurück, und beklagte ſich, keine Linderung zu finden. Die Geſchwulſt war etwas ſtärker geworden, und bey genauer Unterſuchung fand ich den Puls ſehr entzündet. Ich verordnete ihm ſogleich eine ſtarke Aderläſſe. — Dieſe würkte ungemein, indem ſich noch in derſelben

Nacht

Nacht die Geſchwulſt merklich verlohr, und ſein Geſicht viel lebhafter wurde. Gleichwohlen war die Aderläſſe nicht reichlich genug angeſtellet worden, ich verordnete ihm deswegen in drey Tagen abermahlen zu laſſen, welche ihn dann gänzlich ohne den mindeſten Gebrauch anderer fernern Arzneyen hergeſtellet. — Die Cur hielt auch vollkommen Beſtand, und der Menſch verrichtete ſeine Geſchäfte wie vorhin.

§. 8.

Heilung der Waſſerſucht durch Clyſtire. — Fünfte Geſchichte.

Zu Anfang des Jahres wurde ich zu einem, Nahmens S. — gerufen, welcher eine Hautwaſſerſucht hatte. Als ich mich wegen ſeinen Umſtänden erkundigte, ſo fand ich, daß es von einem übelcurirten Wechſelfieber herrührte. Er hatte an ſeinem ganzen Körper ſehr vielen Krätz, ſeine Bruſt war ſehr beklommen, der Huſten öfters zum Erſticken. Der Appetit war gänzlich verlohren, und der Durſt unausſtehlich. Alle

Ausführungen waren gänzlich gehemmet, und ſein Körper ſtark angeſchwollen, der Puls zeigte eine innere Entzündung an, ſo geſpannt, hart und voll war derſelbe. Zugleich hatte er einen gewaltig üblen Geſchmack in dem Hals, welcher mich von gallichten Unreinigkeiten in dem Magen überführete.

Nachdem ich alle dieſe Umſtände genau überleget, ſo ließ ich ihm zuförderſt etliche Unzen Blut laufen, und da er darauf ziemlich Linderung ſpührte, nach etlichen Stunden noch ohngefehr 14. Unzen. — Die Nacht hatte er etwas wohl geruhet. — Des Morgens gab ich ihm ein Brechmittel von der Ruhrwurzel, worauf er erſtaunend viel Galle herausbrach. Zugleich laxirete es ihn ſehr ſtark. Er wurde darauf ziemlich beſſer, die Engbrüſtigkeit hatte ſich gemindert, wie auch der Huſten. Der böſe Geſchmack im Hals war gänzlich hinweg, und der Puls gieng ziemlich ordentlich. Die Geſchwulſt war ebenfalls ſtark gefallen. — Ich ließ ihn einige Zeitlang eröfnende Mittel gebrauchen, die ihm auch ſchie-

nen

nen anzuſchlagen, doch war die Beſſerung ſehr gering. Zu dem Einreiben mit Oel wollte er ſich nicht verſtehen, und überhaupt brauchte er die Arzneyen ſehr unordentlich.

Ganz unvermuthet bekam endlich der Kranke Abends einen ſtarken Anfall von der fallenden Sucht, der ſehr lange anhielte, und ihn unendlich abmattete. — Des andern Tages bekam er abermals einen. Er klagte über Verſtopfungen des Unterleibs, ſonſten war die Geſchwulſt ſtark gefallen, indem die beyden Anfälle eine gewaltige Menge Urin abgeführet. Ich ließ ihm ein Clyſtier ſetzen, auf welches er ſich ſehr wohl befand. Des andern Tages ließ ich ihm Morgens noch eines ſetzen, und gegen Abend verlangte er wieder eines von freyen Stücken, weilen er, wie er ſagte, ſich darauf beſſer als auf alles andere befunden. Die Clyſtire waren aus Waſſer, Oel und Salz zuſammen geſetzet. Sie führeten allemal ſehr vieles Waſſer ab. Weilen ich würklich ſelbſten wahrnahm, daß dieſer Mann ſich auf die Clyſtire wohl befand, ſo ließ ich ihm alle Morgen eines ſetzen,

und alle übrige Arzneyen wegraumen. Er erhohlte ſich in kurzem, und erlangte ſeine Geſundheit, an welcher er ſelbſten gezweifelt hatte.

§. 9.

Anmerkung über dieſe Geſchichte.

Dieſe jetzt beſchriebene Waſſerſucht kam von einem unterdruckten Wechſelfieber her, das hier unter einer ganz andern Masque erſchiene. Vorzüglich zeigte dieſes die fallende Sucht an, die gänzlich periodiſch war, und alſo die nahe Verwandſchaft mit dem Wechſelfieber entdeckte. — Ich geſtehe alſo aufrichtig, daß hier der kürzeſte Weg zur Heilung jener geweſen wäre, den ich in der erſten Abhandlung bey den Wechſelfiebern mit Waſſerſucht vorgetragen, und aus meinen Erfahrungen als vortreflich angeprieſen. Aber dieſe Cur ereignete ſich bey mir in dem 1759ſten Jahr, wo ich ſelbſten noch nicht alle die Vorurtheile gegen die Rinde überwunden hatte, und wo ich öfters jenen ähnlich wurde, die aus zu viel Vorſicht und Ueberlegung thöricht handeln. — Hätte ſich dieſe Krankheit nach der Hand bey

mir

mir zur Heilung angeboten, ſo würde ich nach der Aderläſſe, nach dem Brechen ſogleich die Rinde wohl verſetzt gereichet, und auf dieſe Art die Cur geſchwind vollendet haben.

So aber erwählte ich damals einen andern Weg, den Weg der Vorſicht und der Gelindigkeit. Mein Kranker mußte eröfnende, zertheilende, Waſſer-abführende Mittel verſchlucken, und ſo wollte ich die Krankheit zernichten; aber ich erfuhr, was tauſenden wiederfähret, die mit ungleichen Kräften gegen eine Krankheit ſtreiten, ich erfuhr, daß meine Krankheit beynahe in ihrem alten Grad verbliebe, unvermuthet aber ſo heftig erſchiene, daß ſie andere vor gänzlich unheilbar wurden gehalten haben, und daß es würklich vor mich ein erſtaunendes Glück geweſen, das Leben dieſes Mannes zu erretten. — Ich zeige mit Vergnügen auf meine eigene Unköſten an, wie unvorſichtig ein Arzt oft handelt, wenn er glaubt am ſicherſten zu gehen, und wie ſelten ein ſolcher die Gelegenheit habe, glücklich in ſeiner Curart zu ſeyn, wenn er aus allzu groſſer Ge-

lindigkeit in der Heilart, der Krankheit niemahls begegnet, ſondern ihr nur auflauret. — Und gleichwohlen iſt dieſes bey uns Teutſchen die herrſchende Mode. Wir erſchrecken vor einem Brechmittel, zittern vor den Blaſenpflaſtern, und fallen vor einem ſchneidend- oder glühenden Inſtrument in Ohnmacht. Ein Pülvergen, oder etliche Tropfen, vielleicht auch eine wohlſchmeckende Mixtur oder eine Herzſtärkung, die ſollen das groſſe Gegenmittel gegen alle Krankheiten ſeyn, wir verſchlucken ſolche, und erblaſſen, wir werden aus Zärtlichkeit unſerer Geſinnungen, öfters auch aus Mangel der Einſicht, das unglückliche Opfer einer ſich allzu ſehr überlaſſenen Krankheit.

Dieſes Beyſpiel, und . . . . warum ſollte ich es läugnen, ... noch einige andere haben mich endlich aus dem Schlummer erwecket, in welchen mich meine überlegende Vorſicht eingewieget hatte, ich verließ den thörichten Charakter eines Laurers, lernete die critiſchen Tage gänzlich verachten, und bemühete mich beyzeiten einer jeden Krankheit wohl zu begegnen, Vorurtheile

zu überwinden, und wann es die Noth erforderte, die Krankheit mit einer ſichern Herzhaftigkeit anzugreifen, ohne in den entgegengeſetzten Charakter eines Laurers zu verfallen. — Niemahlen habe ich Urſache gehabt, dieſes zu bereuen, im Gegentheil weiß ich, daß ich nur gar zu oft einer heftigen Krankheit begegnet bin, die bey einer andern Curart hätte können tödtlich werden.

Um nun aber auf meine erzehlte Kranken-Geſchichte zurück zu kommen, ſo iſt es allerdings beſonders, daß die fallende Sucht ſo vieles Waſſer abgeführet. Ich habe es aber mehrmahlen erfahren. Vorzüglich bediente ich in dem nemlichen Jahr eine durch den unglücklichen Gebrauch des Queckſilbers, das die betrübten Folgen einer unſeligen Liebe heben ſollte, entſtandene Waſſerſucht. Der Mann hatte ſich allerhand verwünſchten Curarten unterworfen, endlich wurde ich dorthin geſchickt, um zu ſehen, ob noch ein Weg zur Hülfe übrig ſeye. Aber mein Nachſinnen war umſonſt, er ſtarb, und ſterbend ver-

ſuchte er die Liebe, die ſeinen Körper in der beſten Jugend getödtet. — Bey dieſem Waſſerſüchtigen beobachtete ich, daß er allemal den heftigſten Anfall der fallenden Sucht bekommen, wenn ſein Körper bis zu dem Zerſprengen überall ausgedehnet geweſen. Während dieſem Anfall lief der Urin ſtark hinweg, und floß in der Stube Strohm-weis, die Geſchwulſt hingegen war verſchwunden, der Körper natürlich.

§. 10.

Heilung durch die Squilla. — Sechste Geſchichte.

Beck, von dem Löbl. Jßelbachiſchen Regiment, ein Menſch von ohngefehr 24. Jahren, kam mit einer Hautwaſſerſucht in das hieſige Lazareth. Jch mochte mich erkundigen wie ich wollte, ſo war ich dennoch auſſer Stand die Urſache der Krankheit einzuſehen, indem er ſonſt immer geſund geweſen, und er unvermuthet angefangen, an dem ganzen Körper zu geſchwellen. Jch ließ ihn gleich Anfangs eröfnende Mittel gebrauchen, und über den vierten Tage eine ab-

führende Latwerge, welche Arzneyen aber von keiner Würkung waren, im Gegentheil war der Durſt ſehr ſtark, der Appetit verlohren, der Schlaf vergangen, der Abgang des Stuhls und des Urins gehemmet, als ich anfieng ihn die Meerzwiebel täglich brauchen zu laſſen; nachdem er ſolche unterſchiedene Tage in kleinen Doſen eingenommen, ſo kam die Krankheit zwar in einen Stillſtand, ſie nahm aber auch nicht ab. Ich ließ deswegen die Doſe der Meerzwiebel vergröſſern bis er täglich zu verſchiedenen Zeiten zwey Scrupel davon bekam, ſie verurſachte ihm ſtarke Durchfälle des Urins, welche ihm das ſtockende Waſſer ausführeten. Nachdem die Geſchwulſt gänzlich gefallen war, wurde er zwar wieder beſſer, er hatte aber ein ganzes Vierteljahr zu thun, ehe er wieder zu Kräften kommen konnte, da er dann endlich ganz geſund das Lazareth verließ.

§. 11.

Anmerkung über dieſe Geſchichten.

Unter allen meinen Waſſerſüchtigen iſt dieß der einzige, ſo mit der Squilla geheilet worden,

und ich habe mich mehrmahlen verwundert, wie dieſe Wurzel ein ſo groſſes Anſehen in dieſer Krankheit hat erhalten können, indem ich ſie vor nichts weniger als ein Specificum darin betrachte. Das iſt wahr, ſie würket öfters ziemlich heftig auf alle drey Ausführungswege, wie ſelbiges auch die zweyte Bemerkung zeiget, aber ſehr ſelten iſt dieſe Würkung von einigem Nutzen, indem das ausgeführte Waſſer ſich gleich wieder anhäufet, wie man dieſes aus des berühmten Schuſters Wahrnehmungen unter andern auch erſehen kann. Ich halte deswegen davor, man müſſe in dem Gebrauch der Meerzwiebel nicht eigenſinnig ſeyn, wenn ſie nicht bald ihre gute Würkung erzeigen will, weilen man ſonſten gar leicht jenen Zeitpunkt verſäumen kann, in welchem andere Mittel von erſprießlichem Nutzen hätten ſeyn können.

§. 12.
Vorſchlag zu einer neuen Methode Waſſerſüchtige zu heilen.

Zum Beſchluß dieſer Abhandlung will ich jetzo noch einen Gedanken vortragen, auf den mich

des Herrn Jſnards heilſamer Unterricht, den Ertrunkenen zum Leben zu verhelfen, gebracht hat. Dieſer geſchickte Verfaſſer erzehlet in ſeinem Werkgen die Erfahrung des berühmten du Mollin, vermöge welcher derſelbe ein ertrunkenes Mädgen wieder hergeſtellet, da er ſolches in warme Aſche eingewickelt, welche das eingeſchluckte Waſſer durch die Harnröhre wieder abgetrieben. Der Herr du Mollin erkläret dieſe Würkung auf die natürlichſte Art, ſo daß er verdienet, darüber nachgeleſen zu werden. Die Aehnlichkeit dieſes ertrunkenen Mädchens mit einem der die Hautwaſſerſucht hat, die auf die Aſche erfolgte unvergleichliche Würkung und des Herrn du Mollin gegebene Erklärung haben mich ganz natürlich auf die Vermuthung gebracht, es müſſe die warme Aſche auch in der Hautwaſſerſucht von guter Würkung ſeyn, wofern ſie nicht von einer innern Verletzung der Eingeweide ihren Urſprung genommen. Denn in einer Hautwaſſerſucht iſt das Waſſer in dem Cellgewebe ſtillſtehend. Es dehnet ſelbiges vermöge ſeiner Gemeinſchaft mit ſich

ſelbſten

ſelbſten aus, und verurſachet dadurch an dem ganzen Körper eine Geſchwulſt. Der Sitz der Krankheit iſt alſo unter der Haut. — Sie hat alſo eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Zuſtand des ertrunkenen Mädchens, ſelbiges ſahe bleyfarbig aus, das Geſicht mit dem übrigen Körper war gänzlich geſchwollen und mit Waſſer angefüllet. — Man hat alſo zu hoffen, die Aſche werde ſich in einer Hautwaſſerſucht ebenfalls würkſam bezeugen; zudem iſt ganz natürlich, daß dasjenige Mittel unvergleichlich ſeyn müſſe, ſo unmittelbar das ſtillſtehende Waſſer in Bewegung bringen, und ſolches durch die Urinwege ausführen kann, und daß es an Würkung alle diejenige Arzneyen übertreffen müſſe, die zuerſt durch den Umlauf des Bluts auf die erkrankte Stelle müſſen gebracht werden. Dieſes aber kann hier die warme Aſche thun. — Wenn man ſie etwas dick auf den erkrankten Körper auflegt, ſo wird die gelinde Wärme das ſtillſtehende Waſſer in Bewegung bringen, und die aufgelößten ſalzigten Theile, welche durch die ein-

ſchluckende Gefäſſe in das Cellgewebe ſind gebracht worden, werden durch ihre gelinde Reitze das Waſſer zu den Harngängen leiten, wie es dann würklich bey dem ertrunkenen Mädgen geſchehen, welches während dem Aufliegen der warmen Aſche eine Menge Harn laufen laſſen. — Ich glaubte deswegen, es würde der Mühe wohl werth ſeyn, dieſes geringe Mittel zu verſuchen, beſonders da man gleich anfänglich voraus ſiehet, wie daraus ohnmöglich einiger Schaden entſtehen könne.

Der Verſuch könnte auf folgende Art angeſtellet werden. — Man nimmt ungelauchte Aſche, wärmet ſolche, und ſchüttet ſie vier Finger hoch auf ein Leintuch, welches man in eine leere Bettſtätte ausbreitet. Nächſtdem legt man den Kranken ganz nackend auf dieſe Aſche, beſtreuet ſeinen Körper mit fein geſtoſſenem Kuchenſalz, und bedeckt ihn darauf ebenfalls mit warmer Aſche. Iſt der Körper ſtark angeloffen, und die äuſſerliche Haut deswegen ſtark angeſpannet, ſo könnte man ihn zuvor mit warmem Salzwaſſer

waſchen

wäſchen, dadurch würden die angeſpannten Theile in etwas nachlaſſen, und das Salz in der Aſche würde ſich ebenfalls beſſer auflöſen. Innerlich könnte man den Kranken öfters eine kleine Doſin von präparirtem Weinſtein geben, und nach Durſt ſtark abgeſtellten Wein trinken laſſen. Auf dieſe Weiſe könnte der Kranke allemal 8. bis 10. Stund auf ſeinem Aſchenbett liegen bleiben, und hernach ſich wieder in ſein Bett begeben, in welchem er ſich die übrige Zeit des Tages noch etliche mal mit wollenen Tüchern ſanft müßte reiben laſſen. Ich glaube, wenn dieſes drey Tage hinter einander iſt wiederhohlet worden, ſo müſſe man im Stande ſeyn von den Folgen urtheilen zu können. —

Von

Von der beſondern Würkung des Moſchus in der Tobſucht.

Fünfte Abhandlung.

Bemerkung von der beſondern Würkung des Moſchus in der Tobſucht mit Gichtern.

Bock, ein Soldat vom Löbl. Iſſelbachiſchen Regiment von 28. Jahren, hagerer Geſtalt und niedergeſchlagenen Gemüths, kam wegen einem Eitergeſchwür an dem Hintern in das Lazareth. So wohl der Schmerz, welchen ihm im Anfang das Eitergeſchwür und die Oefnung deſſelben verurſachte, als auch ſein ſchwehres Gehör, welches ihm den Umgang mit ſeinen Kameraden erſchwehrete, und ſeine eigene Anlage zur Schwermuth verurſachten, daß er wie tiefſinnig war, und den ganzen Tag entweder in Gedanken lag oder laut betete. Ich verordnete ihm zwar, um dieſen Tiefſinn zu heben; ſeine Kameraden verſicherten mich aber, daß er auch in geſunden Tagen ſich ſo betrage, weswegen ich nicht ſonderlich darauf achtete, beſonders da es ſich mit ſeinem Eitergeſchwür gut zur Heilung

ſchickte. Ohngefehr geſchahe, daß eines Abends ein Verſtorbener herausgetragen wurde. Davor entſetzte er ſich gewaltig, ſagte aber niemand nichts. Des andern Tags, als er auf dem Nachtſtuhl ſaß, ſprang er unvermuthet auf, hielt die Hände vor ſein Geſicht, und ſchrie Ave Maria auf eine entſetzliche Art, indem er auf ſein Bett zulief. Man mochte ihn fragen was man wollte, ſo gab er keine oder doch verkehrte Antwort. An ſeinem ganzen Körper zitterte er, und ſein Puls war ſo ſtark und ausgeſpannt, als er nur ſeyn konnte. Man ließ ihm geſchwind zu Ader, worauf er zwar ſtill wurde, aber nicht zu ſich ſelbſten kam. Dieſes währete einige Stunden, nach deren Verlauf fieng er wieder auf eine entſetzliche Art an zu ſchreyen, und von einer Thorheit auf die andere zu kommen. Sein ganzer Körper bewegte ſich, und weilen er immer aufſpringen wollte, ſo mußte man ihn im Bett halten, dieſes verurſachte, daß ihm die Ader angieng, und er verlohr eine Menge Bluts, ehe man ihn wieder verbinden konnte. Darauf wurde er wieder

ſtill

ſtill und ſein Puls gieng ganz natürlich. Dieſe ſcheinbare Ruhe aber währete eine ſehr kurze Zeit, dann nach Verlauf von 6. Stunden ſtellete ſich die Tobſucht wieder ein, welche jetzo anfieng zu unbeſtimmten Zeiten wieder zu kommen. Das Zittern der Lefzen kündigte den Anfall an, auf welches ein Zucken in den Muskeln des Geſichts erfolgte. Der ganze Kopf wurde roth, glühete wie ein Feuer, und die Augen ſtuhnden ganz ſtarr. Darauf fieng er an aus allen Kräften zu ſchreyen, und ſagte meiſtentheils, er ſeye nicht der Teufel, ſondern Gott der Vater. Während dieſem Anfall hatte er ſein Gehör und Geſicht, wie es ſchien, verlohren, ſein Körper zitterte gewaltig, und man fühlete heftige Subſultus tendinum. Sonſten gieng ſein Puls ziemlich natürlich. — Hatte dieſes einige Zeit gewähret, ſo lag er ganz ſtill. Sein Geſicht war erblaßt und ſeine Augen wie gebrochen. Er hörte etwas, gab dann und wann eine zuſammenhangende Antwort, doch zitterte er an ſeinem ganzen Leib immerfort. — Die Länge eines ſolchen

Anfalls war gemeiniglich eine halbe Stund, dahingegen die Zwiſchenzeit ſelten eine halbe Viertelſtunde dauerte.

Das Eitergeſchwür, welches ſchier geheilet war, gab eine dünne ſtinkende Materie, und alle übrige Umſtände ſtimmten mit dem ſchlechten Zuſtand des Kranken überein. Er hatte während dem Anfang dieſer Tobſucht eine Mixtur gebraucht, die ſtark mit der Peruvianiſchen Rinde und dem Liquor anodinus des Hofmanns verſetzt geweſen, welche er auch ordentlich eingenommen, auf die ich aber gar keine Würkung ſpühren konnte.

Dritter Tag. Die Anfälle währeten Tag und Nacht fort, er ſchrie bey denſelben ſo entſetzlich, daß man es ſehr weit hören konnte. Er ſchlief keinen Augenblick, und konnte auch nichts mehr von Eſſen hinunterſchlucken, ſondern behielt es im Mund, und mit beſonderer Mühe mußte man durch vieles Streichen an der Kehle ſolches hinunter bringen. Die Kräfte verlohren ſich ſehr ſtark, und er blieb während dem Anfall ſtill liegen,

gen, indem er nur allein die Hände bewegte. bis hieher hatte er ſeine gehörige Oefnung, und er war von ſelbſten aufgeſtanden ſie zu verrichten; nun aber mußte man ihn darzu aufheben. Ich verſetzte ihm deswegen ſeine Mixtur mit herzſtärkenden Sachen, und ließ ihn ſelbige fleißig fortbrauchen.

Vierter Tag. Dieſe ganze Nacht hatte er keinen Augenblick geſchlafen, ſondern ſeine Anfälle immerfort gehabt. Des Morgens ſtellten ſich gichteriſche Bewegungen der Aerme und der Füſſe ein, und ſein Kopf brennte wie ein Feuer. Ich ließ ihm ſogleich zwey groſſe Blaſenpflaſter auf die Waden ſetzen, und ihn eine ſtillende Saamenmilch brauchen. Die Blaſenpflaſter hatten gegen Abend ſtark gezogen, aber nichts erleichtert. Es ſchiene ehender als wenn die gichteriſche Bewegungen heftiger wären und öfterer kämen. Um dieſen gichteriſchen Bewegungen beyzeiten zu begegnen, ſo verſchrieb ich ihm das Cajapetöl, und ließ ihn alle 3. Stunden 10. Tropfen auf Zucker nehmen; darzwiſchen aber eine beſänftigende und kühlende Saamenmilch gebrauchen.

Fünfter Tag. Das Oel war nebſt der Saamenmilch ordentlich gebraucht worden. Der Kranke hatte die ganze Nacht wiederum nicht geſchlafen. Sonſten war die Zwiſchenzeit länger wie ſonſten, die Anfälle nicht ſo heftig, und die gichteriſche Bewegungen hatten ſich in etwas gemindert. Zugleich hatte ſich aber auch die innerliche Hitze vermehret, ſein Puls gieng gewaltig heftig, und er trank beſtändig. Wegen der anſcheinenden Beſſerung ließ ich die Arzneyen fortbrauchen.

Sechster Tag. Dieſe Nacht und Tag über hatte ſich die Krankheit in nichts verändert. Ich ließ ihn die gemeldete Mittel fortbrauchen, beſonders da man glaubte, er ſeye ruhiger bey derſelben Gebrauch.

Siebender Tag. Die Krankheit blieb in dem nemlichen Grad. Hingegen mußte ich die Doſin des Cajapetöls vermindern, weilen die Hitze gewaltig zunahm. Gegen Abend fieng die Tobſucht an ſtärker zuzunehmen, und die gichteriſche Bewegungen kamen ungemein häufig.

Achter Tag. Dieſe Nacht war die heftigſte. Er hatte faſt die ganze Nacht die Gichter gehabt. Die Anfälle von Tobſucht waren ſehr lang und heftig, der Schweiß lief während denſelben mit Gewalt und in Menge zum Geſicht und den Haaren herab. An ſeinem ganzen Körper war die Empfindung verlohren. Den Urin ließ er nebſt dem Stuhlgang unwiſſend von ſich gehen. Die Füſſe waren erkaltet und der Kopf glühete. Zu den Blaſenpflaſtern und dem Eitergeſchwür lief ein beitzendes ſtinkendes Waſſer heraus. Während der Zwiſchenzeit lag er wie todt, ohne Bewegung, Sprache, Empfindung und Gehör, ꝛc. und man konnte ihn auf keinerley Weiſe ermuntern, bis der Anfall wieder kam. Es konnte ohnmöglich die Krankheit länger mehr ſo anhalten, und ich befürchtete alle Augenblick, er möchte in den Gichtern ſterben. In dieſen Erbarmungswürdigen Umſtänden wandte ich mich zu dem Moſchus, auf den ich meine einige Hofnung ſetzte. Ich verſchrieb 8. Gran Moſchus in einem Biſſen mit einem Gran Kampher, den er des Morgens einnahm.

einnahm. Alle andere Mittel ſetzte ich beyſeite, und Abend um 9. Uhr mußte er noch einen Biſſen einnehmen.

Neunter Tag. Der Moſchus zeigte ſchon einige Würkung. Die Gichter waren die Nacht ausgeblieben, die Anfälle kürzer, nicht ſo ſtark, und die Zwiſchenzeit länger. Er nahm des Morgens um 7. Uhr, des Nachmittags um 2. Uhr, und des Abends um 9. Uhr wieder einen ſolchen Biſſen ein. Gegen Abend war die Beſſerung ſchon merklicher, die Gichter hatten ſich verlohren, das Zittern der Glieder war vermindert, die Empfindung kam langſam. Sein Körper hatte wieder eine gleiche Wärme, und man ſpührete einen gelinden Schweiß.

Zehenter Tag. Dieſe Nacht gieng es noch beſſer. Er hatte zum erſtenmal ſeit ſeiner Krankheit etliche Stunden geſchlafen. Das Zittern verminderte ſich deutlich, die Anfälle hatten ſich heftig verlohren, und kamen ſelten. Er hörte etwas, und ſprach dann und wann vernünftig;

doch ließ er noch alles unwiſſend abgehen. Er nahm um 7. Uhr Morgens, Nachmittags um 1. Uhr, und Abends um 10. Uhr einen Biſſen. Gegen Abend verlangte er zu eſſen, war vollkommen bey ſich, und verrichtete ſeine Nothdurft wie gewöhnlich. Die Anfälle blieben nun gänzlich aus. Er fieng an zu ſchlafen, und ſchwitzte während demſelben an ſeinem Körper ganz gelind. Wann er aufwachte, ſo ſprach er ganz vernünftig, ſchlief aber gleich wegen erſtaunender Mattigkeit wieder ein.

Eilfter Tag. Er hatte die ganze Nacht beſtändig fort geſchlafen, und immer gelind dabey geſchwitzet, das Zittern an ſeinem Körper hatte ſich verlohren, und das Gehör war faſt wieder in ſeinem alten Zuſtand. Der Appetit kam gewaltig, und ich mußte darinnen eine Mäſſigung anrathen. Er nahm um 7. Uhr wieder einen Biſſen. Den Morgen ſchlief er noch, und ſo oft er erwachte, forderte er zu eſſen. Der Stuhlgang wurde natürlich. Der Ausfluß

aus dem Eitergeſchwür und den Blaſenpflaſtern war unvergleichlich, und ſchickten ſich zur Heilung. Um 1. Uhr Nachmittags und Abends um 10. Uhr nahm er noch einen Biſſen ein.

Zwölfter Tag. Die ganze Nacht hatte er feſt geſchlafen. Alles war in dem beſten Zuſtand, und ſeine Kräfte kamen merklich. Er nahm des Morgens um 7. Uhr und Abends um 9. Uhr noch einen Biſſen.

Dreyzehenter Tag. Der Kranke wurde immer beſſer. Er ſchlief immerfort. Sein Gehör war nun wie ſonſten. Er war vollkommen vernünftig. Nichts fehlete ihm als allein die Kräfte. Ich gab ihm nun keinen Biſſen mehr, dann ich fürchtete der darauf erfolgende Schweiß möchte ihm mehr ſchaden, als der anhaltende Gebrauch dieſer unvergleichlichen Arzney nutzen könnte. Ich richtete ihm ſeine Diät gehörig ein, und ließ ihn täglich einen guten Schoppen Wein trinken; zudem mußte er, wann er erwachte, ſich öfters in dem Bett aufſetzen. — Dieſes alles

war

war von ſo gutem Erfolg, daß er in etlichen Tagen ſchon aufſtuhnd, indem ſeine Kräften ſtark zunahmen. Das Eitergeſchwür heilete am erſten. Hingegen floſſen die Blaſenpflaſter noch einige Zeit. Nach Verlauf von 20. Tagen fand er ſich vollkommen hergeſtellet, ohne daß er weiter etwas eingenommen hätte, als unterſchiedliche mal von dem Oximel, weilen er etwas mit dem Huſten geplagt war, und er verließ das Lazareth in einem wie neugebohrnen Zuſtand.

Anmerkung über dieſe Geſchichte.

Aus dieſer Geſchichte kann man deutlich den groſſen Nutzen des Moſchus erkennen. Die Urſache dieſer Krankheit war nicht ſchwehr zu errathen. Denn ſeine vorige Umſtände überführeten mich von einer eigenen und verborgenen Schärfe, welche unſere Vorfahren die ſchwarze Galle zu nennen pflegten, und einer damit verbundenen Schwäche der Nerven und höchſten Reitzbarkeit. Der durch den todten Körper verurſachte Schrecken machte die Krankheit aufrühriſch.

riſch. — Die Krankheit war zu heftig, um dahin zu gedenken dieſe Schärfe erſt zuzubereiten, und alsdann auszuführen. Man mußte nur dahin denken, die Nerven zu beruhigen und die Schärfe ſo gut als möglich ausführen. In dieſer Abſicht brauchte er nebſt andern Mitteln den 1ten bis den 4ten Tag beynahe 4. Loth von der Peruvianiſchen Rinde, und ein Loth Liquor anodinus des Hofmanns, aber ohne den mindeſten Nutzen. Die Blaſenpflaſter und Saamenmilch fruchteten ebenfalls nicht, den 4. 5. und 6ten Tag hatte er dritthalb Quintlein Cajapetöl auch ohne einigen Nutzen eingenommen. Alle dieſe berühmte Mittel konnten der Krankheit nichts anhaben, im Gegentheil ſtieg ſie bey derſelben Gebrauch bis auf den höchſten Gipfel. Endlich that der Gebrauch von 5. Scrupel 4. Gran Moſchus in 5. Tagen eine ſo ſchnelle Würkung, die gewiß zu bewundern iſt. Er beſänftigte nicht allein ſein Nerven-Syſtem, ſondern durch den anhaltenden gelinden Schweiß, wurde ebenfalls die Schärfe vollkommen ausgeführet, wovon mich

die

die ſchnelle Zunahm der Kräften und ſeine ſtandhafte Geſundheit überführet.

Ich habe dieſe Geſchichte, welch in ſich merkwürdig genug iſt, vorzüglich deswegen bekannt zu machen geſucht, weilen ich ſehr oft wahrnehmen müſſen, daß man in hieſigen Gegenden dem Moſchus gar keinen Glauben beymiſſet.

Wir haben ihn dem berühmten Herrn Gmelin zu danken, welcher uns dieſes Mittel zuerſt bekannt gemacht, (*) indem er des Herrn Collinſens und ſeine eigene Erfahrung uns mitgetheilet. Der Herr Galeati hat ebenfalls mit demſelben Verſuche angeſtellet, und ihn beſonders vor gut befunden, wie man ſolches in ſeinem Aufſatz (**) ſelbſten nachleſen kann. Man hat ſeit dem ſehr viele einzele Erfahrungen geſammlet, wo der Moſchus ſich beſonders würkſam bezeuget

(*) Specificum antidotum novum adverſus effectus morſus Canis rabidi &c. Auctor Gmelin Tub.

(**) Comentar. Bononienſ. Tom. III. pag. 177-194.

bezeiget, (*) und die gröſten Männer haben denſelben in einer ſtarken Doſin gebilliget, wie ſolches auch unter andern der unvergleichliche Herr van Swieten (**) gethan.

Vorzüglich aber bedienen ſich die Engelländer deſſelben am ſtärkſten, und ich habe mit Verwunderung geleſen (†) wie ſie auch in den Armenhäuſern denſelben täglich gebrauchen, und ſolchen zu ſehr vielen zuſammengeſetzten Mitteln beyſetzen. Dieſe, und noch mehrere Erfahrungen, welche hier zu erzehlen ſowohl unnöthig als zu weitläufig wären, haben mich dahin bewogen den Moſchus ebenfalls anzuwenden, und ich bin von deſſen unvergleichlichen Würkung allzu ſtark überzeugt, als daß ich ihn fernerhin aus

(*) Edenburg. neue Bemerk. Band II. pag. 282. &.c

(**) Commentarii in Aphoriſ. Boerhav. Tom. III. pag. 437. & 524.

(†) Pharmacopœa pauperum in Uſum Noſocomii Regii Edenburgenſis.

aus der Acht laſſen ſollte. Doch muß man jedesmal bedenken, daß er ein ungemein würkſames Mittel iſt, deſſen unvorſichtiger Gebrauch allerdings ſchaden kann. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß er vor einiger Zeit eine ganz entgegengeſetzte Würkung hervorgebracht, als man ihn bey einer Tobſucht verſchrieb, die nur über den vierten Tag kam. Denn nachdem der Kranke unterſchiedliche ſtarke Doſen eingenommen, wurde der Körper ganz ſtarr, alle Bewegungen wurden gehemmet, die Augen waren verkehrt, die Empfindung verlohren, und der Kranke konnte durch kein Mittel zu ſich gebracht werden. Dieſer fürchterliche Zuſtand währete ungefehr 4. Stunden, nach deren Verlauf der Kranke durch entſetzliche Stöſſe aus dem Bett in die Höhe geworfen wurde, wobey er jedesmal einen erſtaunenden Schrey gethan. In der Zwiſchenzeit eines jeden ſolchen Stoſſes war der Körper ganz erſtarret, ausgenommen die Bruſt, welche auf eine beſondere Art und Geſchwindigkeit ſich erhob. Endlich kam der

Kranke

Kranke nach und nach wieder zu ſich, war gewaltig entkräftet, in allen Gliedern wie gerädert, und wußte von dem Vorhergegangenen nicht das mindeſte. — Man ſetzte den Moſchus aus, und der Kranke hat nächſtdem niemahlen dergleichen mehr erfahren, iſt auch durch andere Hülfsmittel von ſeiner Krankheit vollkommen hergeſtellet worden.

Briefe.

Briefe.

Erſter Brief.

Gewiß, mein Herr! das rechne ich unter meine glücklichſten Augenblicke, die mich mit Ihnen verbunden, und die den Grund zu einer Freundſchaft geleget haben, die mir, ſo lange ich das Glück haben werde zu denken, reizend und interreſſant ſeyn muß. Sie erhöhen aber dadurch den Werth dieſer Freundſchaft, daß Sie mich bey derſelben bitten, daß Sie mir, wie ich es lieber nennen will, befehlen, Ihnen meine Beobachtungen bekannt zu machen, die mir das Krankenbette an die Hand gegeben. Dadurch daß ich Ihnen erzehle, was ich bey beſondern Gelegenheiten geſehen, was ich darüber gedacht, gedenke ich eben ſo viel zu erlernen, als durch meine Beobachtungen ſelbſten, denn Dero gegründete Einſichten werden mir freundſchaftlich entdecken, wann ich mich geirret, Sie werden meine Gedanken beloben, wenn ſie das Wahre einer Sache geſchildert haben, Sie werden mich

 alſo

mich alſo gewiß machen, und was iſt ſeliger als gewiß zu ſeyn.

Zuförderſt wünſchen ſie zu wiſſen, was der Mercurius Corroſivus, ein in unſern Zeiten mächtiges Mittel, unter meiner Leitung gewürket. Ich beklage Sie zum voraus. Vielleicht erwarten Sie unerwartete Curen, groſſe merkwürdige Geſchichten, aber ich muß Ihnen ſagen, daß ich dieſe nicht geſehen, daß ich ihn zwar bey wichtigen, gewiß wichtigen Gelegenheiten angewendet, aber daß er daſelbſten eben ſo unwürkſam geweſen, als viele andere Arzneyen. — Doch ehe ich von ſeinen Heilkräften rede, will ich vorhero etwas von ſeiner Geſchichte gedenken, ſo man als einen Beytrag zu derſelben anſehen kann.

Als ich denſelben bey verſchiedenen Gelegenheiten verordnete, ſagte mir mein Freund der Regiments-Feldſcherer Wahl, daß er denſelben ſchon in ſeiner Jugend gebrauchet. Dieſer Wahl iſt würklich ein betagter ehrwürdiger Greiß. — In dem Jahr 1717. verlangte eine durch die

Liebe ſchon ſo oft verunglückte, an der geilen Seuche etliche mal kranke, nun abermal an eben dieſer ſchändlichen Krankheit beynahe unheilbare Frau ſeine heilſame Anſchläge. Er fand ſie in dem äuſſerſten Grab leidend. Die heimlichen Gegenden, dieſer Wohnplatz der Laſter, war gänzlich verfreſſen. Tiefe, ſtinkende Löcher waren daſelbſten, und warum ſollte ich Ihnen ein ſo abſcheuliches Gemählde gänzlich entwerfen, deſſen Urbild zur Schande der Menſchheit exiſtiret hat, bilden Sie ſich den äuſſerſten Grad dieſer Verabſcheuungs-würdigen Krankheit ein, ſo werden Sie dieſe Geſchichte haben. Man hatte ſie würklich von der Geſellſchaft der Menſchen entfernet, ſie lag auf einem hohen Speicher ganz allein, und nur von weitem wurden ihr die nöthigen Mittel gereichet. Herr Wahl wußte hier ſich kaum zu helfen, von Menſchenliebe aufgemuntert, durchblätterte er eines in dieſer Krankheit ſich bekannt gemachten Mannes hinterlaſſene Schriften, die ihm ein Zufall in die Hände geſpielet. In dieſen fand er die Vorſchläge den

Mercurius Corroſivus zu einem Quintlein mit vier Unzen Franzwein zu verſetzen, und von dieſem Gemiſche alle Morgens einen Löffel voll zu reichen. Dieſe Vorſchrift ſchien ihm heftig, doch ſeine ihm nun anvertraute Kranke litte ebenfalls heftig. Er hatte die, ihm zu ſo viel Ehre gereichende, Vorſicht, vorhero den damahls ſehr berühmten, und unſerer Pfalz zur ewigen Zierde gereichenden Leib-Arzt von Brunner zu Rathe zu ziehen. Dieſer war damahls in ſeinen ſechszigér Jahren. Er ſagte ihme, daß in ſeinen Jünglings-Jahren die Feldſcherer ſolches ſehr allgemein gebrauchet, daß er aber einen Abſcheu bekommen, ſolches ferner zu verwenden, weilen ſein erſter Kranker, dem er ſolches verordnet, verſtorben ſeye. Gleichwohlen entſchloß er ſich, dieſe ſo heftig leidende Kranke zu ſehen. Man mußte ihn dahin bringen; er erſchrack einen ſo erſtaunenden Grad der Krankheit zu erblicken, und willigte ſogleich ein, ihr dieſe Arzney zu reichen, weilen er mit Celſus davor hielte, in einem ſolchen Fall lieber was zweifelhaftes zu verwenden,

als

als ganz ruhig den gewiſſen Tod zu erwarten. — Zum Erſtaunen des von Brunners und des Wahls wurde dieſe Frau abermahlen hierdurch geheilet. Sie fieng nach fünf Tagen an heftig zu ſaliviren, und in vier Wochen war ſie hergeſtellet, bis auf diejenige Theile, die bereits verſchwunden waren, und deren Verluſt ſie glückſeliger Weiſe hinderte, noch öfterer in die nemliche Krankheit zu verfallen. — Dieſer gewiß merkwürdigen Cur ohngeachtet hat Herr Wahl dieſe Vorſchrift nicht ferner gebrauchet, eines theils weilen ihm kein ſo abſcheulicher Fall mehr begegnet, andern theils, weilen ihn die Betrachtungen des von Brunners davor zittern gemacht.

Es iſt alſo dieſe Art zu heilen nichts neues, und ohne dem Erfindungs-Geiſt würdiger Männer zu nahe zu tretten, ſchon in den Jahren 1650. in den Pfälziſchen Landen ein ſehr bekanntes Mittel geweſen. Freylich wurde es damahls auf eine recht heftige Art gebrauchet, die ich wenigſtens nicht billigen würde; aber ich habe auch nachhero gefunden, daß ſolches mit aller Vorſicht

angewendet, vor andern längſt bekannten Arzneyen gar keinen Vorzug verdiene, und daß es nur alsdann merkwürdige Curen verrichten könne, wenn man es mit wagender Hand reichet, wer wird aber ſolches thun? Leute die keine Einſicht von der Wiſſenſchaft haben, unternehmen es; ſonſten gewiß niemand, es müßte denn ein ſolcher Fall da ſeyn, wie ich eben einen abgezeichnet. Da konnte ein Brunner ohne Verletzung ſeines Gewiſſens einwilligen, denn hier war nichts gewiſſer als der Tod, und nichts unerwarteter als die Heilung, die Heftigkeit der Arzney konnte nichts ſchaden, vielleicht aber konnte ſie nutzen.

Doch ich komme, mein Herr! auf meine eigene Beobachtungen. Erwarten Sie aber gar nichts unerwartetes, Sie betriegen ſich ſonſten in Ihrer Erwartung. — Ich fieng den Gebrauch dieſer Arzney zu einer Zeit an, wo man, wie Sie wiſſen, nichts vortreflichers kannte, und wo ſie zugleich von andern Aerzten hier in Mannheim verordnet ward. Aber ich gieng von der gewöhnlichen Art zu verordnen ab, ich ließ 20. Gran

von dem Mercurius Corroſivus in ſechs Unzen Waſſer auflöſen, und von dieſem Gemiſch ließ ich meine Kranke Morgens und Abends jedesmal 30. Tropfen nehmen. — Sie werden ſehen, mit welcher unendlichen Vorſicht ich zu Werke gienge, aber ich muß Ihnen auch ſagen, daß ich niemahlen den mindeſten Nachtheil daran erfahren, und daß ich zwar das Mißvergnügen gehabt, ihn zwar Monat-lang ohne Nutzen zu verordnen, aber doch niemahlen das Mißvergnügen empfunden, daß er nur im mindeſten geſchadet.

Mein vorzügliches Vertrauen hatte ich auf ihn bey den Krankheiten der Glandeln geſetzet. Sie wiſſen, mein Herr! den wunderbaren und äuſſerſt feinen Bau dieſer Theile allzu vortreflich, als daß ich Urſach hätte, Ihnen zu ſagen, warum ich von dem Mercurius Corroſivus hier etwas erwartet. — Meine Bemühungen in den Kropfkrankheiten, und in den Verſtopfungen der Glandeln waren ſchon ſo oft vergeblich, daß ich nichts ſehnlicher wünſchete, als eine Arzney, die fein genug wäre in dieſe ſubtile Röhren hineinzudrin-

gen, und die auch zugleich würkſam genug ſeye, in denſelben aufzulöſen, zu zertheilen und auszuführen. — Aber meine Erwartungen wurden getäuſchet, nicht ein einziges mal hat er etwas erſprießliches gewürket, ob ich ihn gleich zu Monathen mit allem Fleiß, und mit der mir möglichen Einſicht verordnet.

In der Luſtſeuche hat er ſich doch etwas würkſamer bezeiget. — Einsmahlen befragte mich jemand wegen den häufig vorkommenden Warzen an dem männlichen Glied, die man ihm umſonſt abgebunden, abgeätzet, abgeſchnitten, und, was weiß ich, damit gemacht. Er hatte ſchon über ein halbes Jahr dieſe vortrefliche Hervorragungen, wann eine verſchwand, ſo geſchahe es nur, um der neuern Platz zu machen. — Ich ließ ihn zuvörderſt laxiren, gleich darauf fieng er an, die oben angezeigte Doſin zu nehmen, nach ſieben Tagen kamen an dem Hintern drey Geſchwürre hervor, die ich ordentlich zeitigen, öfnen, verbinden und heilen ließ. Kaum waren dieſe her-

vorge-

vorgetretten, ſo verſchwanden die Warzen vor beſtändig, und in ſehr kurzer Zeit war dieſer Herr geſund, da er kaum die Helfte, und alſo in allem nicht acht Gran von dem Mercurius genommen, welchen er gleichwohlen noch gebrauchet, als er ſchon gänzlich hergeſtellet geweſen.

Aeuſſerlich habe ich ihn auch einmal glücklich verwendet, und zwar in einer Drüſen-Geſchwulſt. — Ein Soldat in dem Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiment bekam an der linken Seite eine geſchwollene Drüſe, die ihn verhinderte, den Mund weiter als einen Viertelzoll zu öfnen. Wir wollten dieſe zeitigen. Cataplamen wurden aufgeſchlagen, aber es war umſonſt, die Geſchwulſt wollte nicht weichen. Stellen Sie ſich, mein Herr! die Angſt dieſes Menſchen vor, er hatte Hunger, und konnte nichts in den Mund bringen, und Boullion wollte ihm nichts nutzen. Ich ſchüttete zu dreißig Gran von dem Mercurius Corroſivus vier Unzen Franzbrandtenwein, damit ſollte er ſich des Tags dreymal

äuſſerlich

äuſſerlich ſchmieren. Es half ganz unerwartet geſchwind, weilen mein Kranker aus Vergnügen ſeinen Mund ſich wieder erweitern zu ſehen, ſolches öfterer brauchte, als ich wünſchete, und ich ihn endlich davon abhalten mußte, weilen ich fürchtete, er könnte ſich ſchaden. Die Geſchwulſt verſchwand, ohne jemahlen wieder zu kehren.

Sehen Sie, mein Herr! das ſind alle meine Bemerkungen, die ich bey dem häufigen Gebrauch dieſes ſo ſehr geprieſenen Mittels aufzeichnen können. Bin ich nicht zu beklagen, daß ich nicht eben ſo groſſe Curen damit bewerkſtelliget, als andere davon gerühmet? Gewiß es war nicht meine Schuld; vielleicht könnte eine allzu groſſe Vorſicht mir zur Laſt geleget werden, aber bedenken Sie, mein Herr, die Eigenſchaften deſſelben. — Wer wollte nicht zittern?

Jetzo habe ich mich deſſelben Gebrauch meiſtens, wo nicht gänzlich entſchlagen. Ich kenne

seinen

ſeinen Nutzen, und wenn mir in der Folge der Zeit ein Fall begegnen ſollte, wo ich ihn nöthig und nutzlich finden könnte, ſo werde ich ihn zwar gebrauchen, aber niemahlen mehr vor beſtändig anwenden. Denn ich habe wenigſtens vor mich das prächtige Gebäude voll von goldenen Verſprechungen niedergeriſſen, und mich ſoll fernerhin kein übertriebenes Gemählde mehr blenden.

Ich bin, mein Herr! mit der vollkommenſten Hochachtung.

Zweyter

Zweyter Brief.

Wie zufrieden war ich, als ich, mein Herr! dero mir jederzeit unendlich werthen Brief erhalten; als ich daraus erſehen, daß Sie ſelbſten über die erſtaunende Würkungen ſich verwundert, die man auf einmal dieſer Arzney, dem Mercurius Corroſivus, beyleget, von welcher Sie gleichwohlen ſchon vorhero durch Erfahrungen belehret waren, daß er dieſes allgemeinen Beyfalls gar nicht würdig ſeye. Unſere Beobachtungen ſtimmen alſo miteinander überein, unſere daraus gezogene Sätze ſind die nemlichen. Welche Zufriedenheit vor mich, vor mich, der dieſe Gedanken zu einer Zeit aus den Erfahrungen gefolgeret, da alles mit deſſen herrlichen Würkungen beſchäftiget ſchiene, und gleichſam die Erfahrung der ganzen Welt meinen Beobachtungen widerſprach.

Doch genug hievon. Ich komme jetzo auf ein anderes hochgeprieſenes Mittel, auf eine Univerſal-Methode zu curiren, auf das Electriſiren. — Wie ſehr beklage ich mich, daß ich meine edle

Zeit

Zeit hier ſo ſehr verlohren, daß ich weiter nichts entdecket, als daß Großſprechen ſich gar oft unter die Erzählungen der Aerzte miſche, und daß ein wohldenkender Arzt ſich viele Mühe geben müſſe, den Spreuen von dem Korn abzuſöndern, um nicht mit jenen Thoren beydes zugleich auszuſchütten, und ungebraucht zu laſſen.

Von den glücklichen Erfolgen, die ich in einer ſo groſſen Menge von Schriften aufgezeichnet fand, berauſchet, wünſchete ich nichts ſehnlicher, als Kranke zu haben, um mit eigenen Augen die herrliche Würkungen zu ſehen, die dieſe Maſchine erzeugen könnte. — Sie, mein Herr! kennen ſchon ohnehin meine Maſchine, ſie iſt zwar klein, hat aber ungemein viel Stärke, und durch Zuſetzung etlicher Verſtärkungs-Gläſer kann ich ſie heftig würken machen. — Mit dieſer Maſchine fieng ich an, die Geſundheit meiner Kranken mit Feuer zu ſuchen. Die erſte Erfahrung machte ich bey einem Frauenzimmer. — Sie hatte eine Steifigkeit in den Aermen, wurde mehr als zwey Monath alle Tage zwey mal,

jedes mal wenigſtens eine halbe Stunde electriſi-
ret, behielt aber ihren vorigen Zuſtand nur mit
dem Unterſchied, daß der vorhin etwas magere
Arm jetzo fleiſchigter ward. — Der zweyte war
ein Mann, der an dem Hüftwehe heftig litte,
die Funken dieſer Maſchine konnten hier den
Schmerzen nach einigem Gebrauch nicht lindern,
die ein Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil
gelegt ſogleich gehoben. — Ein anderer hatte
durch das heftige Hüftwehe einen ſteifen und
kurzen Fuß bekommen, und er ward ohne Nutzen
electriſiret. — Eine Frau hatte heftige Kopf-
ſchmerzen, die in ihrer wahren Gröſſe ſie raſend
machten, das electriſche Feuer konnte nicht lin-
dern, noch vielweniger zertheilen, ein Blaſen-
pflaſter aber in dem Genicke beſänftigte ſolche.
Ein fünfzigjähriger Mann wurde vom Schlag
gerühret, und behielte auf der rechten Seite eine
Lähmung. Sechs Wochen lang ward er alle
Tage dreymal, jedes mal eine Stunde elektriſi-
ret, aber die Unempfindlichkeit und Steifigkeit
nahm zu, ich hörete auf, und nach einem Mo-
nath

nach war alles wieder bis zu dem alten Grad der Krankheit gemildert. — Eine Frau rührte der Schlag, ſie blieb auf der ganzen Seite gelähmet, und dieſe Lähmung konnte das Elektriſiren nicht vermindern. — Und damit ich Ihnen, mein Herr! das mißvergnügte Wort, ohne Nutzen, — nicht ſo oft wiederhohlen dürfe, ſo muß ich Ihnen nur überhaupt ſagen, daß ich unter allen den Kranken, die ich zu der Maſchine geführet, nur einen geheilet, Nahmens Eiſen, der eine heftige Entzündung der Augen gehabt, und ſolche durch das tägliche Elektriſiren in ſieben Tagen vollkommen verlohren.

Nun war ich müde, mein Herr, nach ſo viel vergeblichen Verſuchen länger an der Elektriſir-Maſchine zu ſtehen, mit einer Hand das Glas elektriſch zu machen, mit der andern den heilenden Funken aus dem kranken Theil des Körpers heraus zu fordern, ich beklagte die Menge von Stunden, die ich auf dieſe Art mühſam, recht mühſam verwendet, und weiter nichts durch alle meine Arbeit geſtiftet, was gut und

 nützlich

nutzlich geweſen. Das einzige, was ich dadurch gelernet, war, daß ich nun überzeugend einſahe, daß die elektriſche Maſchine gar nichts ſonderbares, nichts ſpecifiques würken könne, ſondern daß ihre Eigenſchaften in der Heilkunſt ſie unter eine Menge von Mittel rangire, die eine mittelmäßige Kraft beſitzen. — Dieß war nun ſchon ſo etwas, denn einen Irrthum lebhaft einſehen zu lernen, hat ſchon groſſe Verdienſte, man bahnet ſich dadurch den Weg zur Wahrheit.

Ich bin manchmal auf die Gedanken gerathen, als wenn die groſſe Hitze in unſerer Gegend die Würkung der Maſchine hemmen könnte, und daß ſolche in kältern Landſtrichen, wie z. E. in Schweden, würkſamer ſeyn mögte, denn ich habe gar oft geſehen, daß bey heiſſen Tagen kaum zu elektriſiren geweſen. — Doch dem ſeye wie ihm wolle, ich will mich bey dieſem Gedanken nicht verſaumen, die Würkung des Elektriſirens beſtehet darinn, daß ſie die ſtockende Feuchtigkeiten auflöſen, zertheilen, bewegbar machen ſoll; daß ſie die feſten Theile, die ihre

Empfindlichkeit, die ihren Reitz gleichſam verlohren, wieder beleben ſolle, und das verrichten eine Menge von andern Arzneyen in dem nemlichen Grad, und ich kenne ſolche, die noch viel vortreflicher ſind.

Woher kommt es nun, mein Herr! daß ſo viel andere glücklicher in ihrem Unternehmen geweſen, und daß mir ſolches ſo ſehr mißlungen.— Ich glaube, Sie waren es eben ſo ſehr, wie ich, nur mit dem Unterſchied, daß Sie bloß ihre glückliche Erfahrungen bekannt gemacht, die vergebliche aber unterdruckt haben. — Hätte ich bloß meine Geſchichte von dem Eiſen aufgezeichnet, ſo würden andere geglaubt haben, das Elektriſiren ſeye vortreflich, und hätten vielleicht auch Verſuche angeſtellet. — Aber ſo muß man das Publicum nicht täuſchen! Das iſt unbillig, wenn man einen glücklichen Ausgang bekannt machet, und zwanzig vergebene verſchweiget; dieſe letztere gehören ſo gut zu dem Urtheil des Publici, als der erſte. — Und daß dieſe meine Meynung nicht ſogar ungegründet ſeye, davon werden Sie

ſich, mein Herr! am allererſten überzeugen können, da Ihnen jemand bekannt iſt, der vieles zur Ehre dieſer Methode geſchrieben, und gleichwohlen auf bekannten Orthen ſolche vergeblich verwendet, dieſe vergebene Verwendung aber weislich verſchwiegen.

Ich habe Ihnen nun, mein Herr! von zweyen in unſern Zeiten geprieſenen Mitteln meine Beobachtungen bekannt gemacht, und mich Ihnen mehr auf der Seite eines redlichen Mannes, als eines Arztes gewieſen. Aber ich weiß ſchon, daß ſie das erſtere ſo hoch ſchätzen, als das letztere, ja daß Ihnen das letztere gar gerne verdächtig wird, wenn Sie das erſtere mangeln. — Denn wie oft wird nicht einer auf Koſten ſeiner Rechtſchaffenheit berühmt, wie oft ſiehet man nicht in England die gröſten Idioten, den Charletan in verguldeten Wagen fahren, und den Verdienſtvollen Arzt neben ihm zu Fuß vorbeygehen. Doch dieſer äuſſere Glanz wird keinen Wohldenkenden verführen. Den verguldeten Narren wird er verachten, das niedere Verdienſt wird ihm angenehm ſeyn.

Endlich erlauben Sie mir, mein Herr! daß ich Ihnen die Urſache zeige, warum zu gewiſſen Zeiten Arzneyen bekannt werden, die man als Specifica bis an den Himmel erhebet, und welche nächſtdem die Zeit in ihr voriges Nichts verwandelt. Dieſe Arzneyen haben in ein und andern Fällen unter der Leitung eines vernünftigen Arztes wohl gewürket, ſie würden auch in Zukunft mit der nemlichen Vorſicht das nemliche würken, aber man iſt mit ihrem eingeſchränkten guten Nutzen nicht zufrieden, hochmüthig auf den glücklichen Erfolg will man ſie jetzt in allen Krankheiten verwenden. Endlich kommt die Zeit, ſie lehret, wie Haller ſagt, die Narren ihre Pflicht, ſie zeiget ihnen, wie thöricht ſie gehandelt haben, und auf einmal vergißt man dieſes Mittel auch zu gehöriger Stunde zu verordnen, und verlernet die üble Anwendung mit der guten. — Wie ſehr ſolte ſich ein Boerhave verwundern, wenn er jetzo abermalen auftretten ſollte, die Arzneywiſſenſchaft zu lehren, wie ſehr ſollte er erſtaunen, wenn er uns ſeine Nachkommen und Schüler

Tag und Nacht ſo bemühet ſähe, vor jede Krankheit ein Specificum zu erdenken, das gewiß helfen ſollte. Dieſer mit der menſchlichen Natur, mit den menſchlichen Gebrechen nur allzu bekannte Arzte würde gewißlich ſatyriſch lächlen, daß wir ſo ſehr gegen die Regeln der Natur und der Wiſſenſchaft uns abarbeiten, etwas zu erfinden, das nicht zu erfinden iſt, er würde uns mit mächtiger Stimme von den Irrwegen ableiten, und bloß in der genauen Prüfung der Krankheit, und in der genauen Unterſuchung in Betracht der Heilmethode das Verdienſt eines Arztes gründen. — In der Peruvianiſchen Rinde ſcheinet zwar etwas verborgen zu ſeyn, das ſich den Begriffen eines Specifici nähert, aber es fehlet gleichwohlen noch vieles darzu, denn in der Hand eines Unerfahrnen kann ſie ſo gut ſchaden, als nützen. —

Mich hat, mein Herr! eine glücklichere Gedenkungs-Art von dieſen Wegen entfernet. Zufrieden mit dieſen Grundſätzen habe ich mich niemahlen durch Erfindung einer ſolchen Arzney

unſterblich

unſterblich machen wollen. Ich habe mich glücklich geſchätzet, wenn ich im Stande war die wahre Wege der Natur und der Wiſſenſchaft zu befolgen. Hier ſuchte ich all mein Nachdenken anzuſtrengen, und wie zufrieden war ich nicht, als ich an Ihnen einen Freund erhalten, der mit den wahren Grundſätzen ſchon längſtens bekannt, mich hierinnen unterſtützen konnte. — Eine ewige Dankbarkeit wird Ihnen auch, mein Herr! ein nicht den Zeiten unterworfenes Denkmahl aufrichten, mein Herz iſt Ihnen Bürge vor die Redlichkeit meiner Geſinnungen.

Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Jüngſthin habe ich das Vergnügen gehabt, einen beynahe ſterbenden Mann wieder herzuſtellen. Ich will Ihnen die Geſchichte erzehlen, Sie, mein Herr! leſen ja ohnehin gerne, was ich Ihnen freundſchaftlich berichte.

Ein Mann von ohngefehr vierzig Jahren war mit der hartnäckigſten Verſtopfung des Unterleibs befallen. Seit mehr als ſechs Wochen hatte man ihm Manna, Rhabarbara, ſonſtige laxirende Sachen häufig gegeben, und ſeinen Unterleib mit allerhand Gattungen von Clyſtiren beſtürmet, es war umſonſt, die Oefnung des Leibs konnte nicht hergeſtellet werden. Endlich berief man mich, ich fand ihn in der äuſſerſten Schwachheit. Sein Leib war zwar nicht beſonders dick, aber feſt wie ein Stein, ſeine Stimme ſchwach, ſein Puls wankend, doch meiſt entzündet, der Schlaf ſeit vielen Wochen wie verlohren. — Die Angſt dieſes Mannes war erſchrecklich. Augenblicke wurden gezehlet, bis ſich ein Trieb zur

Oefnung einſtellen wollte, endlich erſchienen dieſe, aber das war nur ein verblendender Schein, denn immer vergieng er wieder ohne Nutzen. Jeder Tropfen Urin war bey dem Abgehen mit der äuſſerſten Empfindlichkeit verknüpfet, denn der Krampf des Unterleibs war erſchrecklich.

Ich war gleich entſchloſſen, was ich hier thun wollte, denn ich verordnete ſechs Pulver von präparirten Weinſtein, jedes Pulver zu zwey Quintlein. Zugleich verordnete ich eine Mixtur von ſechs Quintlein Armoniac, und ließ ſolchen nach den Regeln der Kunſt in ſechs Untzen Waſſer auflöſen. Von dieſen beyden Arzneyen mußte er eine Stund ein Pulver, die andere eine halbe Theetaſſe voll Mixtur austrinken.

Meine Abſicht erreichte ich auf dieſe Art, mein Herr! in ſehr kurzer Zeit, denn es waren noch keine zwölf Stunden meine Arzneyen eingenommen worden, ſo erfolgte ſchon der häufige Stuhlgang. Der Mann konnte kaum mehr aufhören, der Geruch war erſchrecklich, und

beſonders gieng die Manna Klumpen-weiſe hinweg. — Durch dieſe ſo ſehnlich erwartete Hülfe wurde gleichwohl mein Kranker äuſſerſt matt, ich ließ die Arzney ausſetzen, der ſanfteſte Schlaf erquickte ſeinen matten Körper, und gab ihm Kräfte nach 24. Stunden abermahlen auf nemliche Art wieder einzunehmen. Die Arzney würkete abermahlen ſtark, doch nicht wie das erſte mal, endlich nahm er es nach Verlauf von 24. Stunden zum letzten mal, denn ich ſahe, daß alles ausgeführet ſeye, was ausgeführet werden mußte. — Mein Kranker wurde nachhero auch bald wieder recht geſund, und ſein Unterleib entlehrte ſich zu den beſtimmten Zeiten.

Hier war ein kleiner Vortheil, der hier, mein Herr! dieſen Mann aus dem Rachen des Todes riſſe. Sein Unterleib mußte eröfnet werden, aber dieſe Abſicht mußte man auf dieſe gewiſſe würkende aber doch nicht heftige Art erlangen. Vertheilte, aber kurz auf einander folgende

gende eröfnende Arzneyen konnten alſo ganz allein dieſe heftige Verſtopfungen heben, die den gewöhnlichen laxirenden Mitteln auf einmal genommen unzwingbar geweſen. Freylich glaube ich, daß präparirter Weinſtein und Armoniac-Gummi beſſer gedienet, als Manna, Aloes, Jalappe, ꝛc. weilen dieſe noch mehr reitzen, und alſo ſich den Weg hier gleichſam ſelbſten verſperren. Dennoch würde ſich die Verſtopfung gehoben haben, wenn man ſie einer Mixtur beygemiſchet, und alle Stund davon einnehmen laſſen. — Die auf dieſe Arzney erfolgte Oefnung würde aber nicht ſo erleichternd geweſen ſeyn, als wie die auf meine verordnete. Denn dieſe laſſen keine Verſtopfungen zurück, wohl aber jene.

Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Heute will ich Sie einmal, mein Herr! mit einer andern Gattung von unſerer Wiſſenſchaft unterhalten, ich will Ihnen erzehlen, was ich bey der Oefnung eines verblichenen Körpers bemerket, der mir ein ſehr ſonderbares Schauſpiel dargeſtellet. — Meine Gewohnheit, da wo es möglich, iſt, auch in dem verblichenen Leichnam noch zu erlernen, hat mir ſchon öfters ganz artige Sachen gezeiget, vielleicht erzehle ich Ihnen noch mehrere, wann ich weiß, daß ſie Ihnen angenehm ſind.

Der Mann, deſſen Zergliederung ich ſo eben abzeichnen werde, hatte unter einem Arzte, oder vielmehr bey ſeiner Leitung ein Seitenſtechen glücklich überſtanden. Verſchiedene Unordnungen hatten ihn gleich wieder ruckfällig gemacht, und nun wollte ſich daſſelbe nicht mehr ſo geſchwind abweiſen laſſen, endlich vergieng es zwar, aber der Mann behielt ein anderes Uebel, ſo ſeinen Körper verzehrte. Hier ward ich gerufen, um ſeine künftige Herſtellung zu beſorgen, ich ſtrengte

auch

auch ſowohl meinen Beobachtungs-Geiſt, als mein Nachſinnen an, um dieſem Uebel Gränzen zu ſetzen. — Aber wie oft iſt nicht alle unſere Mühe umſonſt angewandt, wie ſehr verſpottet nicht öfters die Schwehre der Krankheit den Arzt und ſeine Mittel. — Hier waren meine Verwendungen umſonſt, der Kranke ſtarb.

Die Zufälle, womit er nach der Endigung des Seitenſtechens befallen geweſen, war eine gewaltige Aengſtlichkeit des Gemüths. Er konnte nie ſchlafen, phantaſirte beynahe beſtändig, wenn man ihn aber herzhaft anredete, ſo gab er vernünftige Antworten. Seine Phantaſien waren Anfangs nichts anders, als daß er immer von Hauß erzehlete, denn ich muß Ihnen, mein Herr! hier bemerken, daß er auf der Reiſe war, ſich erſt kurz in Mannheim befand, und weit herkam. Bald ſprach er von Mädgen, bald glaubte er ſolche gegenwärtig, machte ihnen die zärtlichſte Erklärungen der Liebe, bald unterredete er ſich mit andern ihme bekannten, doch allemal nur ſolchen, die aus jener Gegend waren, in wel-

cher er vormahls gewohnet. — Sein Puls gieng dabey äuſſerſt veränderlich, manchmal ſo fein wie ein Netzfaden, manchmal wie eine dicke Gürtel, manchmal matt, aber allemal geſchwinder, als er eigentlich gehen ſollte. — Der Schlaf beſuchte, wie ich ſchon gemeldet, ſehr ſelten ſeine Augen, ein nicht zu beſänftigender Durſt quälete ihn Tag und Nacht, aber eſſen konnte er nichts, das hieſſe ihn martern, wenn man ihn nöthigte nur etwas weniges hinabzuſchlucken; ſein Körper war hiedurch, wie leicht zu errathen, gänzlich abgezehret, die Haut bedeckte kaum die Knochen, die gleichwohlen feurige Augen lagen tief im Kopf. — Wenn er dann und wann im Bette ſich aufrichtete, oder gar ſich auf den Stuhl ſetzete, ſo wandelte ihn eine Ohnmacht an, von welcher ihn nichts als das Bette befreyen konnte. Fragte man ihn, was ihm fehlete, ſo wußte er nichts als Mangel des Schlafes und Mattigkeit zu klagen, ſonſt erinnerte er ſich gar keines Localſchmerzens.

Sie

Sie werden, mein Herr! gar leicht ſehen, daß ich hier auf ein Heimwehe geargwohnet, doch das war nicht mein einziges, ich beſchuldigte nach zuſammengehaltenen Zufällen noch andere Abweichungen. Ich will ſie aber hier nicht mit meinen Gedanken, und mit meiner Heilart unterhalten, die letzte war vergeblich, und von dem erſten will ich Ihnen das Wahre entdecken.

Nach vierzehen ſo zugebrachten Tagen näherte er ſich endlich denen den Menſchen ſo ſchwehr zu überwindenden Stunden. Nun klagte er, als wenn ſein Herz ihm öfters ſo gedruckt würde, daß er glaubte, es läge zwiſchen einer Preſſe. Meiſtens lag er ſtill, murmelte mit ſich ſelbſten, ehe man ſich aber ſolches verſahe, ſetzte er ſich im Bett auf, und wünſchete, daß man ihm die Menſchen wegthun mögte, die er ſich zu ſehen einbildete. Bald erblickte er Geſpenſter, bald ſonſten andere, bald auch Thiere, wenn man nun ihn verſicherte, es ſeye niemand da, ſo war er wieder eine Zeitlang zufrieden, bis ein neuer Gedanken ihn wieder beunruhigte. So lag er,

ohne

ohne alle Hofnung zu geneſen, endlich neigete er ſein Haupt, und gab den Geiſt auf.

Seinen entblaßten Körper öfnete ich ſelbſten. In ſeinem Unterleib traf ich alles in dem wohlerhaltenſten Zuſtand an, nur ſchienen der Magen und der Darmcanal etwas enger als gewöhnlich. Wie ich aber das Zwerchfell von dem Bruſtbein ablöſen wollte, um die Höhle der Bruſt zu eröfnen, kam mir auf einmal viel Eiter entgegen, der mit Gewalt ſich durchgedrungen, und in den Unterleib lief. Ich ſonderte mit ſo viel Behutſamkeit, als es nur immer möglich geweſen, das Bruſtbein von den Rippen ab, und als ich ſolches zurückgeleget, fand ich gleichſam einen See von Materie. Die beyden Blätter des Mittelfells waren weit aus einander getrieben, die Lungen zuſammen gepreſſet, und die vordere Höhle ungewöhnlich erweitert. In dieſem Eiter ſchwamm auch das ganze Herz. Der Beutel deſſelben hatte ſich gänzlich zu Eiter aufgelöſet, aber bewundern Sie, mein Herr! den ſonderbareſten Zufall, dieſer in Eiter aufge-

löſte Beutel hatte gleichwohlen ſeine Form bey-behalten, und ich konnte auch in dieſem Zuſtand ihn ſehr genau vor denſelben erkennen. Denn vor das erſte war die Farbe des in Eiter aufge-löſten Herzbeutels um ein deutliches blaſſer als der andere Eiter, und vor das zweyte war er auch zäher, indem er ſich gleichſam wie ein zar-ter weißlichter Rotz zog, da hingegen der andere Eiter gleichartig und ungemein flieſſend war. Ich muß es geſtehen, ich erſtaunte, als ich die-ſen Herzbeutel erblickte, ich bemühete mich recht ſanft den andern Eiter wegzubringen, um dieſen aufgelöſten Sack genau zu ſehen, und ich fand, daß er rund herum auf die nemliche Art aufge-löſt geweſen.

Der andere Eiter war ungemein gutartig. Ich habe noch niemahlen einen ſolchen geſehen, der mehr die Kennzeichen eines wohlbeſchaffenen an ſich gehabt, als eben dieſer. Er hatte nicht den mindeſten Geruch, war ſich in allen Stücken gänzlich gleich, und nirgends nur im geringſten klumpigt. Seine Menge war ungemein beträcht-

lich, und ſo viel ich und die andere gegenwärtige es ſchätzen konnten, ſo belief er ſich beynahe auf ein hieſiges Maaß.

Nachdem ich endlich dieſen Eiter ſowohl, als den in demſelben aufgelößten Herzbeutel hinweg geſchaft, fand ich das Herz an ſeiner äuſſern Fläche hin und wieder aufgelöſet, ſo daß ſich Materie zeigte, die das Weſen deſſelben ein wenig zerſtöret. Auf den meiſten Stellen aber zeigten ſich die Spuhren einer Entzündung, und hin und wieder der kalte Brand. — Dieſes machte die Oberfläche des Herzens rauch und hockerigt, inwendig aber war es nirgends beleidiget.

Die Tiefe der Nacht verhinderte mich den übrigen Körper gänzlich zu zerlegen. Ich betrachtete nur noch die Lunge, die ich trotz dieſem Druck gar nicht widernatürlich fand.

Erlauben Sie mir, mein Herr! daß ich mich jetzo Ihnen empfehle, und in dem nächſten Brief noch einige Gedanken über dieſe Geſchichte Ihnen mittheile, die ich damals gedacht, als ich dieſen Körper geöfnet.

Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Gewiß, mein Herr! Sie haben recht, wenn Sie die in dem letztern Brief erzehlte Geſchichte ſelten nennen, aber darinn haben Sie unrecht, daß Sie nicht ehender urtheilen wollen, bis Sie meine Gedanken darüber geleſen. — Merkten Sie dann nicht, daß ich meine Urſache hatte, als ich den letztern Brief ſo ſchnell abbrach! Ich wollte dero Gedanken zuerſt davon leſen, um nach einem ſo vortreflichen Maaßſtab die meinige prüfen zu können. — Doch Sie befehlen nur, mich Ihnen bald zu erklären; Sie ſchreiben mir, daß Sie ungedultig ſeyen, bis Sie meine, vielleicht unreife, Gedanken beurtheilen könnten. Wohl, ich will es thun. — Hat nicht ihr vortrefliches Herz mir verſprochen, mich zurecht zu weiſen, wo ich fehle, und was ſchadet es, wann ich irre, dieſer mein Ihnen entdeckter Irrthum giebt Ihnen Gelegenheit an Handen, mich auf den wahren Weg zu leiten, ich gewinne alſo allemal unendlich.

Ich will an dem Herzbeutel anfangen. Es iſt mir kein Beyſpiel bekannt, wo er auf dieſe Art aufgelöſet geweſen. Wir finden zwar bey den beobachtenden Aerzten allerhand Krankheiten, denen dieſer zur freyen und ungehinderten Bewegung des Herzens ſo unentbehrliche Sack unterworfen geweſen, unter denſelben finden wir auch etliche Geſchichten, wo ein Theil deſſelben vereitert, aber mir iſt wenigſtens kein Fall bekannt, wo er gänzlich aufgelößt vorgefunden worden. — Könnte nicht dieſe Begebenheit jene überzeugen, die die beſtändige Gegenwart des Herzbeutels geläugnet, wie viele Vorſicht man anwenden müſſe, ehe man behaupten will, daß ein Theil des Körpers gänzlich mangle. Sie wiſſen, mein Herr! daß es auch nicht unberühmte Männer gegeben, die ihn nicht vorgefunden zu haben behaupten. — Hätte ich nicht mit aller nur möglichen Aufmerkſamkeit dieſen entſeelten Leichnam zergliedert, ſo wäre mir nichts gewiſſer geweſen, als daß hier der Herzbeutel gemangelt; aber ſo hat mich meine Genauigkeit in den Stand geſetzet, dieſen erſtaunenden

nenden Fehltritt zu vermeiden, ſie zeigte mir gleich einen anfangs kaum in die Augen fallenden Unterſchied, ich folgete gleichwohlen der Spuhr, und entdeckte, mich lebhaft überzeugende Kennzeichen, des würklich gegenwärtig geweſenen Beutels.

Was war nun wohl die Urſache dieſes ſo verſtöhrten Herzbeutels, war in ihm der Sitz der Krankheit, oder war ſeine Eiterung eine Folge derſelben. — Ich glaube das letztere. — Denn wenn in ihm eine beſondere Entzündung geweſen, ſo hätten ſeine zwar kleine Adern von Blut geſtrotzet, auch würde Blut ausgetretten ſeyn. — Dieſes Blut hätte nun verhindert, daß er nicht ſogar weiß geblieben, es würde ihm in ſeiner Auflöſung die nemliche Farbe mitgetheilet haben, die der andere Eiter gehabt. — So aber ſcheinet mir, daß die Menge von Eiter, worinn er ſich befunden, ihn gleichſam aufgelöſet, ſo wie er ſich auflöſen würde, wenn man ihn in Waſſer hineinleget, und deswegen war er auch von zäherer Natur, als die übrige Materie.

Dieſe Sammlung von Materie in der vordern Höhle des Mittelfells iſt ſonſten nicht ſogar ſelten. Sie folget gar gerne auf Entzündungen, wie hier geſchehen, und ſchon Galen heilete ein ſolches, indem er das Bruſtbein weggeſchnitten. Ich konnte aber hier nicht entdecken, wo dieſer Eiter eigentlich ſeinen Urſprung genommen, ob die Entzündung in dem fleiſchigten Theil geſeſſen, oder wo er ſonſten hergekommen, denn theils hatte die Länge der Krankheit alles verzehret, theils hatte auch der Eiter die Stellen, ſo er berühren konnte, angegriffen.

Die Beſchädigungen der Oberfläche des Herzens kamen ebenfalls von dem Eiter her. Man hat Beyſpiele genug davon aufgezeichnet, und noch jüngſthin hat der vortrefliche, und Ihnen werthgeſchätzte Meckel ſolche angeführet, die er ſelbſten Gelegenheit gehabt in zergliederten Körpern wahrzunehmen.

Soll ich Ihnen, mein Herr! jetzt aufrichtig geſtehen, ob ich bey dem Leben dieſes Erkrankten einen ſolchen Fall vermuthet, ſo muß ich

Ihnen

Ihnen ungeheuchelt bekennen, daß ich ſelbige mal, als man mich berief, gar nicht an einen ſolchen gedacht, und erſt damals auf eine Krankheit des Herzens ſchloß, als er die Bedruckungen deſſelben klagte. — Das war auch kein Fehler meiner Einſicht, denn Sie, mein Herr! werden finden, daß aus der Geſchichte ſich auf eine ſolche Begebenheit gar nicht ſchlieſſen lieſſe. Ueberhaupt iſt bekannt, daß dergleichen Fälle höchſt ſelten zu entdecken ſind, ihre Zufälle ſind ſo beſchaffen, daß ſie vielen andern Krankheiten auch zukommen, und bey mir fehleten noch jetzt zu meinem Erſtaunen die Engbrüſtigkeit und ein Druck auf das Zwerchfell, welches den auf ihm ſtehenden Eiter hätte zu erkennen geben ſollen. — So bald aber als der Druck des Herzens ſich einfand, und er beklagte, als wenn es ihm daran zu Zeiten riſſe, ſo mußte ich auf eine Krankheit des Herzens ſchlieſſen. Dieſe konnte aber ſowohl eine Verwachſung des Herzbeutels, als auch eine Entzündung deſſelben ſeyn, aber auf einen ſolchen Vorrath von Eiter war gar nicht zu argwohnen.

So vielerley möglichen Uebeln ſind wir, mein Herr! täglich in dieſer zerbrechlichen Hütte ausgeſetzet, daß es, wie jener ſagt, alle Augenblick ein wahres Wunderwerk iſt, daß wir noch leben. Sollen wir es deswegen beklagen, Menſchen zu ſeyn, eben ſo wenig, als man Recht hat ſich zu beklagen, daß man ein Arzt iſt, wenn Fälle vorkommen, die man bey aller Anſtrengung des Geiſtes nicht erkennen kann. — Laſſen Sie uns unſere geſunde Tage zufrieden genieſſen, vielleicht erwarten uns kränkliche Stunden, aber auch in dieſen wollen wir zeigen, daß wir der guten Tage würdig geweſen, und daß kein Unglück uns beugen könne, weibiſch zu klagen.

Ich bin ꝛc.

Sechster

Sechster Brief.

Meine letzten Briefe haben Ihnen, theuerſter Freund! die Geſchichte eines Menſchen erzehlet, der in der vordern Höhle des Mittelfells eine Menge Eiter gehabt, erlauben Sie, daß ich jetzo noch eine beyfüge, die ebenfalls viel ſeltenes enthält.

Haßler, ein Gemeiner von dem Löbl. Fürſtenbergiſchen Regiment, ließ ſich, ich weiß nicht aus welcher Urſache, auf dem Arm zu Ader, und gleich nachher geſchwoll ihm der Arm, er entzündete ſich, und verurſachte ihm ungemeinen Schmerzen. Der Herr Regiments-Feldſcheerer unterſuchte den Arm genau, er glaubte, es müßte durch die Aderläſſe etwas ſeyn verletzet worden, aber er fand nichts, ſo ihn davon überzeugen konnte. — Den folgenden Tag bekam er auf der Bruſt ein heftiges Seitenſtechen, ich fand ſeinen Puls ungemein voll und inflammatoriſch, und verordnete ihm abermahlen ſogleich auf dem Fuß zu Ader zu laſſen. Das Blut geronn, ſo wie

es zu den Adern herauslief, in weiſſe Klumpen, und beynahe wollte es nicht einmal das Waſſer färben, ſondern es lag unten in zerſchiedenen zuſammen gegangenen Geſtalten. — Aber das Stechen wollte ſich auf nichts in der Welt lindern, ich verordnete die beſte auflöſende kühlende und hier ſonſten erforderliche Arzneyen, aber es war alles umſonſt. Endlich fieng auch der andere Arm an zu geſchwellen und ſich zu entzünden, und es war das mitleidigſte Anſchauen hier einen Menſchen zu ſehen, der nebſt dem inflammatoriſchen Fieber und ſeinen Zufällen ein heftiges Seitenſtechen, und heftige Schmerzen in den beyden Elenbogen hatte, die ihn nöthigten gleichſam unbeweglich auf dem Rücken zu liegen. — Nach ohngefehr zehen ſo überſtandenen Tagen verminderte ſich endlich das Stechen, aber die Engbrüſtigkeit, der Huſten, der Auswurf, die beſtändige Hitze, und ein ſich jetzt öfters einſtellender heftiger Schweiß, der an dem ganzen Körper herabfloß, und die Schmerzen der Elenbogen hielten bis in den Tod an, der ohngefehr nach

fünf

fünf Tagen erfolgte. Ein Tag vor demſelben erhob ſich zwiſchen den beyden Schlüſſelbeinen obenher ein Geſchwür, in dem man den Eiter deutlich wahrnehmen konnte. Auch muß ich noch bemerken, daß ſowohl der häufige Auswurf, als auch der ſtarke Schweiß einerley Geruch gehabt, der ſehr ſäuerlicht geweſen, und welcher dem Kranken ungemein beſchwehrlich gefallen.

Hier erwartete ich, mein Herr! bey dieſem erblaßten Körper etwas beſonders, ich ließ ihn deswegen unter meiner Aufſicht öfnen. — Zuerſt machte ich einen Einſchnitt in die Erhabenheit, die ſich erſt kurz vor ſeinem Tod herausbegeben hatte, es lief eine ſäuerlichte Materie heraus. Dieſes Eitergeſchwür wurde verfolget, es hatte ſich an dem Schlüſſelbein vorbey begeben, deſſen äuſſerſte Erhöhung war dadurch angegriffen, und von dem Weſen deſſelben verzehret. Von da gieng es unter dem Bruſtbein hinweg, und endigte ſich zwiſchen dem fünften und ſechsten Knorpel deſſelben, wo eine groſſe Menge Materie in der Lungen ſaß. Ueberall hatte ſolches in ſeinem

nem Lauf die Knochen angegriffen, vorzüglich da, wo das Geſchwür der Lungen geweſen. — Die Lunge ſelbſten war bey anderthalben Finger in die Breite, und bey drey Finger breit in die Länge, und auch ziemlich tief in Eiter verwandelt. In dieſer ſo entſtandenen Höhle lag ein ziemliches Stück Lunge, das rundherum losgeätzet worden, und auch beynahe vereitert war. Dieſer Eiter in der Lunge ſaß juſt da, wo der Schmerz geweſen. — Sonſten waren die Lungenflügel feſt mit dem Bruſtfell verwachſen, auch der Herzbeutel war mit den Blättern des Mittelfells vereiniget. Die Luftröhren ſtaken voll einer dem Eiter in allen Stücken ähnlichen Materie. — In dem Herzbeutel war ſehr vieles gelblicht grünes Waſſer enthalten, und in dem Herzen ein ſtarkes Herzgewächſe, welches ſich in die Adern tief hinein ausdehnte.

In dem Unterleib war das Netz an das Bruſtbein beynahe gänzlich angewachſen, der Magen und die Eingeweide an verſchiedenen Stellen brandicht, und was mir am allermerkwürdigſten ſchiene, zwiſchen dem Milz und dem Bauchfell Eiter.

Unten

Unten herum war derſelbe etwas verdicket, wodurch der inwendig ſitzende flieſſende Eiter verhindert wurde, herab in den Unterleib ſich zu ſenken. Das Milz ſowohl als das Bauchfell waren dadurch nicht im mindeſten beſchädiget, beyde Theile ließ ich genau reinigen und ſäubern, aber ich fand weder, daß der Eiter ihnen geſchadet, noch wo er möchte hergekommen ſeyn.

Jetzo wurden auch noch die beyden Ellenbogen unterſucht, an welchen nicht weit von den Knochen ebenfalls eine Menge Eiter ſaß, der die Muskeln angegriffen, und Löcher dorten hineingefreſſen hatte. Aber ſie war auch in die Zwiſchenräume der weiter obenher liegenden Muskeln gedrungen, hatte das Cellgewebe verzehret, und zwiſchen jenen ſich ausgebreitet.

Der Eiter, den ich auf ſo verſchiedenen Stellen des Körpers antraf, hatte überall die nemliche Beſchaffenheit. Er ſahe gelblicht-grün aus, roch ſäuerlicht, war ziemlich flieſſend, und dem Auswurf vollkommen gleich, am Geruch auch mit dem Schweiß einerley.

Dieſes

Dieſes iſt die Geſchichte einer merkwürdigen Krankheit und einer eben ſo merkwürdigen Zergliederung. — Man muß ſich gewiß verwundern, daß ein Kranker ſo lange leben können, bey dem die Entzündung ſo heftig war, daß auch das Blut aus dem Körper ſich ſogleich zuſammen begeben.— Denn hier fallen alle die Begebenheiten hinweg, wodurch man ſonſten das Blut bey ſeinem Herauslaufen ſo verdicken kann, daß es eine Entzündungs-Haut bekommt, hier zeigte es den wahren innern Zuſtand des Körpers an. Ich erwartete deswegen auch einen viel geſchwindern Tod, und er würde auch gewiß bald erfolget ſeyn, wenn man nicht allen Fleiß angewendet, um zu ſehen, ob man hier den Grad der Entzündung nicht vermindern könnte.

Sie werden übrigens, mein Herr! gar leicht einſehen, was vor wichtige Folgen aus dieſem verblichenen Körper ſich ergeben, die als mächtige Stützen meine vorgetragene Gedanken von den Entzündungs-Fiebern befeſtigen. Doch dieſes iſt gegenwärtig nicht meine Abſicht geweſen,

weswegen

weswegen ich Ihnen dieſe Geſchichte erzehlet. Um ſolche Sätze zu unterſtützen, dörfen nicht einzele Erfahrungen, ſondern eine Menge derſelben in einer ſichern Verbindung vorgetragen werden. Bloß die Menge von Materie, die ich in ſo verſchiedenen Theilen des Körpers vorgefunden, die überall die nemliche war, und vorzüglich der Eiter zwiſchen der Milz und dem Bauchfell, reizeten mich, Sie hiemit zu unterhalten. Ich kann über dieſes letztere, ſo oft ich daran gedenke, meine Verwunderung nicht verbergen. Bis auf dieſen Augenblick ſehe ich nicht ein, wie er dahin gekommen. Keine Verwundung oder Verletzung war da, wodurch er wäre erzeuget worden, folglich iſt er wo anderſt her hier abgeſetzet worden.— Aber durch was vor Gefäſſe, durch welch wunderbare Gänge? — Ich geſtehe es redlich, ich ſehe es um ſo weniger, da die beyde Wände des Milzes und des Bauchfelles dermaſſen mit Eiter beſetzet waren, daß er auch durch dieſe nichts ausſchwitzen konnte.

Doch

Doch was irre ich zwiſchen Muthmaſſungen herum, die kein Licht in der Sache zu geben vermögen. Jeder Sterbliche wird geſtehen, daß ſich ihm Vorfälle genug darbieten, die er nicht begreifen kann, und die in ihm ein ſtilles Staunen erregen. Wollte er es auch wagen, mit ſeinem kühnern Geiſte in jene Sphären der Dunkelheit zu dringen, ſo werden gleichwohlen die Folgen ihn zu ſeiner Beſchämung belehren, daß er zu viel unternommen. Anſtatt mich alſo in ſtolzen Muthmaſſungen zu vertiefen, habe ich es immer vor beſſer gehalten, bloß bey jeder Gelegenheit die Natur genau zu betrachten, gar oft überraſchet uns dieſelbe, und zeiget uns auf eine ganz einfache Art dasjenige, was wir vorhero ſo mühſam geſucht, und nicht gefunden.

Ich bin ꝛc.

Sieben,

Siebenter Brief.

Weilen ich nun einmal angefangen, Sie mit etlichen Geſchichten zu unterhalten, die die Gegenwart einer Menge von Eiter in dem menſchlichen Körper beweiſen, ſo muß ich doch noch eine beyfügen, die mir ebenfalls ſehr ſonderbar vorgekommen. Es iſt die Geſchichte einer betagten Frauen, die nach ihrer Meynung die Waſſerſucht hatte.

Dieſe Frau war ſchon ſeit langen Zeiten krank geweſen, und wofern ich mich nicht ſehr irre, ſo kamen ihre Zufälle von einer langwierigen Bekümmerniß her, die aus ſehr gerechten Urſachen entſprangen. Das Glück hatte ihr den Rücken gekehret, und ſie war von jenen glänzenden Stafeln herabgeſtiegen, auf welche ſie in ihren jüngern Jahren ſich empor geſchwungen. Sie wiſſen, wie ſelten ein Frauenzimmer dieſe empfindliche Veränderung ertragen kann, Sie wiſſen ferner, welch tödtliche Zufälle ein ſo anhaltender, gerechter, und in der Seele wüthender Gram

erzeuget, Sie werden alſo die folgende Krankheits-Geſchichte nicht mehr ſo räthſelhaft finden.

Doch ehe ich anfange, Ihnen dieſe Zufälle zu erzehlen, muß ich vorhero bemerken, daß ſie ſchon mehrere Aerzte vorhero gebrauchet, von ihnen aber nicht jene Linderung erhalten konnte, die ſie wünſchete. — Eine Kranke klaget bey dergleichen Fällen immer ihren Arzt an, ſie denkt nicht, daß ihr Uebel zu tiefe Wurzel gefaßt, ſie überzeuget ſich, daß ihr Arzt nicht Mühe genug anwendet, und läſſet einen andern kommen, dem die nemliche Ehre wiederfähret. Ich kam endlich auch an die Reihe, hatte aber das mir unangenehme Vergnügen, der letzte zu ſeyn, indem ſie nach einer fünf monathlichen Beſuchung ihren Geiſt aufgab. Ha! werden Sie denken, warum unangenehm? Wenn ein Arzt überzeuget iſt, daß er ſein Denken angewendet, die Quelle des Uebels zu erforſchen, wenn er ſich Mühe genug gegeben, dieſelbe auszutrocknen, ſo muß er allerdings ſich keine Vorwürfe machen, wenn ſein Kranker ſchon erbleichet, denn er iſt ja nur ein Menſch, und kein

Gott,

Gott, der die Natur umſchaffen kann. — Das iſt nun alles wahr, aber es verbinden ſich andere Umſtände damit, die allerdings dergleichen Auftritte empfindlich machen. Denn durch den genauen Umgang des Arztes mit ſeinem Kranken werden dieſe endlich Freunde, wenigſtens wird der Arzt vor ſeinen Kranken intereßirend, und die Begebenheiten des letztern können ihme nicht mehr gleichgültig ſeyn. Setzen Sie nun jetzo den Fall, daß dieſer Kranke ſtirbt, ſo verliehrt ja der Arzt einen Freund, und welcher Menſch wollte ſo unempfindlich ſeyn, bey dem Abſcheiden ſeiner Freunde ſein Herz dem Trauren zu verſchlieſſen. Ich wenigſtens empfinde mit dem Ehemann, mit der Gattin, mit dem Bruder, mit den Eltern, mit der zärtlichen Braut alle die Empfindungen, die ihre Herzen durchſchneiden, und nicht ſelten vermiſchen ſich meine Thränen mit den ihrigen.

Doch wo irre ich herum, anſtatt eine Kranken-Geſchichte zu erzehlen, fange ich an Ihnen die Geſchichte meines Herzens zu beſchreiben. — Dieſe Frau war alſo ſeit mehr als einem halben

Jahr bettlägerig, der obere Körper war abgezehret, der Unterleib und die Füſſe heftig geſchwollen. Dann und wann ſtand ſie auf, um ſich in ihren Seſſel zu legen, aber ſelten konnte ſie dieſes über eine halbe Stunde ertragen. Das merkwürdigſte war dabey, daß ihr Unterleib ſehr ungleich geſchwollen geweſen, und daß die linke Seite merkwürdig erhaben war. — Die übrige Zufälle waren die gewöhnliche Begleiter dergleichen Krankheiten, und ich will mich alſo dabey nicht ferner verweilen.

Kaum hatte ich die Kranke wohl befraget, ſo ſagte ich ihr, daß der Sitz des Uebels ohnfehlbar in der Mutter, und vorzüglich in der linken Trompete derſelben befindlich ſeye, und daß die Waſſerſucht bloß eine Folge dieſes Uebels, und gar nicht die Hauptkrankheit abgebe. Ich hatte verſchiedene Urſachen, die mich darzu beſtimmten. Erſtens der Ort, und die Geſtalt der Ungleichheit, zweytens, die beſtändige Abſonderung einer Schärfe durch die Mutter, da alle andere Ausführungen gehemmet waren, drittens, die vorhergegangene

heftige Bekümmerniß der Kranken, welche Leidenſchaft bey Frauenzimmern gar gerne Fehler in den Brüſten, oder in der Mutter und den dahingehörigen Theilen erzeuget. Ich änderte alſo die vorige Curart. Anſtatt daß man ſie beſtändig laxiret, um das Waſſer abzuführen, gab ich ihr bloß gelind eröfnende Arzneyen, und ſetzete zu dieſen nach Verlauf von einigen Wochen einen Gran der Ipecacuanha. Ich gab ihr auch ſtärkende Arzueyen, und da mir dieſe nicht hinlänglich genug waren, ſo beredete ich meine Kranke täglich eine Stunde ſpatzieren zu fahren. Freylich machte ihr das Beſchwehrlichkeiten, vorhero konnte ſie kaum aus dem Bette, jetzo ſollte ſie eine Treppe ſteigen, und in die Kutſche ſich ſetzen. Doch was kann nicht die Begierde, geſund zu werden, auswürken, meine Kranke befolgte meine Vorſchriften, befand ſich etwas leichter, aber es war nicht ſo merklich.

Nachdem ſie ohngefehr etliche Zeit lang dieſem meinem Rath nachgelebet, empfand ſie einsmahlen in der Chaiſe, als ſie ſpatzieren fuhr, heftige

Schmerzen. Es waren Schmerzen, wie die Schmerzen einer Gebährenden, ſie erſtaunte darüber, eilte nach Hauß zu kommen, legte ſich in das Bette, und erwartete mit Ungedult, was das geben würde. Auf einmal eröfnete ſich die Mutter, es ſchoß mit Gewalt durch die Mutterſcheide eine Menge von Materie mit Blut vermiſchet hervor, ſie ließ ſich auf den Nachtſtuhl bringen, und verlohr bey vier oder fünf Maaß dieſer heftig ſtinkenden, und mit vielen Stücken vermiſchten Eiters. Heftige Ohnmachten erfolgten auf dieſe allzu ſchnelle Ausleerung, endlich kam ſie wieder zu ſich, dieſe mit Schmerzen umgebene Frau, um ihr Elend auf das neue zu empfinden. Der Unterleib war jetzt zuſammen gefallen, der Urin fieng an ſich mit Gewalt zu ergieſſen, und es ſchien, als wenn ſich alle Schleuſſen auf einmal eröfnen wollten, die vorhero verſchloſſen waren. Ich war der einzige am Krankenbette, der anfieng an eine Geneſung zu denken, da die andere den Tod nahe glaubten, doch wir beyde Partheyen hatten uns betrogen,

ſie

ſie blieb leben, aber nur um ſo viel länger, um ſo empfindlicher den langſam daher ſchleichenden Tod zu empfangen.

Jetzt änderte ich meine Arzneyen, ich dachte bloß dahin, dem entkräfteten Körper Stärke zu geben, den verwundeten Theil zu reinigen, auszuheilen, und die flieſſende Quelle anzuhalten. Aber hier waren meine Bemühungen vergeblich, die Kräfte der Natur waren durch die vielen Jahre, durch die lange Krankheit ſo erſchöpfet, daß dieſer Ausfluß aus der Mutter ſich nicht mehr ſtillen wollte. Wenn auch ſchon einige Tage uns Hofnung gaben, ſo waren ſie doch nur eitel, und ein deſto ſtärkerer Abgang von Materie und Blut riß unſer koſtbar Gebäude von Hofnung gänzlich nieder. Endlich fieng die Geſchwulſt wieder an zu ſteigen, der Abgang aus der Mutter entkräftete einen ausgezehrten und mit Schärfigkeiten angefüllten Körper, zuletzt geſellete ſich noch der Ausfluß von Feuchtigkeiten aus den von freyen Stücken aufgeſprungenen Füſſen darzu, und ein

darzuſchlagender Brand endigte endlich das mit ſo vielen Müheſeligkeiten überhäufte Leben.

Ich hielt um die Erlaubniß an, dieſen entſeelten Körper zu öfnen, um zu ſehen, in welcher Beſchaffenheit ſich die Mutter befinden mögte. Man ſchlug es mir ab, und mit der Verſicherung der Zurückgebliebenen, daß ſie überzeugt wären, wie glücklich ich den Zuſtand der Kranken gleich im Anfang getroffen, und daß es an nichts gefehlet, als erneurende Kräfte in dieſen abgelebten Körper zurück zu bringen, mußte ich mich begnügen laſſen. Dennoch habe ich dieſe abſchlägige Antwort immer bereuet, ich würde gewiß ein beſonderes ſehenswürdiges Bild der Verſtöhrung im Unterleib angetroffen haben.

Indeſſen iſt wohl nichts gewiſſer, als daß dieſe Materie in der benannten Trompete geſtocken. Ich wundere mich nur, daß dieſer ſcharfe Eiter da ſo lange ſtill geſtanden, ohne ſich eine Oefnung durchzubeitzen. Ich bin auch überzeugt, daß die eröfnende Pulver, und der in verſchiedene

dene Doſen zertheilte Gran der Ipecacuanha, vorzüglich aber die angenehme Erſchütterung des Wagens das Aufgehen dieſes Geſchwürres befördert, und daß ich hier gethan, was der Kunſt nur immer möglich geweſen. Aber es war zu ſpäth, mehr Hofnung hätte man übrig gehabt, wenn gleich im Anfang der Cur bey der Leitung der andern Aerzte dieſer Zufall ſich ereignet.

Nichts iſt einem Arzte ſchmerzhafter, als wenn er ſiehet, daß alles in gute Wege eingeleitet, und daß es bloß an den Kräften der Natur fehlet, die Sache wohl auszuführen. Man zeigt ihm von ferne ein Gut, das er zu erreichen wünſchet, das aber endlich wie ein Schatten wieder verſchwindet.

Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

Die Limatura Martis iſt, mein Herr! immer vor eine ſehr merkwürdige Arzney gehalten worden, ich habe ihre vortrefliche Dienſte auch gar oft erfahren, und will einige dieſes beweiſende Beyſpiele Ihnen jetzo erzehlen. — Vielleicht ſage ich Ihnen gar nichts unerwartetes, es wird aber doch wenigſtens eine angenehme Erinnerung wieder ſeyn.

Dieſer Arzney Hauptkräfte beſtehen vorzüglich in denen ſtärkenden. Sie wiſſen, wie ſehr ich alle dergleichen Arzneyen zu lieben pflege, und wie ſehnlich ich ihre Anwendung zu machen ſuche und wünſche, indem ich aus der Erfahrung weiß, daß bey Heilung gar vieler Krankheiten dieß ein groſſes Geheimniß iſt, die Natur mit gehörigen Kräften zu beſorgen, indem dieſe alsdann alles das willig thut, was der Arzt mit allen ſeinen blutreinigenden, der Schärfe widerſtehenden ꝛc. Arzneyen nicht hat erhalten können. — Zu dieſer Abſicht bediene ich mich nun der Peruvianiſchen Rinde und der Limatura am liebſten.

Vorzüglich aber habe ich ihre Würkung in derjenigen Entkräftung bewundert, die auf den allzu heftigen Genuß der Liebe folget. Sie wiſſen, wie oft einem heilenden Arzte junge Männer, wollüſtige Weiber tauſend Beſchwehrlichkeiten klagen, die bloß daher ihren Urſprung nehmen. Der Magen vorzüglich iſt ihnen widerſtrebend, er will nicht mehr wohl verdauen, druckt ſie beynahe beſtändig, die Blähungen martern ſie wie eine Folter, jetzt gehet eine ab, und ſie glauben ſich von Centner-ſchwehren Laſten befreyet. Die Verſtopfung des Unterleibs nimmt überhand, und dahero kommen jene Bewegungen, die man vorzeiten ſo künſtlich der goldenen Ader zur Laſt legte, ſelbige zu befördern ſuchte, während der Cur aber den Kranken glücklich zur Erde beſtattete. Ein ganz eigenes ſehr empfindliches Ziehen in dem Rück-Creutz, das öfters die Kranken glauben machet, man ſchütte ihnen kaltes Waſſer da herunter, die Schwäche des Haupts, die Unmöglichkeit einer Sache lang nachzudenken, ein Schwindel, eine Nachlaſſung aller Seele- und Leibeskräften, eine

Abzeh-

Abzehrung des ganzen Körpers, eine öftere Begierde ſich mit ſeiner Geliebten zu vermiſchen, welche Begierde ein gröſſeres herausſtehendes feuriges Auge anzeiget, ſind die traurigen Folgen, die von der Verſchwendung des koſtbareſten der Säfte entſtehen. — Der Kranke beklaget hier vorzüglich den Magen, er hat recht, denn dorther entſpringen alle die Uebel, die ihn ſo tauſendfältig martern, aber der hat unrecht, der dieſe Uebel durch Abführen, und nächſtdem durch hitzige, den Magen ſtärkende Tropfen heilen will, das iſt eben die wahre Methode das Uebel gänzlich unheilbar zu machen. Der Arzt weiß es, daß das Uebel des Magens auch nicht die Hauptkrankheit ſeye, ſondern daß durch den Zuſammenhang der Schaamglieder mit dem Magen das Uebel dorther entſpringe. Er ſuchet alſo in der Entkräftung der Nerven die erſte krankmachende Urſache, die er zu heben hat, und das kann er weder mit Laxiren, noch mit Tropfen durch Brandtenwein verfertiget erlangen, im Gegentheil wird er ſie noch mehr ſchwächen, und ihren ohnehin heftigen Reiz noch mehr vermehren. In

In dieſen Krankheiten iſt nun die Limatura ein vortrefliches Mittel, wofern man ſie nur anhaltend verwendet. Freylich muß man ſeine Kranken auf eine artige Art von der erſten Urſache ihres Uebels belehren, und ihnen zeigen, daß eine heftige Begierde zum Beyſchlaf nicht ein glücklicher Trieb der Natur ſeye, ſondern ein zügelloſer Feind, der ſie durch lauter Vergnügen ſucht aufzureiben. Man muß ſie bitten, auch nach der Vorſchrift der Aerzte hier eine Mäßigung zu machen, ohne welche der Gebrauch aller Arzneyen vergeblich ſeyn wird. Laſſen Sie immer die junge Frau erröthend zornig werden, wenn ſie uns höret von den Geheimniſſen des Ehebettes, gerad als wenn es uns wäre geſagt worden, reden, ſie weiß nicht, daß alle ihre geklagte Zufälle die groſſen Verräther ſind. Zuletzt wird ſie es doch dem Arzte verdanken, der zwar ihr Vergnügen auf eine Zeitlang gehemmet, der ſie aber auch in den Stand geſetzet, ſolches mit doppeltem Entzücken zu genieſſen.

Aber auch auſſer dem Ehebette erzeigen ſich dergleichen Uebel. Ich will Ihnen davon zwey Beyſpiele erzehlen, weilen ſie würklch von der obigen Beſchreibung verſchieden ſind. — Ein zärtliches Mädgen, deſſen empfindvolle Seele den Augenblick nicht erwarten konnte, in welchem ſie ſich dem räuberiſchen Mann hätte ohne Scheu überlaſſen können, empfand bald alle die von einer häufigen Umarmung herkommende Uebel. — Wer ſollte wohl glauben, daß das Vergnügen ſo ſchreckliche Folgen hätte, das Mädgen ſchrieb ſolches nicht dem häufigen, nein dem wider ihren Willen wohl angeſchlagenen Beyſchlaf zu. — Jetzt eröfneten ſich erſt dem Verſtand die vorhin geblendeten Augen, jetzt ſahe ſie, jetzt empfand ſie all das Abſcheuliche, als eine Jungfer ſchon Mutter zu werden, eine tödtende Bekümmerniß überfiel ſie, und vermehrete alſo das Uebel. — Anfänglich gebrauchte ſie allerhand widerſprechende Sachen, endlich erbarmete ſich der, in dergleichen Fällen ſelten mehr zärtliche Liebhaber dieſer Unglücklichen, und empfahl ſie meiner

Beſor=

Beſorgung. Schon ſeit vier Monathen hatte ſie die monathliche Reinigung verlohren, ihr Unterleib war dick, der übrige aber ſtark abgezehret. Der Appetit war gänzlich verlohren, und wenn ſie ſich zwang etwas zu ſpeiſen, ſo geſchwoll er, und bald mußte ſie durch Erbrechen das wieder hergeben, was ſie ſo eben zu ſich genommen. Im Unterleib empfand ſie allerhand ſie täuſchende Bewegungen und Schmerzen, der Schlaf hatte ihre Augen ſchon lange nicht mehr erquicket, und eine erſtaunende Mattigkeit verhinderte ſie, ſich zu bewegen. Aus den Schaamgliedern lief ſchier immer eine ſcharfe ſtinkende Materie, die dem weiſſen Fluß ſich näherte, und auſſer dieſem war eines ihrer beſchwehrlichſten Uebel, ein entſetzlicher Durſt, der ſie nöthigte, Maaß-weiſe zu trinken. Ihre Seele war übrigens in die tiefſte Traurigkeit verſenket, und alles was ſie aufrichtete, war das Schwinden des Körpers, das ihr die traurige Hofnung machte, der Tod werde ihre Schande noch frühe genug bedecken. Die fliegende und zehrende Hitzen, der abmattende Schweiß beſtärkte ſie hierinnen.

Hier

Hier waren zwey Uebel, unter deren Laſt das Mädgen ſeufzete, die Schwäche, die von dem häufigen Beyſchlaf herkam, die entſetzliche Sorge wegen der Schwangerſchaft. Die erſte hatte die Nerven vorzüglich angegriffen, die letzte aber das Uebel der Nerven vermehret, und zugleich in den Magen einen ſchädlichen Abſatz von Galle gebracht. Meine vorzüglichſte Sorge war alſo dieſe Schwäche zu heben, und den Magen ſo zu reinigen, daß die Hauptkrankheit nicht zunehmen könne. Meine erſte Arzney vor ſie war der Troſt, den ich ihr zuſprach, indem ich ihr die Schwangerſchaft ausredete. Ich hatte würklich ziemlich gewiſſe Kennzeichen, die dieſe zweifelhaft machten, aber auch ohne dieſe würde ich das Mädgen doch davon verſichert haben, bloß, damit ſie aufhören mögte ſich ferner zu kränken, und Mörderin ihres Kindes zu werden. Nächſtdem verſchrieb ich ihr eine kühlende, abſorbirende Mixtur, bloß um Friede in dem gänzlich allarmirten Körper zu bieten, und nachdem ſie dieſe drey Tage lang häufig genommen, gab ich ihr den vierten Tag

die

die Rhabarbara zum abführen, und fieng gleich den fünften mit der Limatura Martis an. Alle Morgen nahm ſie ohngefehr acht Gran, des Nachmittags hatte ſie Tropfen von der wäſſerigten China-Tinktur mit ein wenig Laudanum des Sydenhams vermiſcht. Nach Durſt trank ſie Gerſtenwaſſer, und ich erſuchte ſie denſelben, ſo viel als es nur nöthig wäre, zu löſchen. In der erſten Zeit trank ſie täglich bey drey Maaß, endlich verſchwand der heftige Durſt, und wurde gemäßigter.

Zuerſt gab ſich der Magen, jetzt fieng ſie wieder an zu eſſen, ohne daß derſelbe geſchwollen wäre, oder ſie ſich erbrechen müſſen. Auch der Leib ſank, er war geſchmeidiger, ein Troſt vor das Mädgen, der nicht gröſſer ſeyn konnte. Mit dem Fallen des Leibs verſiegte die immer näſſende Quelle der Schaam. Der Schlaf kam, die Kräfte fanden ſich ein, die muntere Farbe des Geſichts, das nicht mehr blitzende, aber ſanfter ſchauende Auge, der an dem obern Theil zunehmende Körper zeigte die hergeſtellte Ruhe

der Seele, die immer zunehmende Geſundheit des Körpers. Endlich ließ ich ſie des Tags zweymal Limatura nehmen, und in Zeit ſechs Wochen war ſie gänzlich geneſen. Gleichwohlen ließ ich ſie dieſe Arzneyen noch einen ganzen Monath täglich gebrauchen.

Dieſe Cur gereicht gewiß der Limatura zu Ehren, ſie that, was ich nur wünſchen konnte, und alles in ſehr kurzer Zeit. Freylich hat das Gerſtenwaſſer hier auch vieles beygetragen, denn dieſes hat die Schärfe in dem Magen beſtändig umwickelt, verdünnet, und zum langſamen Ausführen geſchickt gemacht, es hat auch die Schärfe des Blutes beſänftiget, und die ſtockende Säfte des Blutes zum Umlauf verdünnet, und alſo die Hinderniſſe hinweggeräumet, die ſich der Limatura würden entgegen geſetzet haben. Der heftige Durſt kam ihr alſo wohl zu ſtatten, beſonders da ſie nach den Regeln der Kunſt trank, beſtändig, aber immer nur wenig. Das Laudanum des Sydenhams mit der Tinktur der Rinde war ebenfalls nöthig, denn wer kennt

nicht

nicht die Tugenden des erſtern in aufgebrachten Nerven, und wer will heilen, ſo lange die nicht in gewiſſen Schranken gehalten werden. Aber alle dieſe Sachen waren nur Beyhülfe zur Cur, die Limatura that dennoch das meiſte, indem ſie den entkräfteten Körper mit Stärke hinlänglich beſorgte, und das wankende Gebäude der Nerven befeſtigte.

Bey der Geſchichte eines Jünglings will ich kürzer ſeyn, viele Krankeiten der Jugend und der Ueppigkeit hatten ſeinen Körper geſchwächet, der immer anhaltende Verluſt des Saamens in weiblichen Umarmungen brachten ihn endlich in die zuerſt beſchriebene Zufälle. Aus dieſen riß ihn der anhaltende Gebrauch der Milch-Cur, der Limatura Martis mit dem Schwalbacherwaſſer, und eine ſehr ernſthaft beobachtete Diät.

Es iſt gewiß kein geringer Ruhm vor meine ſo eben belobte Arzney, daß ſie in ſolchen Fällen würkſam iſt, wo andere ihre Kräfte gerne verſagen. Ueberhaupt aber zu reden, ſo dünkt mich, daß dieſe Kranheiten zwar häufig ſind, ſelten

aber erkannt werden, und unter einer andern Maske den Kranken zu Grund richten.

Noch eine Erfahrung, ehe ich ſchlüſſe. — Dieſe Limatura hat bey einem ſehr eingezogenen und zu viel ſtillſitzenden Frauenzimmer einen ſchon bey acht Monathen heftig anhaltenden Schwindel glücklich gehoben. Sie nahm alle Tage 8. Gran mit einem Glas Schwalbacherwaſſer, und hat ſeit der Cur nichts mehr davon empfunden. Bey dieſem Frauenzimmer habe ich vorzüglich bemerket, wie nöthig es ſeye, gleich bey dem Einnehmen ein gutes Glaß Waſſer zu trinken, denn ſie verſäumte einsmalen etliche Tage dieſes zu thun, empfand Herzklopfen, Magenwehe, Kopfſchmerzen ꝛc. Ich unterſuchte die Zufälle, und leitete ſie von denen zu lang im Magen unaufgelößt gebliebenen Pillen her, ſchärfete das Trinken darauf ein, und hatte das vor einen Arzt allemal ſehr lautere Vergnügen, daß ſchon den folgenden Tag alle dieſe Zufälle ausblieben, und die Kranke von meiner richtigen Denkung belehrete.

Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Ich muß Sie heute doch einmal auch von einer Sache unterhalten, die in unſern Zeiten durch das zärtliche Gewiſſen der Lehrer in der Arzney-kunſt, oder wollen Sie lieber durch das Vergnü-gen zu widerſprechen, und würdigen Männern ihre Verdienſte zu — verkleinern, eine Streitfrage geworden. — Ich thue es ungerne. Denn nir-gend habe ich noch weniger Nutzen geſehen, als in dieſen Bemühungen. Sie dienen bloß die Ge-müther zu erhitzen, Verdienſt-vollen Männern ihre Zeit zu rauben, die ſie auf beſſere Sachen hätten verwenden können, und die Wiſſenſchaft in mehrere Verwirrungen zu bringen. — Ja wenn die Streiter noch ſo ehrlich dächten, und ſich von Wahrheiten überzeugen lieſſen, dann wäre noch Hofnung, daß gelehrte Kriege könnten nütz-lich werden, aber ſo laſſen ſich dieſe von ihren menſchlichen Schwachheiten überraſchen, je ſtär-ker ſie die Wahrheit des Gegners empfinden, je gröſſern Lärmen machen ſie, denn das wäre vor ſie eine ewige Schande, wenn ſie der Wahrheit gewichen, und ſich ſelbſten gefangen gegeben.

Doch ich bleibe ja in der ganzen Sache gleich=gültig, und erzehle Ihnen bloß, was mir meine groſſe Lehrerin, die Natur gezeiget. Schwehr=lich werde ich fehlen, wenn ich hier genau Acht habe, und richtig denke, aus einzeln Erſcheinun=gen nicht ganze Syſtemen zu erzwingen.

Zur Sache werden Sie denken, worzu alle die Umſchweiſe. — Nun es iſt von dem Bruſt=fell, von welchem ich Ihnen erzehlen werde, daß ich es würklich einmal unempfindlich geſehen, und das nicht an Thieren, nein, an einem Menſchen, an einem Menſchen, der äuſſerſt empfindlich war, über jede Kleinigkeit einen erbärmlichen Lärmen machte, bis in ſeinen Tod beſtändig bey ſich ge=blieben, ein entzündetes Bruſtfell gehabt, und troz ſeiner Empfindlichkeit doch niemahlen Ste=chen geklaget.

Dieſer Kranke hieß Strube, ein Gemeiner von dem Löbl. Prinz=Carliſchen Regiment, der wegen der Lungenſucht in das Lazareth eingefüh=ret wurde. Sein Lager war ſehr langwierig, und ob er zwar weder Engbrüſtigkeit, oder ſon=

ſten

ſten eine Bedruckung auf der Bruſt ſpühret, ſo zehrete er doch ſtark ab, und warf bey gelindem Huſten vielen Eiter hinweg. — Endlich näherte er ſich ſeinem Ende, vierzehen Tage vorhero fieng er über heftige Schmerzen in dem Unterleib an zu klagen, die mit einem Durchbruch begleitet geweſen. Seine Empfindlichkeit über dieſe Schmerzen war unempfindlich, er ſtarb, und ſterbend klagte er noch dieſelbe.

Ich war begierig dieſen Menſchen zu eröfnen, und die Urſache dieſer Schmerzen des Unterleibs zu ergründen. Der Herr Regiments-Feldſcheerer Breuer hatte die Gütigkeit die Zergliederung zu beſorgen, und viele Feldſcheerers ſahen mit zu. — Bey geöfnetem Unterleib fanden wir vieles Waſſer daſelbſten, ſonſten aber konnten wir nichts widernatürliches entdecken. Dieſes Waſſer war höchſtens ſcharf und ätzend, ich hatte davon eine überzeugende Probe. — Denn der Herr Regiments-Feldſcheerer hatte das Unglück, ſich bey der Zergliederung ein wenig in den Zeigfinger zu ritzen, als er noch in dem Unterleib nachſuchte.

Das Waſſer verurſachte ihm in dieſer Wunde heftige Schmerzen, und verſchlimmerte ſie dermaſſen, daß er an einem anfänglich nichts zu bedeutenden Ritz mehr als einen Monath zu heilen hatte, und ſtarke Schmerzen ausſtehen mußte. — Dieſer ohngefehre Zufall erklärete mir alſo die Urſache der Leibſchmerzen des Verblichenen. — Das im Unterleib ausgetrettene ſcharfe Waſſer kam durch die einſchluckende Gefäſſe in die Eingeweide, daſelbſten verurſachte es die Empfindlichkeit, und den Durchbruch.

Schier hätten wir es hier bewenden laſſen. Wir ſahen ſo ziemlich die Sachen ein, die wir ſuchten, wir erwarteten in der Bruſt nichts wiedernatürliches als eine von Eiter verzehrte Lunge, und ich wünſchete, daß der Herr Regiments-Feldſcheerer die Schmerzen des Fingers nicht vermehren mögte, beſonders da ich gar wohl wußte, daß von ſo Kleinigkeiten öfters gröſſere Folgen hergekommen. Endlich geſchahe es doch; in dem rechten Lungen-Flügel ſteckten

die Röhren voll von Schleim und Materie, der linke aber war von oben herunter zur Halbſcheid verzehret. Dieſe Verzehrung war würklich wunderbar zu betrachten, oben ſchien der Flügel angewachſen geweſen zu ſeyn, ehe er anfieng zu eitern, denn daſelbſten hiengen noch wie ein durchlöchertes Spinngewebe die Celluloſe Gewebe, und fülleten den verzehrten Ort zum Theil aus. Man hätte glauben ſollen, dieß wäre das Skelet der Lungen. — Indem ich nun dieſes betrachtete, ſahe ich auf der Seite an dem Bruſtfell eine Röthe. Begierig dieſes zu ſehen, ließ ich die Lunge herausnehmen, und da fand ich zu meinem Erſtaunen das Bruſtfell in der Gröſſe eines franzöſiſchen Thalers ganz roth. Es war aufgelößt, angeätzet, und von der Materie der Lunge angeſteckt, vielleicht weilen dieſe da länger geſtanden, und dadurch ſchärſer geworden. Ich ſonderte jetzo dieſe beſchädigte Gegend genau von den Rippenmuskeln ab, und fand ganz deutlich, daß auf der innern Seite gar nichts zu ſehen, und die Rippenmuskeln unbeſchädiget geblieben.

Wie vergnügt war ich, als ich dieſe Entdeckung gemacht, ich hätte um vieles in der Welt dieß nicht mögen geſehen haben. — Ein Mann, der nie Stechen, oder Schmerzen auf der Bruſt empfunden, und deſſen Bruſtfell doch ſo ſtarke Noth gelitten, ſollte dieſer Mann nicht ein überzeugender Beweiß ſeyn, daß das Bruſtfell unempfindlich iſt, und daß daſelbſten jene fürchterliche Schmerzen nicht thronen, die wir Seitenſtechen nennen. So dachte ich, ſo denken auch vielleicht Sie, jetz mag ein jeder anderer davon denken was er will.

Ich bin ꝛc.

Zehenter Brief.

Ja, mein Herr! Sie haben recht, wenn Sie ſagen, daß der goldene Aderfluß wieder gänzlich aus der Mode kommt. — Mode! wie ſollten Moden in der Arzneywiſſenſchaft ſeyn? da verfähret man ja nach Gründen und nicht nach Vorurtheilen. So ſollte es freylich billig ſeyn, aber wir Aerzte ſind alle auf franzöſiſchen Fuß abgerichtet, das Beſtändige eckelt, die Veränderung vergnügt, und warum ſollte ein groſſer Herr ſich auf eine ſo gemeine Art heilen laſſen, wie der niederträchtige Bauer? Und wahrlich es iſt hohe Zeit, daß der goldene Aderfluß wieder aus der Mode kommt, denn ſchier hätten ſich ſchon die Bauren geſchämt ohne denſelben zu ſterben, ohne das Kennzeichen der Groſſen an ſich zu tragen.

Aber Spaß beyſeite, woher kommt es, fragen Sie, daß es ſo vielerley Moden in der Heilungs-Kunſt giebt. — Mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr! daran ſind die Herren Leibärzte und

die

die Herren Lehrer der Arzneywiſſenſchaft ſchuld. So wie die Damen in Paris die Schöpferinnen der Moden ſind, ſo ſind es dieſe Herren bey uns. — Ein jeder von dieſen hat ſeine eigene Methode, dieſe dehnet er in ein ganz Syſteme aus, und wir andere Aerzte ſchätzen uns beglückt, unter dem Schutz und unter dem mächtigen Nahmen dieſer Herren unſere Kranke methodiſch zu heilen. Daher kommt es, daß der einte nach dem alten, der andere nach dem neuen Hypokrates, dieſer nach dem Stahl, der andere nach dem Hofmann heilet. Ich bin ein Boerhavianer, ſagt der fünfte, der ſechste ein Eclekticus. Und ſo hat ein ieder ſeinen Gott, dem er räuchert. — Was mich anbelangt, habe ich mir die Freyheit genommen, zu glauben, daß alle dieſe Herren Menſchen ſind, und fehlen können, daß ſie ihre gute Seite haben, aber auch ihre ſchlimme. — Derjenige, der ſie mit Augen verſehen, die Natur zu betrachten, gab mir ſie auch, und zugleich die edlere Denkungsart, nicht ein ſclaviſcher Nachahmer zu werden. Und nach

dieſen

dieſen Grundſätzen beurtheile ich jeden Schriftſteller, ſo denke ich von dem Hipokrates; in vielen ſeinen Beobachtungen ſehe ich den göttlichen Mann, in andern und vorzüglich bey ſeinen kritiſchen Tagen ſehe ich den Menſchen, den oft auch fehlenden Menſchen.

Nun der goldene Aderfluß, der kommt alſo wieder aus der Mode. Ja, mein Herr! und das mit Recht. Ich habe ihn jedesmal vor eine Krankheit gehalten, die man heilen, und nicht die man befördern muß, aber ich habe mich wohl gehütet, viel davon zu reden. Zum guten Glück kommt ein neuer Herr Leibarzt, der ſagt das nemliche, und jetzo habe ich das Herz mich unter ſeinen Schutz zu begeben, und mit lauter Stimme es zu behaupten. Sie kennen die Schrift, und begehren nun auch meine Gedanken. Das will ich thun.

Es giebt würklich eine Gattung von dem goldenen Aderfluß, die ganz von freyen Stücken entſtehet. Ohne vorhergehende Schmerzen, ohne

gegen-

gegenwärtige Beſchwehrlichkeit gehet durch den After Blut hinweg, und öfters empfinden die damit behaftete nicht einmal die Gegenwart deſſelben. Iſt denn das auch eine Krankheit? — Vielleicht. — Muß man ihn alſo heilen? — Nein, ſo lange ſolcher keine Mattigkeit, keine Entkräftung verurſachet, ſo lange muß man ihn ohngeſtöhret flieſſen laſſen, aber auch nicht daran denken, ihn zu befördern, wenn er ebenfalls wieder von freyen Stücken aufhöret. Alle die andere Gattungen von goldenen Aderflüſſen ſind Krankheiten, bey welchen der Arzt Hand anlegen, und ſie zu heilen ſuchen muß. Denn ſie ſind die Würkungen einer verkehrt handlenden Natur, und dieſe dürfen nicht befördert werden.

Hah! werden Sie denken, mit was vor Mitteln ſoll man denn ſolche heilen? — Sie ſind gar geſchwind zu erzehlen, 1.) man ſoll alles meiden, was ſie befördern kan, — das iſt vor ſich, werden Sie denken. Aber ich verſichere Sie, daß die Beobachtung dieſer Regel gar vorzüglich iſt. Denn wenn man nur einige Tage Gedult hat,

ſo

ſo vergehen alle die Schmerzen von freyen Stücken, die wir Aerzte mit einem ſo Geheimniß-vollen Geſicht von der goldenen Ader haben herleiten wollen, und zeigen dem Kranken und den Aerzten die Richtigkeit ihrer tief-hergehohlten Vorherſagung. — 2.) Sind aber die Beſchwehrlichkeiten tiefer eingewurzelt, ſo muß man abkühlende, Blut-verdünnende Sachen nehmen. Eine kleine Aderläſſe auf dem Arm, eine Saamenmilch mit Weinſtein und Krampf-ſtillenden Mitteln ꝛc. werden hier vieles ausrichten.

Aber, werden ſie denken, das iſt ja ein rechter Machtſpruch, daß der goldene Aderfluß eine Krankheit ſeye, und daß man ihn heilen müſſe. — Gedult, ich will es beweiſen, da ich aber in einem Brief kein Syſtem zwingen kan, ſo will ich von dieſen juſt nur jene anführen, die mir am wichtigſten ſcheinen.

Die vornehmſte Urſache iſt die Vereinigung dreyer Fehler in der Diät. Der erſte Fehler iſt der Mangel einer Bewegung, eine Sache, die viel zu oft bewieſen worden, als daß ich es Ihnen

nen hier wiederhohlen dürfte. Der zweyte Fehler in der Diät iſt das übermäßige Weintrinken, wodurch der durch die ſitzende Lebensart zu ſehr geſchwächte Unterleib dermaſſen erhitzet wird, daß daſelbſten verdrießliche Wallungen entſtehen. Nirgend ſind vielleicht die Folgen einer Particular-Wallung weniger den Aerzten bekannt, als hier im Unterleib. Die daſelbſt ſtrotzende Blutgefäſſe verhindern die Däuung, ſie verhindern die gehörige Abſcheidung des Milchſafts, ſie verhindern die gehörige Entleerung des Unterleibs. — Welch fürchterliche Menge von Uebeln, die daher entſtehen. — Auch verurſachen ſie in den feſten Theilen heftige Krämpfe, einen zu belebten Reitz, und folglich auch eine zu ſehr belebte Empfindlichkeit in den Nerven. — In dem Blut entſtehen Verdickungen, Verſtopfungen, und ein bald hier, bald da gehinderter Umlauf des Bluts, je nachdem die Krämpfe wechſeln. — Hieraus entſtehen eine Menge von Uebeln, die den Kranken tauſendfältig plagen, und die ihn gegen ſein Uebel Hülfe ſuchen machen. — Das erſte, was

alsdann

alsdann geſchiehet, iſt, daß man den Magen heilen will. Er leidet, ſein Leiden fällt in die Augen, er kann nicht verdauen, man muß ihm alſo Magentropfen geben. Auch iſt die Oefnung gehindert, man muß ihn alſo mit Rhabara laxiren. Er hat endlich Wallungen, er darf ja nur dann und wann Abends vor Schlafengehen ein temperirend Pülvergen brauchen, ſo wird die ſich auch legen. — Das iſt unſere Routine, mein Herr! aber das iſt auch Oel in das Feuer gegoſſen. — Der Kranke wird nicht beſſer, man überleget ſolches, die Magentropfen ſollten ſtärken, die Rhabarbara öfnen, die temperirende Pulver abkühlen, und gleichwohl hält das Magen-Uebel, die Verſtopfung und die Wallung an, wo mag das herkommen; hah! jetzt wiſſen wir es, das verurſachet die verſtockte goldene Ader. — Jetzt gehet man auf die Jagd, die goldene Ader muß hervorkommen, lieber ſoll der Kranke — ſterben, als dieſe ausbleiben. Stahls vortrefliche Pillen, die Polichreſtpillen, die alles heilen können, nur den leidigen Tod nicht abzuhalten wiſſen, die

ſind das groſſe Geheimniß, welche den verſtockten Feind aufſuchen und heraus befördern werden. Freylich ſind ſie verteufelt hitzig und ſtarktreibend, aber ſo bewafnete Mittel muß man haben, wenn man ſeine Abſicht erreichen will. — Endlich nimmt das Uebel überhand, der Kranke bekommt die Auszehrung und ſtirbt zu einer Zeit, wo er hoffete bald die Kennzeichen ſeiner eingebildet dauerhaften Geſundheit zu ſehen. Oefters hat er auch das Glück, es erſcheinen entweder die blinde oder ſie werden gar flieſſend, aber das iſt ein Unglück, daß ſie wieder ausbleiben. Der Arzt hat zwar ſeine Schuldigkeit gethan, aber die Natur hat nicht wollen mitwürken. — Ja die leidige Natur! Sehen Sie, mein Herr! auf dieſe Art gehet der Kranke Stafel-weiſe bis zu dem Grabe, wohin ihn ſein Arzt begleitet, an dem Rand aber ſtehen bleibet, und wieder umwendet. — Ein Mann von Genie, ein Wort das man nur bey der Mahlerey, bey der Muſik ꝛc. gebrauchet, und das nirgends mehr als bey dem Arzte erforderlich iſt, würde, ehe er verordnet

hätte, vorhero die Natur der Krankheit genau unterſuchet haben) er würde endlich gefunden haben, daß eine Particular-Erhitzung des Unterleibs die einzige Urſache ſeye; dieſer Mann von Genie hätte dieſe Wallung weggeräumet, eines theils indem er die Urſachen, ſo ſie erzeuget, verhindert, andern theils indem er die Menge von Blut durch eine Fuß-Aderläſſe, oder durch Anſetzen der Blutigel an dem After vermindert, und auf dieſe und noch andere Arten hätte er ein Uebel in der Geburt erſticket, ſo die Routine auf eine recht Handwerks-mäßige Art vermehret, und endlich bis auf den höchſten Gipfel gebracht.

Nun werden Sie denken, das war wieder recht ausgeſchweifet. — So ſehr nicht, mein Herr! denn jetzt will ich Ihnen ſagen, daß dieſe Wallungen meiſtens von dem häufigen Weintrinken entſtehen, und daß ein Arzt öfters in dem Fall das gröſte Mittel verordnet, wenn er ſeinen Kranken erſucht hier abzubrechen. — Aber das erlaubt die Routine nicht. Sie haben einen verdorbenen Magen, trinken ſie nur nach

der Tafel ein gut Glas alten Rheinwein, das ſtärket, das erwärmet — den ſchon heftig erhitzten Magen. Ein Gläsgen Spaniſchen Wein iſt auch nicht undienlich, das iſt ein rechter Magenwein. — Wenn man endlich gar auf die goldene Ader losgehet, ſo iſt nichts vortheilhafter, als der Burgunderwein. — Ich kannte jemanden, der hierin eine Cur getrunken. Er hatte würklich die goldene Ader, und wenn dieſe nicht recht flieſſen wollte, ſo mußte eine Boutellie Burgunderwein den Damm eröfnen, die Schleuſſen aufziehen. Freylich ſtarb er noch vor den ſechszig Jahren, mit einem Körper, deſſen ſich kein neunzigjähriger hätte ſchämen dürfen. Aber das kann der goldenen Ader nicht zum Nachtheil gereichen. Es iſt bloß eine kleine Ausnahm.

Vielleicht giebt es einige, die mir dieſe Gedanken zur Laſt legen, und mich einer Partheylichkeit beſchuldigen werden. Dieſen Herren will ich auf meine Koſten eine kleine Erfahrung erzehlen, die beweiſen kann, daß ich nicht ſo abgeſchmackt

geſchmackt denke. — Ich gieng ziemlich jung auf Univerſitäten. Dorten trank ich auf eine unüberlegte Art Caffe, und bekam noch vor meinem 16ten Jahr die goldene Ader. Ich kann den Schmerz nicht beſchreiben, den ich ausſtand, ich konnte weder ſitzen noch liegen, und das Blut gieng mir ſo häufig ab, daß es mir zu den Strümpfen heraus lief. Bey dieſem häufigen Abgang hatte ich noch die blinde goldene Ader. — Jetzt fieng ich an vernünftig zu werden, ich trank meinen Caffe beſcheiden, verlohr die goldene Ader, und habe in der ganzen langen Zeit nicht das mindeſte davon empfunden. — Die Uebermaß im Caffe kann alſo eben ſowohl jene gefährliche Wallungen erzeugen, als die Uebermaß im Wein, aber ſelten trinken ihn die Herren ſo häufig, es iſt bekannt, daß er ſich mit ihrem Wein nicht ſtallen will.

Der dritte Fehler in der Diät iſt endlich die Liebe. — Schon wieder die Liebe. Ja, mein Herr! dieſe iſt ein heimlicher Feind des menſchlichen Geſchlechts, und ich habe es immer vor

einen ſtarken Mangel in denen der Diät gewiedmeten Werken angeſehen, daß man die Folgen derſelben nicht genug zergliedert. Nichts verderbt den Magen und den Lauf der Eingeweide mehr, als die Fehler in derſelben, und nicht ſeltener denkt man, als daß es hieher komme. Bald beſchuldiget man ein Gemüſe, bald eine andere Speiſe, die der Magen nicht vertragen kann, aber woher kommt denn dieſe Schwäche deſſelben?

Doch ich habe Sie ſchon in einem meiner vorhergehenden Briefe von meinen Gedanken darüber belehret, jetzo will ich nur noch darthun, daß bey vielen Herren dieſe Fehler ſich vereinigen, und daher ſolche erſchreckliche und verwirrte Folgen erzeugen, die man bey der genaueſten Unterſuchung kaum zergliedern und aus ſichern Grundſätzen herleiten kann. Was hiebey noch das übelſte iſt, ſo beharret man auch alsdann noch in der Ausübung dieſer Diätfehler, wenn man würklich ſchon Hülfe hat angefangen zu ſuchen, in dem Wein ſelbſten glaubet man ein Heilmittel zu finden, und zu dem Beyſchlaf ha-

ben dieſe Herren eine ſo unwiederſtehliche Begierde, daß ſie kaum glauben können, daß jenes was die Natur ſo heftig begehret, ihnen nachtheilig ſeye, gerad als wenn die Natur nicht fehlen könnte.

Dieſes Chaos von Krankheiten hat man endlich insgeſamt der goldenen Ader zur Laſt geleget, man hat die Natur beſchuldiget, daß ſie ſich durch den After einer gewiſſen Menge von Bluts entleeren wollte. Man ſahe, daß öfters die darzugekommene goldene Ader dieſe Krankheiten ein wenig gelindert, und machte daraus den verwegenen Schluß, daß dieſes das einzige Mittel ſeye, hier zu lindern, wo man nicht vermögend ſeye zu heilen. Bey dieſen Grundſätzen bemühete man ſich recht ernſtlich, dieſelbe zum Hervorkommen zu befördern, und jetzt wird man ſich nicht mehr wundern, wenn man den durch dieſe drey Diätfehler ſo ſehr erkrankten Körper betrachtet, und die Folgen, die durch jene Grundſätze auf das neue erzeuget worden, daß ſo manche rechtſchaffene Männer an dieſer Klippe geſcheitert, und

 dorten

dorten ihr Grab gefunden, wo ſie ihre Geſundheit zu erlangen glaubten. Mich wundert nichts mehr, als daß man ſo lange Zeiten dieſem Irrthum angehangen, der zwar bey groſſen Aerzten nicht ſo nachtheilig geweſen, bey den übrigen aber, die nur nach der Routine verordnet, mehr Nachtheil angerichtet, als man ſich vorzuſtellen vermag.

Hieraus werden Sie nun endlich ſehen, warum ich davor halte, daß man die goldene Ader heilen müſſe. Unendlich ſelten liegt ſie da zum Grund, wo man ſie gleichwohlen glaubet, und ſie ſo mühſam aufſuchet. Auch wann ſie dann und wann erſcheinet, ſo iſt ſie bloß eine Folge von andern Krankheiten, und wer wollte dann ſo thöricht ſeyn, die Krankheiten zu befördern, die er heilen will.

Ich habe mir alſo bey dergleichen Vorkommenheiten einen ganz andern Weg erkieſet, ich habe mich bemühet meinen Kranken die Quelle zu entdecken, woher ihre Uebel entſpringen, ich

habe ihnen gezeiget, wie nöthig die Bewegung ſeye, wie ſelten der Wein ihnen den Magen ſtärke, und daß er ſolches nur dann thue, wenn er in ſehr eingeſchränkten Portionen getrunken werde, endlich habe ich ihnen die traurige Folgen der Liebe geſchildert, und ihnen ganz frey erkläret, daß die Arzneywiſſenſchaft kein Mittel vor ſie habe, wofern ſie hier nicht mit Ernſt daran dächten, die Quellen ihres Uebels zu verſtopfen. Ohne ihnen eine Arzney zu geben, habe ich ſie dieſe ſtrenge Diät beobachten laſſen, und gar bald haben ſie dasjenige eingeſehen, was ich ihnen zuvor geſagt, und ſo bald als ſie durch ihre eigene Erfahrung davon überzeugt waren, koſtete es mir ferner keine Mühe, ſie in den Schranken der Diät zu erhalten. Und das iſt das erſte, was ein Arzt thun muß, denn ſo lange als ſein Kranker davon nicht lebhaft überzeuget iſt, ſo lange wird er nicht im Stand ſeyn, ihn dieſe Diät beobachten zu machen. Es iſt auch zugleich das vornehmſte Mittel, denn ſelten wird die Apotheke was darbieten, das hier im Stand ſeye,

vollkommen zu heilen. Dann und wann kann eine Aderläſſe auf dem Fuß, die Anſetzung der Blutigel an dem After, eine kühlende und beruhigende Saamenmilch die Erhitzung des Bluts, die heftige Krämpfe lindern, aber die vornehmſte Beruhigung muß man von der ſtrengſten Diät und von der Zeit erwarten, und wenn dieſe ſich einmal in etwas hergeſtellet, ſo iſt alsdann dem Arzt ſchon erlaubt, das angefangene Werk der Natur zu unterſtützen, und zur Vollkommenheit zu bringen.

Aber die Blutigel, werden Sie denken, das iſt ja auch ein Mitel, die goldene Ader zu befördern? — Bey dieſer Methode ſchwehrlich, denn da man innerlich nichts treibendes giebt, ſo helfen ſie noch mehr den Unterleib beruhigen. Die Erfahrungen, daß die goldene Ader öfters Linderung verurſachet, auch manchmal andere Krankheiten geheilet, haben mich auf die Folgerung gebracht, daß in dergleichen Zufällen eine Particular-Aderläſſe vortreflich ſeye, nicht aber, daß man dieſe ganz allein durch die goldene Ader

ſuchen

ſuchen ſollte zu erhalten. Hierzu habe ich nun die Blutigel verwendet, und man wird es mir eingeſtehen müſſen, daß dieſe Folgerung viel vernünftiger ſeye, als die andere. Und überhaupt iſt das immer einer meiner vorzüglichſten Grundſätze geweſen, daß wenn eine Ausleerung erforderlich ſeye, ſelbige ſo nahe an dem erkrankten Ort müſſe angebracht werden, als es nur immer möglich iſt. Und dieſe Particular-Aderläſſe des Unterleibs kann durch die Blutigel am beſten bewerkſtelliget werden.

Bey dieſer Diät, bey dieſen Grundſätzen wird alſo ein Arzt gewiß höchſt ſelten die goldene Ader erſcheinen ſehen, er wird ſich daraus überzeugen können, wie ungemein rar ſie eine eigene Erſcheinung ſeye, und wie thöricht jene gedacht, ſo ſolche unter zweyen Uebeln als das geringſte erwählet, ja er wird das Vergnügen haben, eine Menge von Krankheiten nicht mehr zu bemerken, die daher entſtanden ſind. Z. E. die allzu häufige goldene Ader, die Hämorhoidal-Colick, ein ſogenanntes Aſtma ꝛc. — Vorzüglich aber wird

die

die Auszehrung durch die Gewalt, mit welcher man die goldene Ader befördert, nicht mehr erſcheinen, eine Krankheit, die bloß durch die Verkehrtheit der Hypotheſen erſtanden, und die eine beträchtliche Anzahl der Menſchen in das Grabe geliefert, und andere Krankheiten, die einen verborgenen Sitz in dem Unterleib gehabt, die man aber alle bisher der goldenen Ader zur Laſt geleget, werden von den Aerzten beſſer aufgeſucht, beſſer beurtheilet, folglich auch ehender geheilet werden, eine Sache, die vorhin meiſtens ohnmöglich war, weilen man zu frühe geglaubt, die Krankheit hinlänglich einzuſehen, und alſo die Cur falſch angefangen, und falſch ausgeführet.

Ich bin ꝛc.

Von

Von
der Ausrottung
der
Kinderblattern.

Briefe.

Erſter Brief.

Sie ſagen alſo, daß ich verbunden bin, den Gedanken von der Möglichkeit der Ausrottung der Kindesblattern in ein näheres Licht zu ſetzen, wofern ich mich meinen Mitbürgern recht verbindlich machen wollte, und wofern ich gedächte jene traurige Nothwendigkeit einer der häßlichſten Krankheiten von ihnen zu entfernen. Mit Vergnügen, mein Herr! entlade ich mich dieſer Pflichten, ich kenne nichts vorzüglicheres, als durch mein Denken das Wohl meiner Nebenmenſchen zu verbeſſern, unb als Arzt glaube ich auf keine Art mich demſelben beſſer gewiedmet zu haben, als wenn ich all mein Sinnen dahin richte, ſie von einer ſolchen Krankheit zu befreyen, wie die Kindesblattern eine ſind. Daß aber dieſes möglich ſeye, bin ich jetzo bey mir mehr als jemahlen überzeuget, die nähere Betrachtung der Natur dieſes erſchrecklichen Uebels hat mir alle meine Zweifel gänzlich benommen, das Kranken-Bett hat mich lebhaft überzeuget, und jetzt wünſche ich nichts ſehnlicheres, als nur meine

meine Gründe Ihnen in der Stärke darzulegen, wie ſie mich überzeugt haben, ich bin verſichert, Sie ſtühnden keinen Augenblick an, mit mir auf die nemliche Art zu denken. -- Zuvörderſt werde ich Ihnen einen Auszug aus einer gewiſſen Schrift mittheilen, die ich jüngſthin davon abgefaſſet.

Auszug aus einem Aufſatz von der Ausrottung der Kinderblattern.

Ich bin, ſo viel ich weiß, der einzige, ſo die Ausrottung der Kinderblattern auf dieſe Art vorgetragen. Alle die andere ſuchten eine Methode auf, das Blatterngift zu zernichten, das nirgends als in ihrem Gehirn ſein Daſeyn hatte. Sie wollten alſo ihrem Chymäriſchen Feinde eine Schlacht liefern, ihre Waffen waren würklich, natürlich und im Stand, was auszurichten, aber ihr Feind war ein Schatten, eine bloſſe Idee, ein Nichts. — Wie konnte es alſo anders ſeyn, als daß ihre Bemühungen unglücklich abliefen, und was mich mehr als alles andere

dere wundert, iſt, daß ſie bey ſo ernſtlichen Anſtalten nicht mehr Schaden angerichtet. Indeſſen war das Schade genug, daß ſie durch ihre mißlungene Verſuche die andere Gelehrten auf den nachtheiligen Gedanken brachten, als wenn die Blattern ein nothwendiges Uebel ſeyen, das man nicht verhindern, dem man nicht entgehen könnte. Dieſer Gedanke wurde endlich ſo allgemein, daß man niemanden vor beglückt ſchätzte, der nicht die Blattern bereits ausgeſtanden, ja jener Unglückſelige, der ſie noch nicht gehabt, hatte zwey Feinde, die ihn beſtändig ängſtigten, die Krankheit ſelbſten, und die Furcht vor derſelben, ein Uebel, das noch ſchrecklicher iſt, als die eigentliche Blattern.

Ich aber hege ganz andere Gedanken, ich habe mich unterwunden in unſern Zeiten anderſt zu denken, als jeder lebende Menſch denket, und das aus der Urſache, weil kein gröſſeres Vorrecht der Menſchheit iſt, als das Denken. Anſtatt daß andere ein Gift zum Grund ſetzen, das die Blattern erzeuget, anſtatt daß ſie die

Natur dieſes Gifts und ſeine Figur beſtimmen, und ihme einen Ort anweiſen, wo es im menſchlichen Leib reſidiren ſoll, anſtatt aller dieſer Sätze behaupte ich, daß dieſes Gift nirgend als in den Köpfen der Gelehrten anzutreffen ſeye, und daß es niemahlen die Urſache der Blattern abgebe, ſondern daß dieſe entſtehen, ſo wie eine jede andere Krankheit zu entſtehen pfleget. — Ich unterſcheide mich auch noch darinn von meinen Vorgängern, daß dieſe den Vorſatz geheget, ein Gegengift auszuſinnen, ich aber durch eine Reihe von Erfahrungen und Schlüſſen erſt auf die Ausrottung der Blattern verfallen. Es wird billig ſeyn, von dieſer Kette von Gedanken ein und andere Stellen anzuführen, vielleicht daß andere eben ſo wie ich denken lernen.

Ich hatte in dem 1759ſten Jahr in dem hieſigen Lazareth einen Kranken, der nach einem ſchwehr-ausgeſtandenen hitzigen Fieber krätzig geworden. Der Krätz breitete ſich an dem ganzen Körper aus, und vorzüglich war die Bruſt damit beſetzet, und zu den Ditzen lief ein be-

ſtändiges ſcharfes Waſſer heraus. Nachdeme ich ihme einige Zeit blutreinigende Arzneyen ohne Nutzen dargereichet, verordnete ich ihme die Peruvianiſche Rinde in kleinen Doſen des Tags ſehr oft zu nehmen, zu meinem Erſtaunen brachte dieſe den Krätz in einigen Tagen zum ſchwären, es entſtanden ordentliche Blattern, die abtrockneten, Schuppen verurſachten, und rothe Blacken zurück lieſſen. Hier war alſo durch die göttliche Rinde aus einer Krätze eine Krankheit entſtanden, die alle Aehnlichkeit mit den Blattern hatte. Ha! dachte ich, wenn man durch die Kunſt der Natur ſo genau nachahmen kann, ſo muß ja wohl keine ſo vielbedeutende Urſache dort zum Grund liegen.

Einen andern Grund zur möglichen Ausrottung der Kinderblattern boten mir die Frieſel dar. Dieſe fürchterliche Krankheit iſt uns Deutſchen eine wahre Peſt, und wir ſind auch ſchon ſo weit gekommen, ein eigenes Gift vor ſie auszufinden, das ſie hervorbringt. — In

der Zeit meiner Praxis aber habe ich ſie bey den hieſigen Kranken in den Lazarethen, bey meinen Kranken in der Stadt nicht mehr als zwey oder dreymal geſehen. — Ich verwunderte mich darüber, daß ſie bey meiner Methode zu heilen ausblieben, und dachte, vielleicht iſt das Gift der Kinderblattern ſo gut eine Chymäre als das Gift der Frieſeln.

Die Unzulänglichkeit dieſer Methoden der Heilkunſt in den Entzündungs-Fiebern beſtärkte mich in dieſer Möglichkeit der Ausrottung. Ich ſahe, daß *alle* dieſe Methoden nicht im Stand waren, einem Entzündungs-Fieber vorzubeugen, und folglich waren ſie auch nicht im Stand den Blattern vorzubeugen, Urſach genug, warum man auf dieſe Art denen Blattern nicht entgehen konnte, wie ſolches gleichwohlen rechtſchaffene Aerzte geſucht.

Meine erſte Grundſätze in Heilung aller Krankheiten ſind jedesmal die frühzeitige Cur geweſen. Ich bemühete mich jedesmal gleich im Anfang

die

die Krankheit zu bezwingen, und zu verhindern, daß ſie mir und meinen Arzneyen nicht zu mächtig würde, denn dachte ich, wenn ich im Anfang ihrer nicht Meiſter werden kann, wie viel weniger werde ich ſie bezwingen, wann ſie noch mehr zugenommen. — Der heftigſte Grad einer Krankheit iſt mir immer wie ein heftiger Sturm auf dem Meer vorgekommen. — Dort kann ein geſchickter Schiffmann zwar manchmal das Schiff vor ſeinem Untergang beſchützen, aber die Heftigkeit des Meeres iſt überwiegender als ſeine Kräfte, bey aller ſeiner Kunſt muß er traurig und zweifelhaft den Ausgang erwarten, er hat Kennzeichen, die ihn hoffen machen, aber dieſe Kennzeichen trügen, und ſind äuſſerſt ungewiß, und ſeine Befreyung hängt mehr von dem Glück als von ſeiner Kunſt ab. Und dieſes iſt die nemliche Beſchaffenheit eines Arztes in dem heftigſten Grad der Krankheit, nur mit dem Unterſchied, daß er gar oft ein Mittel ausfinden kann, dem Sturm vorzubeugen, eine Sache, die auf dem Meer nicht möglich iſt.

Durch dieſe meine Grundſätze, frühzeitig der Gröſſe einer Krankheit zu begegnen, ward ich dahin gebracht, alles aufzuſuchen, ſo mich meinen Endzweck könnte erreichen machen. Ich war nicht unglücklich darinn, und beſonders in den Entzündungs-Fiebern vereinigte ich die Kräfte verſchiedener Arzneyen, die mächtig genug ſind, ſehr oft der Heftigkeit derſelben zu begegnen. Ja ich ſahe verſchiedene mal, wie mächtig dieſe Methode auch in der Heftigkeit der Krankheit würkte, und dort ein Uebel dämpfte, das den Kräften eines Menſchen entgegen trotzete. — Ha! dachte ich, wann ich dieſe Arzneyen gleich im Anfang eines jeden Entzündungs-Fiebers verordne, ſo werde ich ſeltener ſolches in ſeiner wahren Stärke ſehen, und wann ich ſie in den Blatter-Fiebern darreiche, ſo werde ich dem Ausbrechen der Blattern begegnen können, wenigſtens verhindern, daß ſie nicht ſo ſchrecklich erſcheinen.

Auf dieſe Art entwickelte ſich nach und nach die Möglichkeit der Ausrottung bey mir, ich betrachtete

betrachtete bey dieſen und noch mehrern Erfahrungen, die ich jetzo zu Vermeidung der Weitläufigkeit übergehe, den Lauf der Kinderblattern, und fand jene Zufälle nicht mehr ſo wunderbar, nicht mehr ſo räthſelhaft, als bey meinen auf den Schulen und aus den Büchern geſogenen vorigen Grundſätzen. — Ich wagte in dem Herbſt des Jahres 1761. der Welt in einem kleinen Werkgen von den Entzündungs-Fiebern ganz kurz etwas davon zu ſagen, und im Herbſt 1762. gab ich jenen Brief heraus, von dem Sie in ihrem Werk geſprochen. Damals ſagte ich nicht alles, was ich hätte ſagen können, ich war furchtſam einen Satz zu behaupten, von dem jedermann das Gegentheil denket, und machte mir das zur Vorſchrift, jenes nach und nach auszuführen, was ich auf einmal vor ohnmöglich hielte.

Jetzt bin ich theils durch die Handbriefe, theils durch öffentliche Aufforderung genöthiget, den myſtiſchen Thon abzulegen, mit dem ich zeithero geſprochen, und habe die Ehre öffentlich

und jedem zu ſagen, daß ich eine wahre und ungezweifelte Methode weiß, die dem Ausbruch der Kinderblattern begegnen kann, wenigſtens, wann dieſes nicht allemal möglich iſt, doch den Lauf der Blattern ſo erleichtert, daß man vor ihrer Tödtlichkeit ſich nicht zu fürchten habe. Dieſe Methode iſt nicht der Blattern Cur ganz allein eigen, nein, ſie wird in jedem Enzündungs-Fieber anzuwenden ſeyn, und ihr Vorzug beſtehet allein darinn, daß ſie viel gewiſſer als die bloſſe abkühlende Cur dem Entzündungs-Fieber, und alſo auch dem Blatter-Fieber begegnet. Das vorzüglichſte dieſer Methode beſtehet in einer glücklichen Anwendung der Peruvianiſchen Rinde, die mit ihren götlichen Kräften unter der weiſen Leitung eines mit der Natur bekannten Arztes alles das ausführen wird, was man theils bishero vergeblich geſucht, theils vor wahrhaft ohnmöglich gehalten.

Ich bin überzeugt, daß man ſich gegen meine ganze Methode nicht ſetzen werde, ſo bald als man weiß, daß die Peruvianiſche Rinde das

vorzüg-

vorzüglichſte iſt, ſo die ganze Sache ausführen muß. Unſer erleuchtetes Zeit-Alter hat die ſchändliche Vorurtheile abgeleget, womit man ſich zum Nachtheil des menſchlichen Geſchlechts geplaget, und auch in den Blattern mißkennet man die vortrefliche Tugenden der Rinde nicht mehr, beſonders ſeit der Zeit, als die vortrefliche Männer Monro, Huxham, Wall, und noch mehrere mit Meiſters-Stimme die Welt davon belehret.. Das was die Gefahr der Blattern ſo oft vermindert hat, ſollte das bey einer vorſichtigern, und mehr mit der Natur der Krankheit übereinſtimmenden Methode ſie nicht auch verhindern können? Wer wollte daran zweifeln, beſonders wenn man einmal anfängt, nur die Gift-Theorie ſo abzulegen, wie man die Gedanken von der Schädlichkeit der Rinde abgeleget.

Die erſte Frage, die ich von einem jeden Vernünftigen erwarte, und die ich zu beantworten gedenke, ehe man ſolche an mich thut, iſt, ob ich dann würklich dieſe Methode an dem

Krankenbette angewendet, und jenen herrlichen Nutzen davon eingeerndet, den ich davon erwartet. Ich werde dieſe Frage in ſo weit beantworten, als ich es jetzo vor nöthig finde. — Mein zärtliches Gewiſſen hat mir niemahlen erlaubet, zu einem allgemeinen Gebrauch dasjenige zu verwenden, was ſo ſehr gegen die Gedenkungsart der ganzen Welt ſeye, ich habe alſo noch niemahlen allgemein dahin gedacht, dem Ausbruch der Kinderblattern zu begegnen, aber das habe ich jedesmal zu erhalten geſucht, daß die Blattern unſchädlich vorbeygegangen. Und hierzu habe ich die Peruvianiſche Rinde glücklich verwendet, ich werde dieſes als einen vortreflichen Beweiß meiner Sätze jetzo kürzlich anführen.

Wir haben bereits bey vier bis fünf Monath bey uns die Blattern epidemiſch wüthen, und jeder, der davon gehöret, wird wiſſen, wie bösartig und gefährlich ſie geweſen, die Menge von Leichen haben dieſes auf das traurigſte bewieſen. Während dem Lauf dieſer epidemiſchen

Krankheit habe ich die Rinde mit ſo vortrefli-chem Nutzen gebrauchet, daß keines von meinen damit Erkrankten geſtorben, als ein Kind, zu dem ich in dem 16ten Tage gerufen worden, und das 10. Stund darnach ſeinen mit Gewalt zum Körper hinausgetriebenen Geiſt aufgegeben. Aber es iſt mir nicht allein kein Kind geſtorben, ſondern ſie ſind auch nicht einmal beträchtlich krank geworden, und die Blattern ſind ohne merkliche Narben zu hinterlaſſen glücklich verſchwunden.

Bey dieſen Kranken bin ich vorzüglich ein genauer Beobachter geweſen, ich habe ſie als den Prüfſtein meiner Methode angeſehen, da ich von innerlichen Gift was wußte, ſo überließ ich bey einigen, die vorhero einen geſunden Körper gehabt, die Krankheit ſich ſelbſten, und es war mir gleichgültig, ob viel oder wenig Blattern zum Vorſchein kamen. Jch ließ bloß eine genaue Diät halten, nach Durſt trinken, und befahl die Kinder auf keine Art zu reitzen. Wollten ſie zu Bett liegen, ſo war es mir recht, nur durften

ſie nicht anderſt als natürlich zugedecket ſeyn, haſſeten ſie aber das Bett und wollten getragen ſeyn, ſo war es mir lieber. In den Herbſtmonathen verhinderte ich beſonders das heftige Einheitzen, es war bloß eine angenehme Wärme in dieſen Zimmern. Das verdrüßlichſte Weſen der Kinder vergieng, ſo bald als die Blattern ausgeſchlupfet waren, ſie waren zufrieden, und wenn ſie anfiengen abzudorren, ſo wurde zwar das murriſche Weſen etwas merklicher, aber es war nicht beträchtlich, und in einem wahren Verhältniß mit der Hitze. Keine Verſtopfung ließ ich überhand nehmen, und wann die Ausleerung des Leibs einen Tag ausblieb, ſo ließ ich ſie den andern Tag mehr gedämpfte Aepfel eſſen, die ihnen gewiß Oefnung machten. Ihre gewöhnliche Speiſe war Gerſtenſchleim und gedämpte Aepfel, doch dieſe letztere nur in der Menge, daß ſie Oefnung hatten. Bey einigen verordnete ich zur Zeit des Abdorrens dünne Limonade nach Durſt trinken zu laſſen, und das war alles, ſo ich bey ſolchen Kindern that, die ſonſten geſund waren.—

Aus

Aus dem glücklichen Erfolg dieſer Methode machte ich den ſichern Schluß, daß die Kinderblattern keine ſo gefährliche Krankheit ſind, wenn man ſie nur nicht mit Gewalt darzu machet, und durch die Gift-austreibende Methode mit Vorſatz verſchlimmert. Ich muß noch bemerken, daß ich kein mal Speichelfluß und Entzündung des Halſes oder ſonſt einen gefährlichen Zufall bey dieſer Methode bemerket.

Bey jenen Kindern, die vorhero ſchon kränklich waren, ehe ſie die Blattern bekamen, habe ich eine andere Methode angewendet, ich habe, ſo bald als die Blattern hervorgekommen, täglich die Tinktur von der Peruvianiſchen Rinde, mit einem deſtillirten Waſſer verſetzet, gegeben, und ſolches fleißig brauchen laſſen. Dadurch habe ich erhalten, daß die Blattern gar bald ohne fernere ſonſt gewöhnliche Symptomen verſchwunden, ja, daß auch das zweyte Fieber ausgeblieben, oder man ſolches doch kaum empfunden. Die Kinder haben ſich bey dem Gebrauch dieſer Arzneyen und bey dem Lauf ihrer Krank-

heit

heit von ihren vorigen Zufällen erhohlet, und ſind geſünder worden, als ſie jemalen geweſen, ſelbſt die Geſichter ſind von den Narben verſchonet geblieben. — Unter andern hatte ein halbjähriges Mädgen bey dem Ausbruch der Blattern heftige Gichter, dieſe hielten noch an, als jene ſchon gänzlich heraus waren. Man berief mich, ich ſahe den ſchwächlichen Zuſtand, wie auch daß zwiſchen den Blattern der Körper voll von Frieſel geweſen, die ſchon gänzlich aufgeblühet waren. Die Hitze war groß, und beſtändige Convulſionen marterten die kleine Liebenswürdige. — Ich bat mir zu folgen, man that es blindlings, ich gab die Tinktur der Rinde mit Fumarienwaſſer, die Gichter höreten auf, die Frieſel verſchwanden, die Blattern vergiengen, und hinterlieſſen nicht eine einzige Narbe, und die Kleine iſt jetzo geſündtr, als ſie jemalen geweſen. — Ich könnte dergleichen Beyſpiele mehr anführen, wenn ich es vor nöthig erachtete.

Hieraus wird man nun deutlich den vortreflichen Nutzen ſehen, den die Rinde in den Blattern

hat.

hat. Ich habe ſie gewiß in ſehr ſchwacher Doſi dargereichet, indem ich nur die Tinktur gab, auch dieſe noch mit einem deſtillirten Waſſer ſchwächete. Und dennoch hat dieſer Gebrauch in der Zeit, wo lauter bösartige Blattern wütheten, von meinen Krankenbettern alle Bösartigkeit abgehalten, ich habe nicht einen einzigen von den Zufällen geſehen, vor denen man ſich ſonſten ſo ſehr fürchtet, ja auch ſo gar bey denen Kindern, die vorhero ſchon lange gekränkelt, und deswegen den Eltern und Anverwandten gar keine Hofnung ihres Aufkommens gelaſſen. Und gleichwohlen fieng ich erſt alsdann an die Tinktur darzureichen, wenn die Blattern ſchon hervorgebrochen waren, zum Beweiß, daß ich dieſe nicht hindern wollen, gleichwohlen muß man ſchlüſſen, wie vortreflich ſie würde gewürket haben, wenn ich ſie gleich im Anfang des Erkrankens auf die der Natur gemäſſe Art vorgeſchrieben. — Noch muß ich hier anführen, daß ich bey einem halbjährigen Knäbgen, der der Augapfel ſeines Vaters geweſen, gleich im Anfang die oben bemeldete Tinktur verordnet,

wahrgenommen, daß nur zwey Blattern erſchie-nen, obgleich die heftige Hitze und die Bangigkeit der Bruſt eine Menge derſelben erwarten lieſſen, Beweiß genug, wie mächtig die Rinde ſeye, wenn ſie auf die gehörige Art verwendet wird.

Hieraus werden Sie nun ſehen, daß nicht die Liebe zur Neuigkeit, daß nicht das Vergnügen zu wiederſprechen mich angereitzet, als ich die Möglichkeit der Ausrottung zum erſten mal vortrug, ſondern daß eine wahre Ueberzeugung mich ſehr furchtſam dasjenige hat ſagen laſſen, was ein anderer mit vielem Getöſſe, mit vieler eigenen Lobeserhebung würde bekannt gemacht haben, wenn er ſo viel mit Beſtand der Wahrheit hätte ſagen können, als ich. — Umſonſt wird man mir den Einwurf machen, daß ich gleichwohlen mit meiner Methode den Blattern noch nicht zuvorgekommen bin, was würde es mich nutzen, wenn ich es ſagen wollte, jeder würde mir alsdann den Einwurf machen, daß es ſehr zweifelhaft wäre, ob auch die Blattern hervorgekommen, und ob es nicht ein bloſſes Fieber ohne Blattern abge-

geben.

geben. Ich glaube, daß ich nichts überzeugen=der vortragen kann, als wenn ich darthue, daß meine Methode, auf die gelindeſte Art verwendet, gleichwohlen ſo viel genutzet, daß ſie alle böſe Symptomen abgehalten, den zweyten meiſtens ſo gefährlichen Fiebern vorgebeuget, oder ſolche doch ſehr verringert, der Verſchändung von Nar=ben zuvorgekommen, und die Kinder ſo wohl ausgeheilet, daß ſie geſünder geworden, als ſie vormals geweſen; ja die auch im Stand war heftige Gichter und häufige Frieſel verſchwinden zu machen, wenn ſie ſchon ſtark gegenwärtig ge=weſen, man wird daraus den Schluß machen müſſen, daß dieſe Methode ein wenig anderſt ein=gerichtet, gewiß die Blattern abhalten könne, wofern das menſchliche Geſchlecht nur einmal ſo weit gekommen, eine ſolche Krankheit nicht vor nothwendig zu halten.

Was denken Sie, mein Herr! von dieſem Aufſatz? — Ich glaube, daß ich ziemlich der Entwicklung meiner Gedanken entgegen geeilet, und daß es nun keine beſondere Mühe mehr koſte,

mein ganzes Syſtem einzuſehen. Es beruhet, wie Sie wiſſen, darauf, daß ich die Kinderlattern vor eine ganz natürliche Krankheit halte, und glaube, daß keine geheime Urſach ſie erzeuge, und daß alſo die Bemühung des Arztes, das Blatter-Fieber gleich zu heilen, ohne es den jetzt gewöhnlichen Lauf durchzuführen, mein ganzes Geheimniß der Ausrottung ſeye.

Ich werde Ihnen in den folgenden Briefen meine Heilmethode näher entdecken, wenn ich Ihnen vorhero in einigen Briefen noch etwas über die Natur der Kinderblattern werde geſagt haben. Je mehr ich werde im Stand ſeyn denſelben die Larve abzunehmen, je ehender wird man mir beyſtimmen, daß es ſo ſchwehr nicht ſeye, die Blattern auszurotten.

Ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Zuförderſt will ich, mein Herr! die Frage kürzlich unterſuchen, ob es möglich ſeye, daß die Kinderblattern ſich mit uns fortpflanzen können, und ob es alſo eine unumgängliche Nothwendigkeit ſeye, daß ſich ihr Saame in uns entwickle, und eine ſolche Krankheit hervorbringe?

Ich will mit der Geſchichte dieſes Uebels anfangen. In meinem erſtern Werkgen habe ich S. 67. gezeiget, wie viele Erfahrungen beweiſen, daß die Kinderblattern ein neues Uebel ſeyen. Heut zu Tage denken wohl alle vernünftige Aerzte auf dieſe Art, und ich will meinen Satz mit einer Stelle aus dem berühmten Tiſſot, dem vortreflichen Vertheidiger der Einpfropfung, erhärten. Dieſer gelehrte Arzt ſagt ganz ausdrücklich, daß es unnütz wäre in dem Alterthum einige Nachrichten von ihnen zu entdecken, und ich behaupte, daß alle diejenige, die das groſſe Genie des Hipokrats kennen, und die ihn nicht wie Pedanten, ſondern wie denkende Menſchen

leſen, bey Betrachung der Stellen, die auf die Kinderblattern zielen ſollen, gleich müſſen ſchamroth werden, daß man das Andenken dieſes Mannes ſo verſchänden will. Denn dieſer erhabene Arzt war nicht gewohnt von ſo allgemeinen Krankheiten, wie bey uns die Blattern ſind, ſo ſeichte zu ſchreiben, entweder ſchilderte er ſie nach der Natur, und ließ keinen Zug vorbey, der zu ſeinem Gemählde nöthig war, oder er ſchwieg gar davon ſtille. Würde ein Hipokrat zu ſeinen Zeiten die Blattern ſo gekannt haben, wie wir ſie jetzo leider kennen, ſo würde er uns iene Beſchreibung davon hinterlaſſen haben, die nach ihm niemand als ein Freund der Natur, ein Sydenham, verfertigen können, er würde es gewiß ſeines Nahmens unwürdig gefunden haben, ſie nur bloß, und noch darzu auf eine zweydeutige Art, genannt zu haben. — Laſſen Sie uns alſo, mein Herr! über dieſes Spinnegewebe von Gelehrſamkeit hinausſehen, und folgenden Satz feſtſetzen, daß Hipokrates die Blattern nicht beſchrieben habe, daß daraus erhelle, daß ſie in

ſeinen Zeiten eine unbekannte Krankheit geweſen, und wenn ſie auch würklich ſollte exiſtiret haben, welches ich nicht im Stand bin, gänzlich zu verneinen, daß ſie nur alsdann nur eine höchſt ſeltene Krankheit geweſen, die unter vielen tauſend Kranken kaum einmal ſich ſehen laſſen, die aber niemahlen allgemein gewüthet.

Erlauben Sie mir, daß ich jetzo aus dieſem Grundſatz jene Folgen herausziehe, die ganz von freyen Stücken aus demſelben herausflieſſen. Denn wenn die Blattern eine neue Krankheit ſind, ſo iſt es ohnmöglich, daß die Urſach, ſo ſie erzeuget, ſich auf einmal mit der menſchlichen Natur dermaſſen ſollte vereinet haben, daß ſie jetzo unzertrennlich davon wäre. Wenn dieſes letztere wäre, ſo müßte die Urſache der Krankheit bey der Erſchaffung des erſten Menſchen mit ſeyn erſchaffen worden, ſie müßte ſich in alle Generationen ſo ausgetheilet haben, ſo wie ſich die übrige Eigenſchaften des Körpers fortgepflanzet, und wann alles dieſes richtig wäre, ſo könnte man mit Gewißheit behaupten, daß die Blat-

tern eine Krankheit ſeyen, der man durch alle Kunſt nicht entgehen könnte. — Dieſes aber iſt nicht, die Geſchichte belehret uns davon auf die überzeugendſte Art, folglich würde jetzo folgen, daß gleichwohlen, nachdem das menſchliche Geſchlecht ſo viele tauſend Jahre ſchon ſein Daſeyn gehabt, etwas ſeiner Natur ſich noch zugeſellen könnte, welches ſich ſo inniglich damit zu vereinen wüßte, daß es von der Natur des folgenden menſchlichen Geſchlechts unzertrennlich ſeye. — Dieſes letztere aber iſt eine Thorheit zu glauben, gleichwohlen will ich einige Gründe, die dieſen Sonnen-klaren Satz noch mehr erhärten, hier anführen.

Mein vorzüglichſter Grund beſtehet in der Schöpfung des Menſchen; ſo wie er nach dem Sündenfall geweſen, ſo iſt er auch geblieben, ſo hat er ſich auch durch alle Generationen fortgepflanzet, und es iſt ohnmöglich, daß eine künftige Generation einen fernerhin unzertrennlichen und weſentlichen Theil mehr haben könne, weilen man ſonſt annehmen müßte, daß eine

neue Schöpfung von GOtt vorgegangen, dem es allein möglich der Natur unzertrennliche Theile anzuſchaffen, und wegzunehmen. Ich glaube, daß dieſer Schluß ſehr richtig iſt, als ein Chriſt erkenne ich keine andere Möglichkeit, und als ein vernünftiger Chriſt weiß ich, daß dieſes nicht geſchehen iſt, und nicht geſchehen kann, indem es gegen die groſſen Eigenſchaften unſers GOttes ſtritte nur zu gedenken, daß er an ſeinen bereits vollendeten Werken abermahlen wieder ſchaffen wollte, ſo wie wir ſchwache Menſchen, die erſt nach und nach durch beſtändiges Beſſern der Fehler etwas hervorbringen, das, wenn es nach menſchlichem Verſtand recht vollkommen iſt, erſt mit unſerer Schwäche in einem Gleichgewichte ſchwebet.

Sollte, mein Herr! dieſer Grund nicht überzeugend genug ſeyn, einen jeden Sterblichen von der Thorheit zu überzeugen, daß erſt ſeit kurzem eine neue Eigenſchaft ſich mit unſerer Natur vereinet, die jetzo unzertrennlich davon ſeye? — O ja, wer ſich Mühe giebt ein wenig

nachzudenken, dem wird auch der Geiſt des Wie= derſpruchs keinen Einwand erlauben. Aber es giebt doch noch Leute, die einen Einwurf ma= chen können, ſie werden ſagen, daß dieſe Urſa= che, die ſich jetzo auf eine unzertrennliche Art mit unſerer Natur vereiniget, durch die allge= meine Verderbniß entſtanden, es ſeye keine neue Schöpfung, es ſeye bloß eine neue Verminde= rung jener Vollkommenheiten, die GOtt dem Menſchen angeſchaffen, und dieſe Verminderung habe ſich bloß dem neuen menſchlichen Geſchlecht ſo angeklebt, daß es jetzo damit gebohren wer= de. — Auch dieſer Satz iſt falſch, er ſtreitet eben ſo wohl gegen die Allweisheit unſers GOt= tes, als der erſte. Denn eben dieſer groſſe Schöpfer, der nicht nöthig hatte, an ſeinen Werken zweymal zu bilden, um ihnen den Grad der Vollkommenheit zu geben, den er Willens war ihnen anzuſchaffen, eben dieſer allwiſſende Schöpfer hat ſeinen Werken auch die nöthige Dauer angeſchaffen, daß keine allgemeine Ver= minderung der menſchlichen Vollkommenheiten

möglich iſt. Denn wir Menſchen, die wir nur aus der Erfahrung urtheilen können, ſehen ein, daß ohne dieſe Dauer das menſchliche Geſchlecht bey ſeinem verderbten Willen ſchon längſten ſich aufgerieben hätte, GOtt aber, der dieſes voraus ſahe, und der gleichwohl die Welt auf eine beſtimmte Zeit erſchuf, mußte ganz gewiß die menſchliche Natur ſo befeſtigen, daß auch dieſelbe durch eine Reihe von Generationen ſich nicht verſchlimmern können. Denn ohne dieſe Dauer der menſchlichen Natur hätte dieſes ſich ganz gewiß baldigſt aufgerieben, und dieſer groſſe Schöpfer hätte entweder vor der Zeit die Welt von ſeinen Geſchöpfen entblößet geſehen, und wäre genöthiget geweſen, eine ganz neue Gattung von Menſchen zu bilden, oder er hätte immerfort an der erſten Gattung ausbeſſern müſſen, um ſie in ihrem Stand zu erhalten. Beydes aber iſt lächerlich ſich zu gedenken, die Ohnmöglichkeit des letztern habe ich ſchon bewieſen, das erſte iſt vor ſich klar, folglich folget aus den groſſen Eigenſchaften unſers allmächtigen Schöp-

ſers, daß ſeine von ihm erſchaffene Geſchöpfe weder einen allgemeinen Zuſatz leiden, noch einer allgemeinen Verminderung ihrer Vollkommenheiten unterworfen ſeyn können. — Ohne mein Erinnern wird man einſehen, daß ich einen Unterſcheid zwiſchen zufälligen Eigenſchaften und zwiſchen ſolchen von der Natur des Menſchen unzertrennlichen Eigenſchaften mache, und von dieſer letztern Gattung iſt keine Verminderung möglich.

Sehen Sie hier, mein Herr! meinen Satz unumſtößlich bewieſen, nemlich, daß, da die Urſache der Kinderblattern erſt ſeit kurzen Zeiten bey uns exiſtiret, wie ſolches die Geſchichte Sonnen-klar beweiſet, dieſelbe jetzo mit der Natur des Menſchen nicht ſo unzertrennlich kann verbunden ſeyn, daß jeder Menſch ſie haben muß. Im Gegentheil folget aus meinem Satz die Leichtigkeit die Kinderblattern auszurotten, indem ſie jetzo bloß eine zufällige Krankheit iſt, und keine Nothwendigkeit uns verbindet, ſolche zu erleiden.

Erlauben

Erlauben Sie mir jetzo auch, mein Herr! daß ich einige andere Beweiſe anführe, die eben dieſes erhärten, nicht um meinen Satz ſtärker zu beweiſen, denn ich glaube, er iſt bewieſen genug, ſondern um jene auf meine Seite zu bringen, die ihn nicht auf der nemlichen Seite anſehen. — Wir wollen einmal den Fall ſetzen, die Kinderblattern hätten ſich in eine unzertrennliche Eigenſchaft des Körpers neuerlich verwandelt, ſo muß ſolches doch auf eine ſolche Art zugehen, daß man es begreifen kann. Der einzige mögliche Weg iſt die Fortpflanzung, durch dieſelbe allein könnten ſich dergleichen Uebel mit dem menſchlichen Geſchlecht fortſchleichen, wir wollen ſehen, ob dann würklich eine ſolche Fortpflanzung möglich iſt, und ob eine ſolche jemahlen in der Natur der Dinge exiſtiret habe.

Ja, werden viele ſagen, daran iſt gar nicht zu zweifeln, wir haben davon an denen ſogenannten erblichen Krankheiten das deutlichſte

Beyſpiel. Ich weiß, daß man gleich auf dieſe verfallen wird, ich weiß auch, daß, wie Stahl ſagt, die Herren Pathologen gerne von einem Fehler zu dem andern ſtolpern, und daß man ſich der Erfahrungen auf eine ſolche blinde Art bedienet, daß der ſonſtige vortrefliche Nutzen derſelben aufhöret derſelbe zu ſeyn. — Erlauben Sie mir alſo, mein Herr! daß ich Ihnen meine Gedanken über dieſelbe zur Prüfung vorlegen darf, erlauben Sie mir Ihnen zu zeigen, daß auf dieſe Art keine Krankheit ſich ſo allgemein fortpflanzen könne, daß ſie vermögend ſeye, ein unzertrennliches Uebel des Menſchen zu werden.

Wenn nun eine erbliche Krankheit möglich wäre, ſo kann ſolche auf zweyerley Art in den künftigen Menſchen fortgepflanzet werden. Die erſte geſchiehet durch den Saamen im Beyſchlaf, die zweyte durch die Ernährung der Frucht in Mutterleibe. Ich will beyde Fälle beſonders betrachten. — In dem erſten Fall

wäre wahrſcheinlich, daß vorzüglich die Natur des Mannes dem künftigen Menſchen ſich einpräge, denn bey demſelben iſt die offenbare Auswerfung des Saamens da, welcher ſich mit dem Saamen der Frauen vereiniget. Wenn ich nun annehme, daß durch dieſen Saamen ſich die Krankheiten des Vaters auf den Sohn fortpflanzen ſollen, ſo muß ich auch annehmen, daß der künftige Menſch in dem männlichen Saamen gänzlich auch mit ſeinen Fehlern verborgen liege, und daß er nur nöthig habe, ſich in Mutterleib zu entwickeln. Dieſer Satz aber iſt falſch, denn ich müßte den Leib der Frauen als eine bloſſe Maſchine betrachten, welche nichts eigenes beyträgt, ſondern nur die Nahrung zu dem ihme anvertrauten künftigen Menſchen darreichet, dieſes aber iſt nicht, der Saame der Frauen muß ſich mit dem Saamen des Mannes vermiſchen, und aus dieſer Vermiſchung entſtehet erſt jener künftige Menſch. Hieraus folgert alſo, daß der erſte Satz falſch iſt, nemlich, daß der künftige Menſch auch

mit

mit ſeinen Fehlern in dem Saamen ſchon verborgen ſeye.

Wenn alſo die Natur des Embrio erſt durch die Vermiſchung zweyer Saamen entſtehet, von welchen jeder ſeine eigene Natur verliehret, um durch dieſe neue Verbindung eine ihm allein eigene zu erhalten, ſo erhellet Sonnen-klar, daß durch den Saamen ſich keine andere Krankheit fortpflanzen könne, als die Stärke oder Schwäche des Naturels. Denn ich betrachte jeden Saamen zur Fortpflanzung in dreyen Fällen, in dem erſten iſt er vollkommen gut, in dem zweyten hat er vieles von dieſer Vollkommenheit verlohren, doch iſt er noch zu einer Fortpflanzung tauglich, in dem dritten Fall aber iſt er ſo ſchlecht, daß er unbrauchbar bleibet, und ohne Nutzen ſich in dem Leib der Mutter vermiſchet. Der Embrio von dem Saamen der erſten Gattung wird ein dauerhafter Menſch werden, der Embrio von dem Saamen der zweyten Gattung aber ein mehr oder weniger

ſchwäch-

ſchwächlicher Menſch, je nachdem der Saamen ſelbſten mehr oder weniger tauglich iſt. Nun kann man ſich die unendliche Fälle vorſtellen, die bey der Bildung eines Menſchen ſich ereignen, ich will aber, um doch überhaupt die vornehmſte zu zeigen, diejenige drey vorſtellen, die die Haupt-Claſſen ausmachen, und von welchen alle andere Fälle nur Gattungen ſind. Die erſte Haupt-Claſſe iſt, wenn der Saamen des Mannes und der Frauen beyde recht gut und geſund ſind, der zweyte, wenn der Saamen des einen recht gut, des andern aber ſchlecht iſt, die dritte Haupt-Claſſe endlich, wenn der Saamen von beyden ſchlecht iſt.

Hieraus folget alſo ganz klar, daß durch den Saamen keine andere Krankheit ſich fortpflanzen könne, als ein ſchwächlicher Körper, der zwar würklich keine Krankheiten hat, der aber zu allen möglichen Krankheiten eine ſtärkere Anlage beſitzet, weilen er nicht im Stande iſt, denen äuſſern Eindrücken zu wiederſtehen.

Ich

Ich werde die Folgen aus dieſem Satz nachhero anzeigen, wenn ich vorhero werde unterſuchet haben, ob durch die Ernährung der Frucht in Mutterleib eine erbliche Krankheit entſtehen könne. Dieſer Satz iſt nun ziemlich leicht zu entſcheiden, denn wenn ich annehme, daß durch die Vermiſchung beyder Saamen (eine Sache die gar richtig) der künftige Menſch entſtehet, ſo iſt ohnehin ſchon beſtimmt, daß nach dieſer Vermiſchung die Natur deſſelben ſchon ſo beſtimmt iſt, daß ſie jetzo keine wahre Abänderung mehr leiden könne. Die Mutter dienet jetzo nur darzu, dem ſchon von ihnen beyden gebildeten Menſchen einen gehörigen Ort zu geben, wo er ſeine Natur mehr entwickeln, und zu einem gewiſſen Grad von Vollkommenheit bringen kann. Sie kann alſo durch ihr Blut dieſem Embrio keine erbliche Krankheit anhängen, ſie kann bloß durch ihr kränkliches Blut ſein Blut anſtecken, an welchem die Frucht ſchon in Mutterleib abſtirbt, oder wenn ſie gebohren wird, die Zeichen deſſelben an ſich träget.

Dieſe

Dieſe Krankheit aber iſt ſo nicht beſchaffen, daß ſie dem Kind auch vor ſein Leben nicht einmal erblich anhängt, nein, ſo lange es von der Mutter ſeine Nahrung erhält, wird es daran leiden, ſo bald aber dieſe Particular-Nahrung aufhöret, ſo bald es eine andere bekommt, ſo bald kann das Kind davon geheilet werden, es ſeye dann, daß die Krankheit zu viel Wurzel gefaßt, und alsdann ſtirbt entweder das Kind, oder wenn es auch leben bleibet, ſo bekommt es eine ſchwächliche Natur, nicht weilen durch die Mutter dieſe ſchwächliche Natur erblich auf das Kind fortgegangen, ſondern weilen es in der Zeit wegen der Krankheit nicht hat können zu ſeiner gehörigen Reiſe kommen.

In dieſen beyden Fällen ſehen wir alſo die Ohnmöglichkeit einer Fortpflanzung von erblichen Krankheiten, und daß die Eltern zwar ihren Kindern eine ſchwache Natur, aber niemahlen ihre eigene beſondere Krankheit anhängen kön-

nen. Ja, werden mir viele ſagen, das iſt ja wider alle Erfahrung, wir haben ſo viel Beyſpiele, daß der Sohn die nemliche Krankheiten zu leiden gehabt, die der Vater gelitten, das kann von nichts anders herrühren, als weilen er ſie von ihm geerbet. — Gedult, dieſer Schluß iſt ſehr falſch, ich erkläre dieſe Erfahrungen ganz anderſt. Ich ſage ſo, der Vater erziehet ſeinen Sohn nach ſeiner Art, der Sohn bekommt durch dieſe Gewohnheit die nemliche Art zu leben, wie ſein Vater, beyder Krankheiten rühren alſo daher, weilen ſie einerley Lebensart führen, nicht weilen ſie von einander abſtammen. Daß aber dieſe Erklärung ganz natürlich ſeye, wird ein jeder einſehen. Unſere alte Deutſchen, die Tacitus beſchrieben, hatten gewiß Krankheiten, die uns unbekannt ſind, und wir haben jezo ſolche, von denen ſie nichts wußten. Wird deswegen ein vernünftiger Menſch glauben, daß wir eine ganz andere Natur hätten, als die alten Deutſchen.

Nein, gar nicht. Dieſe Alten lebten auf ihre Art, ſie machten in derſelben heftige Ausſchweifungen, und bekamen Krankheiten, die dieſer Art zu leben gemäß waren, wir leben jetzo auf eine ihnen ganz entgegengeſetzte Art, machen darinn Ausſchweifungen, und erkranken auf eine dieſer Lebens-Ordnung gemäſſe Art. Die Krankheiten unſerer alten Deutſchen ſind alſo nicht deswegen von den unſern verſchieden, weil wir eine andere Natur bekommen, ſondern weilen wir auf eine ganz verſchiedene Art leben.

Sehen Sie hier, mein Herr! meine Gedanken von den erblichen Krankheiten, ich erkläre ſie vor nichts, vor ein Spielwerk, aber auch zugleich vor ein mächtiges Bollwerk der Aerzte, die ihre Unwiſſenheit darhinter verbergen, und ihre Ungeſchicklichkeit im Heilen dem Vater zur Laſt legen. Erlauben Sie, daß ich hier einen Gedanken ſage, um jene Krankheiten zu heilen, die man erblich nennet, und die in der That dem Arzt oft Beſchwehrlichkeit

 machen.

machen. Der Kranke ſoll ſich bemühen eine ganz andere Lebens-Art zu erwählen, als ſein Vater geführet hat, es wird zwar im Anfang dadurch ein Streit in der Natur entſtehen, aber nach und nach wird die Urſache der erſten Krankheit verſchwinden, und folglich auch die Krankheit aufhören. Nun muß er ſich alsdann hüten, daß ſeine neue Lebens-Art ihn *nicht* auch in eine neue *Krankheit* verwickelt. Zum Beweiß, wenn der Vater durch das Weintrinken die goldene Ader bekommen, und der Sohn ebenfalls wegen dem Weintrinken die goldene Ader hat, ſo pflegt man heut zu Tag zu ſagen, die goldene Ader iſt in unſerer Familie, und bey dieſer heiligen Einfalt läßt man es bewenden, und denkt nicht daran, daß bey beyden das Weintrinken die *einzige natürliche* Urſache ſeye. — Will nun der Sohn von der goldenen Ader geheilet ſeyn, ſo ſoll er gar keine Arzneyen gebrauchen, er ſoll nur den Wein verlaſſen, Waſſer trinken, ſein erbliches Uebel

wird, wenn die übrige Umſtände auch darnach eingerichtet werden, gar bald verſchwinden, und die Schwäche des Hirn-Syſtems zeigen.

Aber auſſer dieſen Grundſätzen, die meines Erachtens ſehr richtig ſind, kann man auch aus der Erfahrung beweiſen, daß es würklich gar keine erbliche Krankheiten geben könne. Denn wenn ſolche möglich wären, ſo müßte gewiß die geile Seuche ein ſolches unzertrennliches Uebel des Menſchen ſeyn, dem niemand entgehen könnte, und die man ohne ſein Verſchulden bekommen müßte. Denn ſeit einigen Jahrhunderten hat das menſchliche Geſchlecht ſich ordentlich bemühet mit dieſer verwünſchten Krankheit ſeine Säfte zu verderben, wie viel tauſend und tauſend tretten in die Ehe, und ſind ſeit dieſen Jahrhunderten zur Ehe geſchritten, die damit beflecket geweſen. Wenn es wäre möglich geweſen, daß das Gift dieſes Uebels ſich hätte mit menſchlichen Saamen

paaren können, ſo wäre es gewiß geſchehen, beſonders da es alle die Eigenſchaften hat, die darzu gehören. Denn vor das erſte iſt ſolches fein genug, zweytens hängt ſolches von keinem äuſſern Zufall ab, die Luft und dergleichen können nichts darzu beytragen, ganz allein die Vermiſchung unreiner Menſchen mit einander pflanzet ſolche weiter. Bey allem dieſem ſind wir Menſchen davon frey geblieben, ſie iſt weder jemahlen beſondern Familien eine Erbkrankheit geweſen, noch vielweniger hat ſie ſich mit dem Saamen der Menſchen ſo inniglich vereiniget, daß ſolche ein unzertrennlich Uebel seyn müßte, zum deutlichen Beweiß, daß eine ſolche Schärfe ſich zwar um den männlichen Saamen herumlegen, aber niemahlen ſeine Natur verändern, oder ſich mit ihm innigſt verbinden könne.

Ha! werden viele ſagen, das iſt ja gegen die offenbare Erfahrung, wie viel Kinder

werden nicht gebohren, die die würkliche Kennzeichen dieſer verwünſchten Krankheit an ſich tragen. — Ich weiß, aber ich bin weit entfernet, deswegen zu ſagen, daß die Natur des Saamens von der geilen Seuche wäre beſleckt geweſen, und deswegen die Kinder dieſe Krankheit überkamen, ich habe es mir zur Regel gemacht, ſo lange keine widernatürliche Urſache anzunehmen, als ich eine Sache natürlich erklären kann. Ich ſehe alſo, daß Kinder mit der geilen Seuche gebohren werden, ich ſehe, daß ſehr geſunde Kinder durch die Milch der Säugammen die geile Seuche überkommen, das letztere erkläret mir das erſtere, und jetzt weiß ich, daß ein angeſtecktes Blut, wenn es einem andern zur Nahrung dienet, dieſe Krankheit fortpflanzen könne. Von dieſem angeſteckten Blut wird das Kind in Mutterleib, das Kind an der Bruſt der Säugamme krank, und daß dieſes richtig ſeye, überzeugen mich zum Exempel die laxirende Arzneyen, die der Säug-

amme eingegeben, das Kind laxiren, das Kind kann aber auch in Mutterleibe auf die einfachſte Art angeſteckt werden, denn wenn die mit ihm ſchwangere Mutter von einem unreinen Mann ſich beſchlafen läſſet, daß ſie davon erkranket, ſo wird ja die Schärfe zuerſt in die Nachbarſchaft des Kindes gebracht, und wenn daſſelbe ſchon ſo weit angewachſen, daß es wegen ſeiner Gröſſe den Muttermund eröfnet, ſo kann ja die kranke Schärfe unmittelbar dem Kind mitgetheilet werden, und vielleicht iſt es möglich, daß das Kind angeſteckt wird, und die Mutter frey davon bleibet, weilen der Schleim der Mutterſcheide ſie gar oft davor bewahret, wofern ſie anderſt nur reinlich genug iſt.

Alles dieſes was ich bisher angeführet habe, überzeuget mich auf das lebhafteſte, daß der Saame des Menſchen eine beſtimmte Form habe, die nichts verändert, die keinen Zuſatz leidet, und in den ſich kein beſtimmter Charakter neuer=

neuerlich einprägen laſſet; daß er noch immer die nemliche Natur habe, wie er ſie bey der Schöpfung bekommen, und daß er zwar bey einzeln Menſchen ſchlechter worden, überhaupt aber ſich niemahlen allgemein verringern könne. Ich will jetzo alle dieſe Sätze auf die Kinderblattern anwenden, und daraus die Folgen ziehen, daß alſo dieſelbe ohnmöglich eine Krankheit ſeyn könne, die unzertrennlich von der Natur des Menſchen ſeye, weilen mit dem Saamen ſich keine neuere Maſſe vereinigen kann, dieſelbe aber von jeher nicht damit vereinet geweſen.

Geſetzt aber auch, man wollte alle dieſe Sätze übern Haufen werfen, eine Sache, deren Möglichkeit ich nicht einſehe, ſo kann man doch allemal als gewiß annehmen, daß die Kinderblattern bey denen mir angezeigten Völkern ſich nicht durch die Fortpflanzung erhalten, welches doch unumgänglich ſeyn muß, wofern ſie ein von der Natur unzertrennliches Uebel ſeyn

ſollen. Ich ſchlüſſe alſo ferner daraus, daß die Kinderblattern gar nicht ein unzertrennliches Uebel von unſerer Natur ſind, ja daß ſie es auch niemahlen werden können, und daß ſie allezeit eine bloſſe zufällige Krankheit ſo wie alle andere ſind.

Ja, woher kommt es dann, werden viele fragen, daß dieſe Wilde die Krankheit auch bekommen? — Ich weiß, daß man hier abermahlen eine ganz geheime Urſache ausgedacht, und ich kann es wahrlich nicht begreifen, warum alle Aerzte hier die Natur ſo räthſelhaft finden. Mir iſt die Entſtehung einer neuen Krankheit gar nichts wiedernatürliches, ich glaube, daß von einer veränderten Lebens-Ordnung auch veränderte Krankheiten entſtehen, und wie oft verändern wir Menſchen nicht die Moden der Lebens-Ordnung? — Eben daher entſtanden bey den Wilden auch die Blattern, wir wurden dieſen Unglücklichen ein Muſter, wornach ſie anfiengen ihr Leben einzu-

richten, ſie ahmten unſern Untugenden, unſern Verſchwendungen in Eſſen und Trinken nach, und erhielten dadurch auch jene Folgen, denen wir ausgeſetzet ſind. — Daß aber die Blattern bey ihnen gleich ſo tödtlich geweſen, iſt mir gar begreiflich, eine Nation, die vorhero ſo wild gelebet, die immer ſo heftige Bewegungen gehabt, mußte allerdings von einem Entzündungs-Fieber vieles leiden, ſie mußte aber allerdings den Tod befürchten, ſo bald als man nicht allein dieſes Entzündungs-Fieber ſeiner eigenen Wuth überläſſet, ſondern ſolches auch noch gar eine gewiſſe Zeitlang unterhält. Beydes aber pflegt bey der Cur der Blattern zu geſchehen, folglich iſt es gar nichts wunderbares, daß ſo viele Wilden ihr Leben bey dieſer neuen Krankheit einbüſſen müſſen.

Hier habe ich alſo, mein Herr! auf verſchiedene Arten bewieſen, daß in der Natur des Menſchen ſich nichts befinden könne, das neuerlich mit derſelben dermaſſen ſich ſollte ver-

einiget

einiget haben, und alſo jetzo eine gewiſſe Krankheit hervorbringen müſſe. Ich bin wenigſtens auf das lebhafteſte überzeuget, daß die Kindesblattern gar keine nothwendige Krankheit ſind, daß in unſerm Körper gar keine beſondere Urſache darzu verborgen liege, ſondern daß ſie ſo gut eine zufällige Krankheit ſeyen, als alle andere Krankheiten.

Ich bin ꝛc.

Dritter

Dritter Brief.

Das iſt gewiß, die Kindesblattern haben eine recht unumſchränkte Gewalt über das menſchliche Geſchlecht erhalten, ſie haben daſſelbe ſeit einigen Jahrhunderten recht tiranniſiret, und nicht allein dem Leib empſindlichen Schaden beygefüget, ſondern auch die Seele in einen ſolchen Schlummer verſetzet, der ſie verhindert über ihren Feind reiſlich nachzudenken, und Mittel und Wege aufzuſuchen, deſſen Gewalt ſich einmal zu entziehen. — Dieſe Tirannie iſt ſo groß, daß wir nun einmal als vor beſtimmt angenommen, als gehörten ſie zu unſerer Natur, wir müßten ſie erleiden, und weder göttliche noch menſchliche Mühe ſeyen hinlänglich, uns davon zu befreyen. Aber es iſt Zeit, daß wir aus dieſem ſchändlichen Schlummer erwachen, um reiſlich nachzudenken, ob denn die Bande ſo unauflöslich ſind, womit wir bisher gekettet geweſen; es iſt Zeit die Binde abzureiſſen, durch welche unſere Augen verhindert worden, die Wahrheit einzuſehen; Gewiß wir werden finden, daß bloß ein

ein Schein uns geblendet, und daß ein Irrlicht uns in die Sümpfe verführet, in welchen wir ſtatt den wahren Weg auszukundſchaften, den Tod gefunden.

Zu dieſen unglücklichen Gründen, die uns ſo lange Zeit fälſchlich überzeuget haben, gehöret auch die anſteckende Kraft der Blattern. — Wer wollte ſich nicht vor denſelben fürchten, wenn er wahrnimmt, daß Männer, die ſich eine eigene Mühe gegeben, die Natur derſelben zu ergründen, feſtſetzten, daß ſie höchſt anſteckend ſeye, ja daß bloß das Anſehen derſelben ſchon eine tödtliche Würkung habe, und daß nur ein Schritt ſie von der Peſt unterſcheide, eine Krankheit, bey deren bloſſen Benennung die Natur des Menſchen erſchüttert. — Wie unglücklich würde das Schickſal der Menſchen ſeyn, wenn dieſe Sätze würklich in der Natur gegründet wären, aber glücklicher Weiſe verſchwindet die Nacht der Vorurtheile, wenn man alle dieſe Sätze auf der Waage der Vernunft genau abwäget, nicht einzele Erfahrungen zu allgemeinen machet, andere

nicht

nicht auf eine beſondere Art ausleget, ſondern ohne Vorurtheile bloß in die Natur der Dinge hineindringet, und dorten von der ewigen Wahrheit ſich belehren läſſet.

Ich werde hier einen ſchwachen Verſuch vortragen, aus welchem gleichwohlen ganz klar erhellen wird, daß die Blattern beynahe gar keine eigene anſteckende Kraft beſitzen, und daß ſelbige weiter ſich nicht ausdehne, als die anſteckende Kraft des Krätzes, vor welcher man ſich bishero nicht gefürchtet, auch keine beſondere Urſache darzu gehabt, und daß alſo dieſe Würkung in der unmittelbaren Berührung beruhe.

Damit nun dieſer wichtige Satz klar erhellen möge, ſo muß man ihn genau zergliedern, und einen jeden Theil deſſelben genau prüfen. Denn hier fallen die Gelehrte meiſtens aus einem Fehler in den andern. Sie vermiſchen zweyerley Gattungen untereinander, und ziehen jene erſchröckliche Folgen heraus, die von ſich ſelbſten aber verſchwinden, ſo bald man nur eine Ord-

nung im Denken beobachtet. Ich will alſo um dieſe Klippe zu vermeiden, die ſogenannte Anſteckung unter dreyerley Geſichts-Puncten betrachten, erſtens indem ſie ſich durch die unmittelbare Berührung fortpflanzet, zweytens indem ſich von der Pockenmaterie in die Luft erhebet, mit derſelben vermenget, und ſich von neuem ſenket, um den anzuſtecken, den ſie berühret. Endlich will ich drittens den Antheil der Luft betrachten, den ſie an den Blattern hat, in ſo weit ſie die Blattern erzeuget, und auch ſelbige allgemein machet.

Meine erſte Gattung von Anſteckung beruhet alſo hauptſächlich auf der unmittelbaren Berührung des Blattern-Eiters. Dieſe Anſteckung kann auf verſchiedene Arten geſchehen, indem man dergleichen Kranke öfters anrühret, da man ſie bedienet, oder auch da man ihre Kleider entweder traget, oder waſchet, oder ſonſt auf eine andere Art Gelegenheit hat, ſich mit dem Eiter zu beſudlen, und an den bloſſen Körper zu bringen, wo er ungehindert liegen bleibt, und von

da in das Blut hinein würket. 2.) Wenn man die Blatter-Kranken in ein enges Zimmer einſchlieſſet, die Luft in demſelben nicht erneuert, und alſo den Schweiß und die ausgedünſtete Materie in dieſer engen Atmosphäre nicht allein einſperret, ſondern auch noch eben dadurch ſchärfer und flüchtiger machet. 3.) Iſt der gewiſſeſte Grad derſelben die Einpfropfung, wo man nicht allein die Materie auf den Körper absetzet, ſondern ſie auch mit dem Blut vermiſchet. — Die zwey erſte Gattungen ſind die natürliche, die dritte die künſtliche Anſteckung.

Ich werde jetzo ſehen, wie ſtark die zwey erſte Gattungen ſind, und dieſen Satz zuvörderſt durch die Erfahrung beantworten. Jedermann weiß, daß dieſe Wege der Anſteckung ſehr ungewiß ſind, daß ſie unendlich oft trügen, und daß eine Menge von Verſuchen die Schwäche dieſer Anſteckung beweiſen. Der berühmte Tiſſot zeiget dieſes überall in ſeinen Werken, und der Herr von Haen behauptet ſolches nebſt einer groſſen Menge von Gelehrten. Gleichwohlen kann man

hier nicht mit einer ſolchen Gewißheit von der Schwäche dieſer Anſteckung ſich überzeugen, weilen die beſondere Beſchaffenheit der Luft, die Haupt-Urſache der Epidemie, öfters eine ſolche Blendung verurſachet, daß man auch mit aller Schärfe des Verſtandes das Wahre nicht unterſcheiden kann. Denn es iſt möglich, daß einer der ſchon von der obigen Beſchaffenheit der Luft, ohne daß er es weiß, erkranket iſt, mit dieſem heimlichen Zunder zu dem Bette eines Blattern-Kranken kommt. Dieſer neue Kranke pfleget ſeine Krankheit der unmittelbaren Anſteckung zuzuſchreiben, weilen er bloß nach ſeinen Sinnen urtheilet, und ihm nichts wahrſcheinlicher iſt als dieſes. Gleichwohlen betrüget er ſich, indem er würde erkranket ſeyn, wenn er auch nicht zu dem Bette getretten wäre. Wenn man ſich alſo auf das beſte überzeugen will, muß man die künſtliche Blattern zu Hülfe nehmen, wo jene Beſchaffenheit der Luft hinweg fallet welche Blattern erzeuget. — Dieſe künſtliche Blattern pflanzen nun würklich durch die unmittelbare Berührung der

erſten oder zweyten Gattung die Blattern fort, der berühmte Tiſſot, der berühmte Röderer, und der berühmte von Haen bezeugen ſolches, ſie thun dieſes aber würklich ſo unendlich ſelten, daß man bey der groſſen Anzahl von eingepfropften kaum zehen Beyſpiele einer ſolchen Fortpflanzung kennet, ohngeachtet die Feinde dieſer neuen Methode ſich Mühe genug gegeben, Beyſpiele dieſer Art anzumerken.

Es erhellet alſo hieraus, daß zwar auf dieſe Art eine Fortpflanzung möglich ſeye, aber daß ſie ſich gar ſelten zutrage. Die Urſache iſt ganz klar. Denn es iſt nicht genug, daß der Eiter den Körper berühre, es muß von ſeiner Flüßigkeit in das Blut gebracht werden, und dieſes muß in einem ſolchen Verhältniß ſeyn, daß ſie Kraft genug habe, eine Veränderung in dem Blut hervorzubringen. Wenigſtens muß er ſich in die Oberfläche der Haut vertiefen, dort kann er zwar ſtehen bleiben, die benachbarte Theile zum ſchwären bringen, es entſtehen aber alsdenn nur Blattern ohne Fieber. Bey dieſen beyden

Fällen muß ihm Zeit gelaſſen werden, damit er würken könne. Denn der Blatter=Eiter zeiget ſich auch bey der Einpfropfung nicht ſo geſchwind, man muß öfters etliche mal Eiter beybringen, ehe man ſeinen Endzweck erreichet, man muß die Faden eine ſehr lange Zeit liegen laſſen, ehe ſie eine Mittheilung bewürken, zum deutlichen Beweiß, daß er kein ſo geſchwind=würkendes Weſen ſeye. Ich weiß zwar wohl, daß man einige Beyſpiele anführet, die das Gegentheil beweiſen ſollen, man wird mir aber erlauben, auf die alte Art zu ſchlieſſen, nicht aus einzelen Fällen allgemeine Folgen zu ziehen, ſondern aus der Vielheit der Erfahrung einen allgemeinen Satz zu machen. — Wenn nun der Eiter ſo langſam würket, da er doch auf das genaueſte mit unſerm Körper vereiniget wird, um wie viel langſamer muß er würken, wenn er nur von ohngefehr auf die äuſſere Theile gebracht wird. — In dem erſten Theil habe ich gezeiget, mit welcher Vorſicht man den Eiter einreiben müſſe, wenn man auf dieſe Art Blattern erhal-

ten will; der berühmte Tiſſot zeiget auch, daß ein Kind ſich vergebens eine Blatter aufgebunden um angeſteckt zu werden, anderer Beyſpiele dieſer Gattung zu geſchweigen; es folget alſo hieraus nichts deutlicher, als daß viele Genauigkeit, viel Achtſamkeit müſſe angewendet werden, wenn man eine künſtliche Anſteckung erhalten will. Wenn man nun dieſe Genauigkeit in Betracht des Beybringens bemerket, wenn man ferner die Länge der Zeit in Anſchlag bringet, die zu der Würkung überhaupt genommen nöthig iſt, ſo erhellet ganz klar, daß die freywillige und ohngefehre Anſteckung von ſelbſten meiſtens hinweg falle, wo dieſe beyde Stücke gewiß nicht beobachtet werden.

Die Anſteckung aber durch das Einathmen einer ſo ſehr von Blatter-Materie geſchwängerten Luft iſt noch weniger wahrſcheinlich. Wenn man bedenket, daß die Arzneywiſſenſchaft in keinem barbariſchen Zuſtand mehr iſt, da man ſeine Kranken nach Regeln einkerkert, ſonder im Gegentheil dahin bedacht iſt, die Kranken einer

wenigſtens alle Tag einmal gereinigten Luft genieſſen zu laſſen, ſo erhellet ganz klar, daß dieſe Zimmer-Luft nicht ſo mit Eiter-Materie könne beladen ſeyn, daß ſie jemand beſchwehrlich werde. Wenn man ferner bedenket, daß man allerſeits dahin trachtet, die Wärme eines Krankenzimmers ſo ſehr zu mäßigen, daß mehr eine angenehme Kühle, als eine Hitze darin angetroffen werde, ſo erhellet abermal, daß in dieſem Grad der Wärme die Pockenmaterie nicht ſo flüchtig könne gemacht werden, daß ſie ſich in einem Gleichgewicht mit der Luft befinde, ſondern, daß ſie viel ſchwehrer als jene ſeye, und folglich ſich zu Boden ſenke.

Endlich wenn man wahrnimmt, daß auch bey der genaueſten Beybringung des Eiters dennoch Zeit erfordert werde, bis er würke, ſo folget, daß er von Natur gar nicht flüchtig ſeye, und daß er alſo an und vor ſich ſelbſten gar keine Eigenſchaft habe ſich mit der Luft fortzupflanzen. Man muß alſo bey dieſen Betrachtungen würklich die Unvollkommenheiten des menſch-

lichen Geſchlechts beklagen, wenn man wahrnimmt, daß Männer von einem ſcharfſichtigen Geiſt mit ernſter Mine vortragen, man ſolle bey dem Einpfropfen dem Einzupfropfenden den Mund und die Naſe zuhalten, damit die Flüchtigkeit des wenigen Pocken-Eiters, ſo man ihm in einem Faden beybringet, ihn nicht durch das Einathmen anſtecke. Dergleichen Sätze beweiſen die traurige Erfahrungen, daß es Menſchen giebt, die in der einen Sache die geſchärfteſte Blicke in die Natur der Dinge wagen, in der andern aber auf das Aberglaubiſche zurückfallen.

Wenn wir nun hieraus die Folgen ziehen, die ganz von freyen Stücken daraus flieſſen, ſo erhellet, daß die natürliche Wege der Anſteckung ſolchen ungemeinen Schwürigkeiten, ſo tauſend Hinderniſſen unterworfen ſeyen, daß es beynahe unmöglich iſt, auf dieſe Art Blattern zu erhalten, und daß unter dieſer eigentlich nur drey ſind, die ſie fortpflanzen können, eine beſtändige Berührung des Kranken, da man ihm aufwartet, das Beyſchlaffen bey einem ſolchen, und das Tragen der

Hemder, die mit Blattermaterie ſtark beſudelt ſind. Durch das Aufwarten und durch dergleichen Hemdertragen kann geſchehen, daß von der Materie durch die Länge der Zeit etwas in den Körper hineinſchleichet, ſo die Krankheit hervorzubringen vermag, durch das Beyſchlaffen aber kann die Materie, die durch die Bettwärme würkſamer gemacht wird, ſich leicht in den andern Körper begeben, beſonders da derſelbe durch die nämliche Wärme mehr geöfnet iſt, und leichter eine fremde Materie aufnehmen kann. Alle die andere Gattungen von unmittelbarer Fortpflanzung ſind mir Chymären, die man bloß erfunden, das menſchliche Geſchlecht in einem Schrecken zu erhalten, auch die beſondere Natur der Blattern daraus herzuleiten, welche man mit aller Gewalt in eine Geheimniß-volle Sache verwandeln wollen.

Dieſer von mir beſtimmte Grad des Anſteckens, der gewiß nur höchſt ſelten ſich zutragen kann, hat aber gar nichts eigenes an ſich. Wir treffen dieſen nämlichen Grad bey andern

Krankheiten an, vor denen wir uns gar nicht fürchten. Der Krätz hat eben denſelben, und man kan eben ſo leicht von einem Krätzigen den Krätz bekommen, als man von einem Blatterkranken die Blattern erhält. Ich kenne ein gewiſſes Frauenzimmer, die eine einzige Nacht bey einem andern Frauenzimmer ſchlief, welche hin und wieder an ihrem Körper den ſpitzigen Krätz hatte. Sie bekam von dieſer kurzen Zeit eine ſo ſtarke Anſteckung, daß ſie Mühe hatte ihn wieder zu vertreiben. Wollte ich aus dieſer einzelen Geſchichte die Folge ziehen, daß deswegen der Krätz höchſt anſteckend wäre, und daß man ſich im äuſſerſten Grad davor fürchten müſſe, weil er ſolches in einer kurzen Zeit verrichte, ſo würde ich mich eben ſo lächerlich machen, als mir jene ſind, die nur einen Schritt zwiſchen den Pocken und der Peſt finden.

Es giebt aber auch noch mehrere Erfahrungen, die uns auf das lebhafteſte von der Schwäche der Anſteckung überzeugen. Denn wenn die Kraft derſelben ſo ſtark wäre, ſo würde es ſich

nicht zutragen, daß viele einem ſtarken Grad der Epidemie entgiengen, und bey einer viel geringeren erkrankten, denn es iſt unläugbar, daß bey einer heftig graßirenden Seuche viel mehr Eiter abgeſöndert wird, als bey einer geringen Epidemie, es iſt alſo klar, daß es viel ſchwehrer hielte, hier der Anſteckung zu entgehen, wenn ſelbige ſo beſchaffen wäre, als man ſich davon einzubilden pfleget. Dieſer Satz erhellet aber noch viel deulicher, wenn man den verſchiedenen Erfolg der Einpfropfung betrachtet. Denn wenn die Anſteckung ſo ſtark wäre, ſo würde es nicht nöthig ſeyn zum öftern manchmal einzupfropfen, der erſte wohl angelegte Pockenfaden würde allemal die Blattern erzeugen müſſen. Aber ſo ſehen wir zum öftern das Gegentheil, wir ſehen, daß einer von dem zweyten Faden die Blattern erhält, der ſolche von dem erſten nicht erlanget. Ja wir haben Beyſpiele, daß einige ohne Nutzen ſind eingepfropfet worden, und nachhero bey einer andern Epidemie auf die natürliche Art erkranket ſind. Aus allen dieſen ſiehet man auf das deut-

lichſte,

lichſte, daß die anſteckende Kraft der Blattern ſehr gering ſeye, und daß ſie kaum in einige Berechnung dörfe gezogen werden, wenn man anderſt bemühet iſt, von der Natur der Kinderblattern ſich einen wahren Begriff zu bilden.

Betrachtet man nun auch die anſteckende Kraft nach den Grundſätzen einer geſunden Vernunft, ſo finden wir auch daher ſchon, daß ſolche ſo unbeträchtlich ſeye, daß ſie nicht könne in Anſchlag kommen. Denn alle Erfahrungen haben uns überzeuget, daß es gar nicht auf die Beſchaffenheit des Eiters ankomme, die Natur der daher kommenden Blattern zu beſtimmen, ſondern daß es bloß allein von dem Körper, und von der in ihn würkenden Luft abhange. Man ſiehet daher, daß der Eiter von den bösartigſten Blattern an welchen Kinder verſtorben, bey dem Einpfropfen die beſten Blattern erzeuge, man ſiehet auch von dem allerbeſten Eiter das Gegentheil erfolgen. Ja es kommt ſo wenig darauf an, daß auch ſogar jener aus den Einſchnitten der Eingepfropften, die doch keine Blat-

ter

ter daher bekommen, hinlänglich iſt, bey einem andern ſolche zu erzeugen, und daß auch das dünne Waſſer der Blattern eben ſo viel ausrichte. Würden nun die Folgen der Anſteckung ſo heftig ſeyn, als man ſolche abzumahlen pfleget, ſo müßte unumgänglich ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen dem eingepfropften Eiter und den daher kommenden Blattern ſeyn. Wir ſehen dieſes überall in der Natur der Dinge ſo erfolgen, der eingepfropfte Zweig bringt Früchte ſeiner Art hervor, und es iſt kein einziges Beyſpiel bekannt, wo das Gegentheil erfolget wäre. Hier aber ſehen wir juſt das unerwartete Gegentheil, wir finden den Geſetzen der Natur zuwider nicht die mindeſte Uebereinſtimmung zwiſchen der eingepfropften Materie und zwiſchen den daherkommenden Blattern. Da aber dieſes dem ohnerachtet unumgänglich erfolgen müßte, wofern anderſt die Natur der Kinderblattern einen ganz eigenen ihr eingeprägten Charakter hätte, und woferne derſelbe durch Mittheilung könnte fortgepflanzet werden, ſo müſſen wir daraus die Folgen

gen ziehen, daß alſo die Kinderblattern weder einen eigenen Charakter beſitzen, noch vielweniger dieſelbe durch die Anſteckung ſich ausbreiten können.

Wie eitel iſt alſo nicht die Furcht der Menſchen, wie ungegründet die Vorurtheile, mit denen ſie ſich plagen, ihr Elend vermehren, und ihren Zuſtand verſchlimmern. Die anſteckende Kraft der Blattern verſchwindet beynahe, wenn man ſolche bey dem Licht der Vernunft unterſuchet, ſie genau prüfet, und ſich nicht einſchläfern läßt, wahrſcheinliche Sachen vor Wahrheiten zu erkennen.

Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Mein vorhergehender Brief hat Ihnen, theu⸗erſter Freund! von dem erſten Grad der Anſteckung, von der unmittelbaren Berührung des Pocken⸗Eiters meine Gedanken eröfnet, jetzo will ich auch von dem zweyten Grad derſelben, von der Anſteckung des Eiters reden, den die Luft fortpflanzen ſoll, und vor dem wir uns am allermeiſten fürchten. Gewiß man erſtaunet, wenn man alle die Sätze ruhig betrachtet, die hier aus der Erfahrung ſollen ſeyn gefolgert worden, wenn man Verdienſt⸗volle Männer ſiehet, die da glauben, der in die Luft erhobene Pocken⸗Eiter wandere von einem Ort zu dem andern, und ſchlage nach Belieben ſeine Wohnung auf, gerad als wie ein Wanderer, der einſam ſeinen Pfad verfolget, endlich ermüdend in dem erſten Ort einkehret, dorten ſeine entkräftete Glieder zu erquicken, um den folgenden Morgen ſeine Reiſe weiter fortzuſetzen.

Ich will Ihnen hier die Männer nicht nen⸗nen, die ſich Mühe gegeben die Poſt⸗Stationen

des Eiters in der Luft auszukundſchaften, es möchte ſcheinen, als wollte ich das Angedenken und Verdienſt derſelben verkleinern, eine Sache, die gegen die Gedenkungs-Art eines rechtſchaffenen Mannes iſt; ich will hier nur die Sätze anführen, die ſie als gewiß angenommen, und die andere ganz ruhig nachgebetet. Der erſte iſt, daß ſie als gewiß geglaubet, die Pockenmaterie begebe ſich in der Luft von einem Ort zu dem andern, und ſenke ſich, um die ganze Gegend anzuſtecken, in welcher ſie eingekehret. Zweytens haben ſie feſtgeſetzet, dieſer in Luft erhabene Eiter komme zu gewiſſen Zeiten in eine Unthätigkeit, und verbleibe gewiſſe Zeiten in derſelben, bis eine andere Urſache ſich hervor thut, die ihn wieder aus dieſer Unthätigkeit erwecket, und ihn würkſam machet, ſo wie der Winter und der weitere Abſtand der Sonnen viele Inſekten in einen anhaltenden Schlaf und Unthätigkeit vertiefet, bis der herannahende Frühling ſie wieder ermuntert und zur neuen Geſchäftigkeit hervorrufet.

Es wird mich wenig Mühe koſten, den Ungrund dieſer Sätze klar zu zeigen, ihr Lächerliches fällt ſchon in die Augen, wenn man ſie nur ſo bloß zur Schau ausſetzet, man darf nicht erſt ſeine Kräfte anſtrengen, das Feine und Falſche der Hypotheſe zu entdecken. Denn wenn man nur die Natur und die Beſchaffenheit des Pocken-Eiters betrachtet, ſo iſt ſchon alles wiederleget. Es iſt eine bekannte Sache, daß was ſich in die Luft erheben wolle, leichter ſeyn müſſe als dieſelbe, das Waſſer muß ſich in Dünſte ausdehnen, wofern es ſoll die Eigenſchaft erhalten, ſich in die Luft zu erhöhen. Alle die übrige Ausdämpfungen folgen dieſer Regel, und ſteigen in der Athmosphäre ſo hoch, bis ſie in einem Gleichgewicht mit der Luft ſind. Dieß aber kann ein Eiter nicht thun, er iſt von Natur ſchwehr, dick, und ſeine Theile haben eine Zähigkeit, die ſich nicht leicht von einander trennet, wir ſehen dieſes ſehr klar, wann wir ihn in das Waſſer langſam bringen. Kaum iſt er dorthin gebracht worden, ſo fängt er vermöge ſeiner eige-

nen

nen Schwehre an zu ſinken, und begiebt ſich auf den Boden des Gefäſſes. Wenn er nun nicht einmal in einem Gleichgewicht mit dem Waſſer ſich halten kann, um wie viel weniger wird er in der Luft ein ſolches finden, da doch das Waſſer erſt ſich unendlich ausdehnen muß, ehe es dieſe Eigenſchaft erlanget.

So lange alſo nun der Eiter Eiter bleibet, ſo lange iſt es ohnmöglich, daß er ſich in die Luft erheben könne, ſo bald er ſich aber ausdehnet, ſo iſt dieß das Zeichen einer innern Fäulniß, die ihn zerſtöret, und in welcher er ſeine ganze Natur ableget. Ich darf hier nicht beweiſen, daß die Fäulniß die innere Verbindung der Theile gänzlich auflöſe, die Sache iſt zu bekannt, ich muß nur anführen, daß ich einen Unterſcheid mache, zwiſchen unvollkommnem Eiter und zwiſchen ſolchem, der gänzlich von der Fäulniß aufgelöſet iſt, denn von dem erſten iſt bekannt, daß er gleichwohlen die Blattern im Stand ſeye fortzupflanzen, eine Sache, die bey dem letztern nicht mehr möglich iſt.

Wenn alſo die Theile des Eiters die Eigenſchaften erlangen, ſich in die Luft zu erhöhen, ſo haben ſie ihre gänzliche Natur abgeleget, und es iſt allerdings ſehr ungereimt zu ſagen, es ſchwebe ein ſolcher in der Luft um ſich zu ſenken, und eine epidemiſche Krankheit zu erzeugen. — Es bleibet alſo jetzo weiter kein Zweifel übrig, als der Einwand, der Eiter ſeye eine beſondere Maße, deſſen Theile zwar aus der Verbindung können geſetzet werden, die aber durch einen künſtlichen Zuſatz wieder ihre alte Natur erlangten. — Aber das iſt eine bloſſe Grille, auf die noch keine einzige Erfahrung auch nur von weitem gedeutet, und welche Wiedererweckung meines Erachtens bey animaliſchen Theilen kein einziges Beyſpiel hat.

Die Erhebung des Pocken-Eiters in die Luft iſt alſo ſchon eine ſehr wunderbare Grille der Gelehrten, aber noch wunderbarer iſt die Unthätigkeit, in welcher ihn die Gelehrten verſchiedene Jahre in der Luft herumſchweben laſſen, und ihn nächſtdem auch einmal wieder erwecken, um

auf

auf das neue in der Luft ſeinen Marſch anzufangen, oder ſich zu ſenken, und Unheil in der Welt zu ſtiften. Wenn die Athmosphäre immer die nämliche bliebe, wenn die Winde ſolche nicht in eine ewige Bewegung ſetzten, wenn das Fallen des Regens, wenn die Entzündung der brennbaren Theile der Luft ſie nicht immer änderte, erneuerte, reinigte, ſo könnte man dergleichen Dinge noch mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſich vorſtellen, aber ſo iſt es gegen alle geſunde Vernunft, ſich ſo was einfallen zu laſſen. — Die Inſekten ſuchen eine ſichere Höhle, in welcher ſie ihren Schlaf vollenden, wo keine Luft ſie ſtöhret. Zudem ſind Bewegung und Unthätigkeit zwey ſich entgegen geſetzte Sachen, ſie können nicht beyſammen ſeyn. Geſetzt alſo auch, der Eiter könne ſich in der Luft erheben, eine Sache, deren Ungrund ich bewieſen, ſo kann er doch dort keine Eigenſchaft erhalten, die er in der verſchloſſenſten Capſel kaum bewahren kann. — Denn der gröſte Theil der Gelehrten behauptet, daß er auf das beſte verwahrt gleich-

wohlen nach einer gewiſſen Zeit unwürkſam werde, und ſich zum Einpfropfen nicht mehr ſchicke, daß alſo die Länge der Zeit ihn auch eingetrocknet verſtöhre.

Ich will aufhören die Stütze eines Satzes zu beſtürmen, die nirgends ihr Daſeyn hat. — Es iſt beynahe eben ſo lächerlich, mit einer ernſthaften Mine eine ſolche Meynung anzugreifen, als es höchſt lächerlich iſt, ſie zu glauben, ich will nur noch anzeigen, daß aus allen dieſen Sätzen nichts folget, wenn es auch möglich wäre, daß man ſie einräumen könnte. — In meinem vorigen Brief habe ich gezeiget, mit welcher Vorſorg der Eiter muß beygebracht werden, wenn er würken ſolle.

Alle dieſe Vorſicht aber fällt hier bey einer ſolchen Luftanſteckung hinweg. Nächſtdeme wäre es ohnmöglich, daß die Seuche jemahls aufhören könnte. Denn bey einer Epidemie wäre die Luft alſofort mit anſteckendem Eiter geſchwängert, Urſach genug die Epidemie zu verewigen.

Wir ſehen alſo, was die Anſteckung, die ſo ſehr gefürchtete Anſteckung iſt, ein bloſſes Nichts, ein Geſpenſt, das uns erſchrecken ſoll, und das nirgend ſein Daſeyn hat. Unglückſeliger Einfall, der von denen allzuſehr gelehrt ſeyn wollenden Herren entſpringet, die lieber tauſend Phantomen erſinden, als daß ſie ſich nachſagen lieſſen, es wäre etwas in der Welt, ſo ſie nicht im Stand wären zu erklären.

Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Endlich komme ich, mein Herr! zu dem dritten Grad der ſogenannten Anſteckung, und will zeigen, welchen Antheil die Luft an und vor ſich ſelbſt hat, die Blattern zu erzeugen, fortzupflanzen, und wieder zu endigen. Dieß iſt eigentlich die wahre Urſache, und hieher müſſen die meiſte räthſelhafte Beyſpiele gezogen werden, wenn man Willens iſt, auf eine natürliche Art ſie zu erklären.

Eine beſondere Beſchaffenheit der Luft kann allerdings auf unſern menſchlichen Körper ſolche Einflüſſe haben, daß ſie denſelben verändert und Krankheiten entſtehen machet. Der Satz iſt allzu bekannt, jeder Arzt von Einſicht hat ihn ſeit allen Zeiten als wahr befunden, und die allgemein regierende Krankheiten meiſtens dorther geleitet. Auch in den Blattern hat man ihren Antheil erkannt, und vieler Epidemien Beſchaffenheit von ihrem Einfluß erkläret, gewöhnlich aber hat man doch den beyden Arten von Anſteckung das meiſte zugeeignet, und die Luft nur als das

Mittel betrachtet, wodurch dieſelbe fortgepflanzet worden. Da ich mir die Freyheit im Denken genommen, die beyde erſtere Gattungen zu verwerſen, ſo bin ich hier abermal genöthiget, von der gemeinen Meynung abzuweichen, indem ich der beſondern Beſchaffenheit der Luft ganz allein das Epidemiſche der Krankheit zueigne, und dieſelbe als die einzige und Haupt-Urſach, mit Ausſchlieſſung aller andern fabelhaften, erkenne.

Ich habe mir, mein Herr! vorgenommen, dieſen wichtigen Satz genau zu zergliedern, und ihn bey einer beſondern Gelegenheit zum Gegenſtand meiner Bemühungen zu machen; gegenwärtig werde ich nur bloß die Ehre haben, Ihnen das vornehmſte meiner Betrachtungen mitzutheilen und Sie zu bitten, nichts zu verwerfen, weilen es noch nicht bewieſen iſt.

Eine feuchte Witterung iſt alſo die erſte vorzüglichſte Urſache von einer Blatter-Epidemie. Sie ſchwächet die Oberfläche des Körpers dermaſſen, daß die Gefäſſe derſelben nicht mit der

vorigen Kraft in die Flüßigkeiten würken können, und da ſie der Gewalt von auſſen beraubet ſind, ſo iſt das Gleichgewicht zwiſchen dem innern und äuſſern Körper gehoben, der innere hat mehrere Kraft zu würken, und ziehet alles mit einer gewiſſen Heftigkeit dorthin, wo es anſtatt abgeſondert zu werden, liegen bleibet. — Dieſe verminderte Reſiſtenzkraft der Oberfläche des Körpers verurſachet alſo, daß bey einem anfangenden Entzündungs-Fieber alles gleich dorthin abgeſöndert wird, wo es ſtehen bleibet, und Geſchwürre ſeiner Art erzeuget.

Ohne mich ferner hier in Beweiſe einzulaſſen, nehme ich alſo an, daß die Feuchte der Luft eine der Haupt-Urſachen aller Krankheiten der Oberfläche des Körpers, und alſo auch der Blattern ſeye. Je nachdem nun dieſe Feuchte mit einer andern Beſchaffenheit der Luft vereiniget iſt, je nachdem bringt ſie verſchiedene Würkungen zuwege. Eine angenehme Wärme mit einer mittelmäßigen Feuchte verknüpft, iſt die Beſchaffenheit der Atmosphäre, wenn die Blattern gelind seyn

ſollen, wenn ſie hievon abweichet, kann ſie ſchon bösartige Blattern erzeugen. Allzu viele Feuchtigkeit iſt nachtheilig, ſehr warm, ſehr kalt, Abwechſelung mit Regengüſſen und heftigen darzwiſchenſcheinenden Sonnenhitze ꝛc. ꝛc. ſind Grade der veränderten Atmosphäre, welche gerne zu ſchwehren Epidemien das vorzüglichſte beytragen.

Wenn wir nun die Beobachtungen der Aerzte mit dieſen Grundſätzen vergleichen, ſo werden wir finden, daß dieſe Feuchte der Luft faſt jedesmal dann beobachtet worden, wenn die Blattern gewüthet. Ich werde dieſes mit Beyſpielen zu ſeiner Zeit lebhaft beweiſen, und ich hoffe nicht, daß man mir den Einwurf machen werde, warum nicht bey einer jeden ſolchen Beſchaffenheit der Luft die Blattern epidemiſch wütheten, denn ich behaupte nur, daß ſie die Haupt-Urſache ſeye, die Blattern erzeuget, nicht, daß ſie ſolche allemal unumſtößlich erzeugen müſſe.

Eben dieſe Feuchtigkeit iſt auch die Haupt-Urſache, warum in groſſen Städten faſt niemah-

len die Blattern zu wüthen aufhören. Die ungemeine Menge von Menſchen, der Zuſammenfluß von ausdünſtenden Sachen, und die viele Hinderniſſe, eine ſolche Atmosphäre zu reinigen, überhäuffen ſie faſt allezeit mit ſo vielen Dünſten, daß beynahe ein beſtändiger ſchwacher Nebel dorten herrſchet. Auch ſind der Einwohner in den Städten ihre Oberflächen durch die Entwöhnung von Luft ſo verzärtelt, daß dorten ein geringer Grad von Feuchte nothwendig iſt, die Blattern zu erwecken. — Londen, Paris, das immer dumpfigte Plymuth, und noch mehrere groſſe Städte beweiſen meinen Satz hinlänglich, und geben auch die Urſache, warum dieſer Städte Atmosphäre niemahlen darf als ein Beyſpiel angezogen werden, da es möglich iſt, daß über der Stadt eine angenehme helle Luft ſich befindet, zwiſchen den Häuſern aber doch es dumpficht ſeyn könne. Man muß alſo vorzüglich die Atmosphäre der Flecken und Dörfer bemerken, und mit derſelben ſeine Sätze beweiſen, nur Schade, daß man von dieſen ſo wenig Bemerkungen hat,

und daß uns die gröſten Städte die meiſten lie-
fern. Der Abgang der erſtern, der Ueberfluß
der letztern hat uns bisher in einem ſolchen Zwei-
fel erhalten, daß es wahrhaftig ſchwehr geweſen,
auf etwas gewiſſes zu kommen.

Aus dieſem kann man auch ſchon ſo ziemlich
wahrſcheinlich begreifen, warum in vielen Ge-
genden die Blattern faſt immer gutartig ſind,
warum ſie in andern beynahe einer Peſt glei-
chen. — Warum es verſchiedene Gegenden giebt,
die ſo ſelten Blattern haben, und warum in an-
dern ſie kaum aufhören zu ſeyn; Ein Dorf, das
in einer gewiſſen Höhe lieget, in der Nachbar-
ſchaft keinen beträchtlichen Fluß, oder Sümpfe
hat, daß der Wind immer recht durchſtreichen
kann, und welches nicht mit groſſen Waldungen
umzäunet iſt, wird gewiß ſeltener von den Blat-
tern angefallen, als ein ſolches, das die entge-
gengeſetzte Eigenſchaften hat.

Eine anhaltende groſſe Hitze iſt zweytens auch
eine wichtige Urſache, die Blattern hervorbringet,

denn

denn dieſelbe ſchwächet die Oberfläche des Körpers heftig, und noch heftiger, als die übrige innere Theile deſſelben, da ſie aber auch zugleich eine Fäulniß in dem Blut verurſachet, ſo ſind dieſe Blattern beynahe immer von der ſchlimmſten Beſchaffenheit, und weichen auch in Betracht der Form und des Typi von den andern ab.

Hier ſehen Sie, mein Herr! das Grund-Gebäude von der Blatter-Epidemie. Sie werden es viel natürlicher finden, als jene Geheimniß-volle Urſachen, die man erdacht hat, etwas zu erklären, ſo nicht allzu ſchwehr zu erklären geweſen, wenn Vorurtheile nicht geblendet hätten. — Ich wenigſtens finde keinen Unterſcheid zwiſchen einer Blatter-Epidemie, und zwiſchen der Epidemie einer andern Krankheit. Jede hat etwas beſonderes an ſich, bey allen andern hat man es nicht der Mühe werth geſchätzet dergleichen einzele Beobachtungen zuſammen zu ziehen, und aus einzelen Fällen Hauptfolgen zu machen,

bloß

bloß bey den Blattern hat ſich beynahe die ganze Welt vereinet, einzele Fälle zuſammen zu tragen, und das Geheimniß-volle daraus vorzuſtellen, eine Sache die gar leicht möglich iſt, wenn man eine ſolche Bemerkung aus ihrer Sphäre herausreiſſet, und ſie auſſer dem Zuſammenhang vor ſich allein überdenket. — Aber das ſind Fehler, unverzeihliche Fehler, dergleichen man in der ausübenden Kunſt mehr antrift, von welchen ich ſchon zu einer andern Zeit geredet und gezeiget, daß zu dem Urtheil des Publici nicht einzele Fälle, ſondern das Ganze erforderlich ſeye. — Wie viel Wunderbares pflegen zum Beweis die Gelehrten nicht bey dem Anfang einer Blatter-Epidemie zu finden. Sie kundſchaften den erſten aus, der die Blattern erlitten, jetzo unterſuchen ſie genau ſeinen vorigen Lebenswandel, hat er nur von weitem eine gewiſſe Gemeinſchaft mit Blatterkranken eines andern Orts gehabt, ſo iſt dieſer unglückliche Menſch der Sündenbock, der die Blattern dort hergeholet, und der ſie jetzo in dem ganzen Ort unglücklicher Weiſe ausbreitet.

tet. Können ſie aber auch mit den Haaren keine ſolche Gelegenheit herbeyziehen, können ſie keine Spuhr nur der mindeſten Gemeinſchaft auskundſchaften, ſo wiſſen ſie ſich doch gleich zu helfen. Sie laſſen die Blatternmaterie durch die Luft anmarſchiren, ſie ſetzen feſt, daß ſie ſich unglücklicher Weiſe auf dieſen zu erſt geſenket, der jetzo die ganze Triebfeder von der Epidemie abgeben muß. — Aber warum alle dieſe Sachen? Iſt es denn was wunderbares, was die Herren hier wahrnehmen, beobachten ſie es nicht bey allen Epidemien, ſie mögen Nahmen haben, wie ſie wollen. Iſt nicht immer einer oder der andere, der den Anfang einer jeden Epidemie machet. Jede Epidemie iſt in ihrem allererſten Anfang ſchwach, und wird jeden Tag ſtärker. Warum ſoll juſt bey einer Blatter-Epidemie der erſte der Sündenbock ſeyn, und bey andern Epidemien nie auf den erſten Acht gegeben werden. — Ferner, was iſt denn Wunderbares dabey, wenn ein Ort die Blattern hat, und ein anderes bekommt ſie

auch.

auch. Muß man deswegen eine Poſtſtraſſe vor die Blattermaterie in der Luft erfinden. Geben uns nicht andere Epidemien dergleichen Beyſpiele ebenfalls? Um nur jetzo von einer zu reden, die recht allgemein war, will ich das Beyſpiel des Catharres nehmen, von dem ich in dem erſten Theil bereits geſprochen. Damahls waren alle Zeitungen von dieſer Krankheit angefüllet. Ganz Deutſchland, Holland England ꝛc. ꝛc. mußten davon erkranken. Jeder gab der Beſchaffenheit der Luft, die an dieſen Orten überall beynahe gleich war, die Schuld, keiner dachte nur daran, eine Materie zu erdenken, die in der Luft fortreiſete, und überall die nemliche Krankheit verurſachte, wo ſie hinkäme. — Ich habe mir vorgenommen, um das Lächerliche dieſer Sätze recht klar zu zeigen, eine gewiſſe Krankheit, die epidemiſch wüthet, vorzunehmen, und alle Bemerkungen der Schriftſteller bloß von dieſem würklichen Jahrhundert zu ſammlen, das Sonderbare auſſer

dem

dem Zuſammenhang vorzutragen, und aus verſchiedenen einzelen Fällen generale Anmerkungen zu machen, und es iſt mir gar nicht leid, daß ich ſie durch meinen Fleiß nicht eben ſo gut Peſtartig machen will, als wie die Blattern darzu gemacht worden.

Ich bin ꝛc.

Sechster

Sechster Brief.

Was iſt denn alſo nun die wahre Natur und Beſchaffenheit der Kinderblattern? Ich habe Ihnen, mein Herr! dieſen Brief beſtimmet, um darinn meine Meynung vorzutragen, ich müßte mich ſehr irren, wenn ich von dem Wahren abweichen würde.

Die Kinderblattern ſind alſo eine an und vor ſich ſelbſt gelinde Krankheit. Ihre Natur entwickelt ſich durch die vortreflichen Verſuche der Einpfropfung, und man muß die Blattern der letzten Gattung betrachten, wenn man ſich von ihnen einen richtigen Begriff bilden will. Niemand läugnet, daß dieß die wahren Blattern ſeyen, dieſe aber ſind von Natur gutartig, gelind, erkranken kaum ihre damit befallene, ſetzen ſie in ungemein ſeltenen Fällen der Gefahr des Todes aus, und die Menge der davon geneſenden haben kaum Merkmahle von Narben an ſich.

Die Bösartigkeit der natürlichen Kinderblattern iſt alſo bloß eine zufällige Eigenſchaft der-

ſelben, und ſie gehöret gar nicht darzu, wenn man ihren würklichen Charakter genau beſtimmen will, der immer gelind und gutartig iſt. Weilen aber dennoch dieſe Züge der Bösartigkeit das ganze ſchreckbare der Krankheit ausmachen, ſo will ich ſie jetzo noch ein wenig genauer unterſuchen, und dieſes um deſto lieber, weilen ſie das Natürliche meiner ganzen Methode erkläret. Ich will mich hier bey den zwey Haupt-Urſachen der Bösartigkeit aufhalten, bey der einen, die von einer ſehr ſchlimmen Atmosphäre abhangt, und bey der andern, die in dem Körper des Erkrankten ſelbſten thronet.

Eine höchſt übel beſchaffene Atmosphäre kann alſo einen wichtigen Unterſcheid in dem Lauf der Blattern machen. Denn wenn die Schwächung von der allzu vielen Feuchte der Luft zu heftig iſt, ſo iſt es ganz natürlich, daß die Blattern in ſtärkerer Anzahl hervorkommen müſſen, wenn nächſtdem zu einer ſolchen Feuchte der Luft noch eine brennende und abwechſelnde Hitze darzu kommt, ſo iſt es nicht anderſt möglich, die

Blattern

Blattern müſſen ſich von ihrer natürlichen Güte entfernen.

Hier entwickelt ſich der einzige Unterſchied, der zwiſchen den natürlichen und künſtlichen Pocken obſchwebet. Da die natürliche Blattern immer von der Beſchaffenheit der Luft entſtehen, ſo iſt ein ſo geringer Grad von Blattern ſehr ſelten, der den künſtlichen gleichet, die natürlichen ſind immer etwas heftiger, weilen der Körper mehr Gewalt von der Luft erleidet, als von dem beygebrachten Pocken-Eiter, ehe beyde Urſachen würkſam werden. Je nachdem alſo die Atmosphäre verſchieden iſt, welche Blattern hervorbringt, je nachdem iſt auch der Grad der Bösartigkeit beſchaffen. Die Erfahrung hat ihn ſchon ſo ziemlich beſtimmen gelehret, und es koſtet nicht ſo viel Mühe dieſen Grad gar bald genau zu erkennen. Denn wenn bloß Kinder von einer ſchwächern Natur erliegen, oder ſolche Leute, die vorhin ſchon durch einen andern Zufall geſchwächet worden, ſo iſt das eine Epidemie von gelinder Natur. Je mehr ſie aber

ſtarke robuſte Körper anfällt, die darnieder wirft und erkranket, ie heftiger iſt die epidemiſche Natur der Luft, und je mehr hat man von einer ſolchen Epidemie zu befürchten. Glückſeliger Weiſe aber belehret uns die Erfahrung, daß ein ſolcher heftiger Grad von Epidemie ſich ſelten ereigne, und daß gewöhnlich eine gelindere Beſchaffenheit der Luft eine gelindere Epidemie hervorbringe. In dem heftigern Grad einer Epidemie darf ſich auch niemand vor befreyt davon glauben, er mag die Blattern auf die natürliche oder künſtliche Art gehabt haben, er iſt der Gefahr ausgeſetzet ſie wieder zu bekommen, wann er ſie auch ſchon mehrmahlen gehabt, und in dieſen Epidemien trift man auch die häufigſten Beyſpiele von wiederkommenden Blattern an, eine Sache, die man ſo ſehr in Zweifel gezogen, und die dennoch leider ſehr richtig iſt.

Ich habe hier eine artige Gelegenheit, eine Urſache anzuzeigen, warum die Blattern dennoch nicht ſo gar oft zum zweyten oder dritten mal erſcheinen, und warum einige ſie in ihrem Leben

gar

gar nicht bekommen. Die Urſache iſt abermahlen die Luft, und eine gewiſſe Beſchaffenheit des Körpers, welche in einer mehrern Elaſticität der Oberfläche des Körpers beſtehet. Ich will beyde beſonders betrachten. — Die Erfahrung, wie ich ſolches zu einer andern Zeit lehren werde, zeiget, daß wir glücklicher Weiſe ſehr ſelten einen heftigen Grad von Epidemien haben, gewöhnlich iſt er gelinder, in einem ſolchen können nur Kinder erkranken, und andere die eine ſchwächere Haut haben. Da nun die Kinder alle Tage an Kräften zunehmen, endlich erwachſen, ſo erhalten ſie immer mehrere Naturkräfte, einer kommenden Blatter-Epidemie zu widerſtehen. Kinder, die zu einer ſolchen Zeit einer gelinden Epidemie recht geſund und ſtark ſind, können derſelben, wie es die tägliche Erfahrung lehret, gar leicht entgehen. Haben ſie nun glücklicher Weiſe immer bey einer kommenden gelinden Epidemie die nemlichen Grade von Geſundheit, geſetzt, daß ſie auch in den Zwiſchenzeiten der Epidemie kränklich geweſen, ſo können ſie der

Blatterkrankheit gar leicht entgehen. Und auf dieſe Art ſind in unſern neuern Blattern-Jahrhunderten gar viele denſelben glücklich entwiſchet, ſie ſind alt und grau geworden, ohne ſie zu erleiden. — Hat aber die Epidemie einen andern ergriffen, der ſie glücklich überſtanden, ſo hat er, bis ſie wieder kommt, ſchon einen beträchtlichen Antheil an Kräften erlanget, ihr zu widerſtehen. Dieſe Kräfte der Natur und das geſetzte Gemüth, das jetzo eine Krankheit verachtet, welche nach unſern Grundſätzen nur einmal kommen kann, und die man ſchon gehabt, verſehen uns mit ſolchen Kräften, daß eine mittelmäßige Epidemie uns nichts anhaben kann, und die ſchwehre ſind Gottlob ſelten.

Vielleicht giebt es einige, die dieſes letztere getroſt läugnen, und mit einer Menge von Erfahrungen das Gegentheil beweiſen wollen. — Ich kenne eben dieſelbe Schriftſteller, die dergleichen ſchwehre Epidemien beſchrieben, und was noch mehr, ich kenne eine beträchtliche Anzahl derſelben. — Aber das iſt ein höchſt falſcher

Schluß,

Schluß, wenn man feſtſtellen wollte, daß deswegen die bösartigen Epidemien ſo häufig wären. Wenn man dieſes genau wiſſen will, muß man eine gewiſſe Stadt oder Ort feſtſetzen, und jetzt muß man in den Geſchichten der vorigen Zeiten biß auf die unſerige nachforſchen, wie oft in dieſem feſtgeſetzten Ort die Blattern höchſt bösartig geweſen. Wird man dieſes mit einer gewiſſenhaften Genauigkeit unterſuchen, ſo wird man finden, daß zwar dann und wann dergleichen in der Geſchichte entdecket werden, daß ſie aber dem ohngeacht höchſt ſelten ſind.

Hieraus läßt ſich auch ſchon der Einwurf erläutern, den einige vielleicht machen können, daß, da nach meinen Grundſätzen die Luft die Haupt-Urſache der Blatter-Epidemie ſeye, eine ſchlimmere Beſchaffenheit derſelben kein zufälliger Zufall ſeyn könne. Ich halte es darfür. Denn nach der vorigen richtig angeſtellten Berechnung iſt in unſern gemäßigteren Gegenden auch eine von den gewöhnlichen Graden ſehr abweichende Atmosphäre ein würklicher und ſeltener Zufall.

Eine ſtarke Haut kann endlich auch der Epidemie widerſtehen, beſonders wann Bewegung die Muskeln geſtärket. Kinder, die damit begabet ſind, haben immer weniger von Blattern zu fürchten, als andere die ſehr zart ſind. Das Dorf iſt hier mein glückliches, die Stadt mein trauriges Beyſpiel. Sie reden allzu deutlich, als daß ich es erläutern dürfe. Wer alſo von Natur eine ſolche Anlage des Körpers hat, der darf ſich immer weniger um eine Blatter-Epidemie bekümmern, als jener, den die Natur allzu zart und ſchwächlich gebildet. — Es kann aber auch möglich ſeyn, daß ſonſt einer ſtark iſt, und dennoch an der Oberfläche des Körpers eine gewiſſe Schwäche erleidet. Dieſe ſind den öftern Anfällen von Blattern unterworfen, und es ſcheinet, als wenn jene Beyſpiele, die nach dem Zeugniß bewährter Aerzte die Blattern erlitten, juſt dieſe Schwäche gehabt.

Die zweyte Urſache von der Bösartigkeit der Kinderblattern fällt ſchon mehr in die Augen. Es iſt der Körper, der davon befallen wird,

und der ſchon von einer vorhergehenden Krankheit entkräftet iſt. Nichts iſt deutlicher, als daß eine Krankheit ſchwehr zu überſtehen ſeye, wenn der Körper bereits von einer vorhergehenden entkräftet iſt. Noch beſchwehrlicher aber iſt es, wenn die erſte Krankheit noch in ihrer wahren Gröſſe ſich befindet, dergleichen die langwürrigen von allerhand Gattungen es ſeyn können. Der Körper hat gegen zweyerley Uebel zu ſtreiten, und da die Kinderblattern ſchon eine gewiſſe Schwächung vorausſetzen, ſo iſt es klar, daß die Natur öfters hier unterliegen müſſe, ehe ſie ſolchen Feinden widerſtehen könne.

Die Kinderblattern ſind alſo allerdings eine ſehr gelinde Krankheit, wenn ſie nicht zufälliger Weiſe bösartig gemacht worden, doch ſind ſie, um immer der Wahrheit getreu zu ſeyn, ſelten ſo gelind, als die eingepfropften es gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Die Urſache iſt ganz klar. Bey den eingepfropften höret die Urſache der Krankheit gleich auf, ſie rühret nur von dem wenigen Eiter her, den man dem Körper beygebracht, ſo

bald dieſer ſeine Würkung gethan, ſo bald höret die Krankheit von freyen Stücken auf. Bey den natürlichen iſt es ganz anderſt beſchaffen. Der Einfluß der Atmosphäre, die einzige Urſache der Erkrankung, fähret auch alsdann noch fort in den Körper zu würken, wenn er bereits ſchon erkranket iſt, es kommen alſo täglich neue würkende Urſachen zu den bereits würkenden hinzu, ein Umſtand, der allerdings die Krankheit von der erſten unterſcheiden, und ſolche vergröſſern muß.

Vielleicht werden viele glauben, als wenn dieſes ein Vortheil wäre, der die Einpfropfung ſehr anpreiſen müßte. — Ich zweifle dennoch, ob man deswegen anrathen ſoll, einzupfropfen, nicht weilen ich die Curart vor gefährlich erkenne, ſondern weil ich ſie vor unnöthig erkläre. — Geſetzt auch, die Oberfläche des Körpers gewinne an Stärke, wenn ſie die Blattern einmal überſtanden, eine Sache, die noch gar nicht bewieſen iſt, ſo würden wir durch die Einpfropfung weiter gar nichts erhalten, als daß ſtatt Kinderblattern eine andere Krankheit erſchiene,

die die nemliche epidemiſche Beſchaffenheit hervorbringen kann. Denn dem Einfluß der Atmosphäre kann der Menſch doch nicht widerſtehen, beſonders demjenigen Grad der bösartigen, die auch ſtarke Männer den Blattern unterwirft. Sollte auch die Epidemie wegen den Wiederſtehungskräften der Haut keine Blattern hervorbringen, ſo wird ſie doch allemal einen heftigern Grad einer andern Krankheit erzeugen, und wir ſind alſo nichts gebeſſert. —

Ich bin ꝛc.

Siebender Brief.

Aber das iſt noch der gringſte Zug von der Natur der Kinderblattern, den ich Ihnen, mein theuerſter Freund! in dem vorigen Brief vorgemahlet, den wichtigſten werde ich Ihnen jetzo andeuten. Denn da ich mir Mühe gegeben, ihre Urſachen zu ergründen, da ich gezeiget, daß bloß die Beſchaffenheit der Luſt ſolche hervorbringe, ſo iſt jetzo nichts klarer, als daß der Lauf der Krankheit, ſo wie er bisher beobachtet worden, nicht der natürliche Lauf, ſondern der künſtliche ſeye, und daß die Blattern gar nicht erfordern ſie durch vier beſchwehrliche Stationen durchzuſchleppen.

Da nun alſo die Kinderblattern eine epidemiſche Krankheit ſind, die bloß von dem Einfluß der Atmosphäre auf unſern Körper entſtehen, ſo iſt nichts klarer, als daß das erſtere Fieber eigentlich das wahre Fieber ſeye, und daß weder das Aufblühen der Eitergeſchwürgen, noch ihre Zeitigung und Abtrocknung zu dem Weſen derſelben gehöre. Der Satz iſt richtig. Der Körper

des

des Erkrankten war zu ſchwach dem Eindruck der Luft zu widerſtehen, er unterlieget alſo. Alles, was jetzo der Arzt zu thun hat, iſt, daß er dieſen ſchändlichen Eindruck aufhebe, und den Körper ſolchergeſtalt ſtärke, einem künftigern beſſer widerſtehen zu können. Er muß ſich alſo bemühen, ihn gleich zu heilen, eine Sache, die juſt bey den Kinderblattern verkehret geweſen, bey welchen man ſich alle Mühe gegeben die Krankheit zu unterhalten, weilen man die dem menſchlichen Geſchlecht ſo höchſt nachtheilige Gedanken geheget, es müſſe etwas ausgeführet werden, das doch nirgends, als in den Köpfen der Aerzte ſein Daſeyn gehabt.

Wenn wir nun dieſe beyde Sätze gegen einander abwägen, ſo muß man allerdings das menſchliche Geſchlecht beklagen, daß diejenige ihr Unglück vermehren, die es eigentlich zu heben ſuchen ſollten. — Denn hier iſt kein geringer Unterſcheid zwiſchen den beyden Sätzen, die aus der Erfahrung, leider! alle beyde ſollen gefolgert ſeyn. Der eine befiehlet — Man muß die Krank-

heit der Blattern ſehr ſorgfältig unterhalten, das Aufblühen derſelben befördern, die Eiterung unterſtützen, und die Abtrocknung mit Schrecken abwarten, denn ob es zwar nicht zu läugnen iſt, daß dieſer Weg mit der äuſſerſten Gefahr begleitet wird, daß bey ſieben meiſtens einer ein Raub der Baare wird, und daß von den andern ſechſen einige langwürrige Krankheiten davon tragen, oder doch ewig ſie verſtellende Fehler übrig behalten, ſo iſt gleichwohlen keine andere Wahl übrig. Denn wir Gelehrte haben es uns einmal eingebildet, daß jeder Menſch dieſe Krankheit haben müſſe, daß eine innerliche Anlage darzu da ſeye, und ehe wir von unſern Vorurtheilen abgehen, ehe wir unſern lieben Anherren Unrecht geben, ehe — Die andere Erfahrung beſiehlet — Da die Blattern eine epidemiſche Krankheit ſind, und vor allen andern epidemiſchen Krankheiten gar keinen Vorzug haben, ſo muß man ſuchen, einen davon Erkrankten ſo bald als möglich iſt herzuſtellen. Der beleidigende Eindruck der Atmosphäre iſt die einzige Urſache, ſo bald als

dieſer gehoben, ſo bald iſt die Krankheit weggeſchaft; Wird aber ein Arzt dieſen Endzweck nicht bald erreichen, die Urſache ſeye, welche ſie wolle, ſo ſetzet er ſeine Kranke der äuſſerſten Lebensgefahr aus.

Umſonſt wird mir jemand einwenden, daß die Befolgung dieſer Vorſchriften ohnmöglich ſeye, die Natur zeiget ſie uns alle Tage, aber wir ſind verſtockt, wir betrachten bey dem Lauf der Krankheit nicht die Natur derſelben, ſondern wir paſſen nur auf. So bald ſich an den Mengen der Krankenbette eine einzele Erfahrung von weitem zeiget, die einiges Verhältniß mit unſerm Hirnſyſtem hat, ſo klauben wir ſolche begierig auf, dehnen ſie überall herum, und machen aus dieſer einzelen ſehr oft mißhandelten Erfahrung allgemeine Folgen. — Es iſt alſo höchſt nöthig, daß man einmahlen von dieſen Arten zu denken abgehe, daß man aus der Allgemeinheit der Erfahrungen die Folge ziehe, nicht aus den einzelen, und wenn ſich auch ſolche dann und wann zutragen, lieber ſie unerkläret laſſe, als

Folgen

Folgen herausziehe, die dem ganzen menſchlichen Geſchlecht eine Peſt werden müſſen. Denn unſer menſchlicher Verſtand iſt viel zu begränzt, als alles einſehen zu wollen, warum muß ich hier ſo allgemeine Sätze hinſchreiben, um die Gelehrten von ihren glänzenden Höhen herab zu rufen?

Ich habe alſo geſagt, daß die Natur uns ſehr oft den Weg andeute, dieſe Vorſchrift zu befolgen. Jetzt will ich es auch beweiſen. Jeder erfahrne und rechtſchaffene Arzt weiß, daß es bey jeder Epidemie eine Menge von Kranken gebe, die alle Kennzeichen haben, als würden ſie die Blattern bekommen. Der Arzt, die Umſtehende ſind überzeuget, daß es die Blattern geben werde, ſie erwarten ihren Ausbruch, öfters zeigen ſich auch Blacken, aber ganz unvermuthet überwindet die Stärke des Naturels den beleidigenden Eindruck der Atmosphäre, der Kranke wird geſund, die Blacken verſchwinden, ohne daß die Blattern erſchienen wären. Man nennet dieſes Fieber das Blatterfieber ohne Blattern.

Ferner

Ferner weiß jeder rechtſchaffene Arzt von Einſicht, daß es von ſeinen Kranken eine Menge giebt, die ſo voll von Blacken ſind, daß man glaubt, er würde unzählige Blattern bekommen. Aber ganz unvermuthet ſchlupfen die Blacken wieder zurück, und der Kranke bekommt nur ſehr wenige einzele und gutartige Blattern.

Endlich zeiget auch die Einpfropfung, daß viele durch einen Schweiß, durch Naſenbluten, durch einen Urin mit Satz ꝛc. ꝛc. entwiſchen, die Blattern nicht bekommen, ſondern ohne dieſelbe wieder geneſen, ob man gleich den Eiter mit vieler Mühe beygebracht.

Sollten dann dieſe Erfahrungen, die ſich in jeder Blatter-Epidemie, und bey jedem häufigen Einpfropfen ereignen, nichts beweiſen, zeigen ſie uns nicht offenbar an, daß die Natur ſelbſten die frühzeitige Cur ſuche, ſie öfters ganz allein bewerkſtellige, und eben ſo oft die Krankheit ungemein lindere, wann ſie nicht im Stand iſt, ſie gänzlich zu bemeiſtern. Warum wollen wir Aerzte nicht ein Mittel aufſuchen, die Natur zu

unterſtützen, wenn ſie zu ſchwach iſt, dieſen Endzweck zu befolgen, und warum wollen wir eine Krankheit mit Fleiß unterhalten, welche die Natur mit allen Kräften zu hemmen ſuchet. Iſt das der Weg, den uns Hipokrates gebahnet, den die Natur uns vorgezeichnet, und den wir mit allem Eifer gänzlich entdecken ſollten. Aber ſo gehet es, wenn Vorurtheile unſere Augen blenden, wenn wir allein weiſe die Wahrheit ergründen wollen, wir tappen alsdann in der Finsterniß, und unſere prächtige Schlüſſe ſind Gift und Untergang vor das menſchliche Geſchlecht. Verulam, der groſſe Mann, rief ſeinen Zeitgenoſſen zu, aus dem Spinngewebe ihrer Gelehrſamkeit herauszutretten, die Blöſſe ihrer Wiſſenſchaft zu ergründen, und bloß in Betrachtung der Natur die Natur zu ſtudiren. Wie ſehr wäre es zu wünſchen geweſen, daß die Naturkündige dieſem Rath gefolget, wie viel Millionen Menſchen hätten ihr Leben als eine Beute davon tragen und die Gefahr der Blattern verachten können, wenn ſie aus ihren Hypotheſen hervorgekrochen und mit

ungeblendten Augen die Natur der Epidemie ſtudiret hätten.

Aber die Natur zeigt uns nicht allein an, wie ſehr ſie wünſchet, die Krankheit in ihren erſten Anfängen zu erſticken, und Meiſter darüber zu werden, wofern ſie nur mit hinlänglicher Kraft verſehen iſt, ſie zeiget uns auch ferner an, wie unglücklich ſie ſeye, wenn ſie dieſen Endzweck nicht erreichen kann. Ich will hier nicht von der Menge von Todten reden, die ein unglückſeliges Opfer dieſer Krankheit werden, die Natur erſchüttert ſich darvor, und wendet traurig und tiefſinnig die Augen von dieſem ſchrecklichen Bilde der Verſtöhrung hinweg, ich will nur bloß von denjenigen reden, die dieſer Gefahr entgangen ſind, und bey dieſen zeigen, daß der Weg der Eiterung nicht derjenige ſeye, den die Natur wünſchet. Ueberhaupt iſt jeder Eiter der Natur zuwider. Glückſelig iſt ſie, wenn ſie bey ſeiner Entſtehung Kräfte genug hat, ihn aus dem Körper zu treiben, oder wenigſtens ihn an den Gränzen des Körpers zu beſchränken. Iſt ſie von

dieſen Kräften entblöſſet, ſo hat ſie nichts als Nachtheil zu erwarten. Der Eiter wird ihre Säfte beſudlen, die ſanfte Miſchung derſelben aufheben, und dort die unſelige Quelle von Schärfe ſeyn, die einen beſtändig beleidigenden Reitz in den feſten Theilen erzeuget. Jetzt bereiten ſich nichts als traurige Auftritte vor das menſchliche Leben, und der Beſchluß iſt immer ein viel zu frühzeitiger Tod. Daher trachtet die weiſe Natur, immer ſo viel als möglich iſt, die Entſtehung deſſelben zu verhüten. Der von der Natur an der Hand geleitete Arzt hat den nemlichen Endzweck, er ſuchet mit Mühe zu vertheilen, was mit der Zeit in Eiter ſich verwandlen könnte. Findet er endlich, daß er dieſen Endzweck nicht erreichen kann, ſo ſuchet er unter zweyen Uebeln das geringſte. Er befördert ſo viel als möglich iſt, daß jenes, was nicht mehr zu vertheilen war, beyzeiten in Eiter verwandelt werde. Kaum nimmt er das letzte wahr, ſo öfnet er dieſem neu-erzeugten Eiter den Weg zum Ausfluß, und verhindert auf alle Art, daß ja nichts davon

davon zurücktretten möge. Erreichet er dieſen Endzweck, ſo iſt er beglückt genug, iſt er aber unglücklich darinn, ſo entſtehet eine Zehrung, und der Tod iſt die traurige Folge ſeiner nicht mit Glück ausgeführten Handlungen.

Dieß ſind die ewige Grundſätze der Natur, gegen die keiner was einwenden kann. Es giebt freylich einzele Erfahrungen, wo durch den Eiter was gutes iſt bewerkſtelliget worden, aber erſtens darf man aus einzelen Erfahrungen keine allgemeine Folgen ziehen; zweytens iſt dieſes Glück eben ſo groß, um mich eines Beyſpiels zu bedienen, als jenes, der einer Bande Straſſenräuber glücklich entgangen iſt. Sein Glück wäre gründlicher geweſen, wenn er dieſer Gefahr gar nicht ausgeſetzet worden, wo es ſo mißlich um den glücklichen Ausgang war.

Jetzt wollen wir einmal die Blattern betrachten. Die Natur, die ſo ſehr den Eiter ſcheuet, dieſe Natur nöthigen wir hocherfahrne Aerzte jetzo, daß ſie dieſe gefährliche Wege durchwandern müß-

Der erſte ſchöne Erfolg unſerer Bemühungen iſt das zweyte Blatterfieber. Da wir die viele kleine Eitergeſchwürgen nicht durch die Kunſt zeitigen und öfnen können, ſo tritt der verſchloſſene Eiter in das Blut zurück, und dorten entzündet er das dem menſchlichen Leben ſo höchſt gefährliche Fieber. Das iſt denn ein prächtiger Endzweck, den wir erreichet. Wir haben die unſerer Cur anvertraute Kranken durch unſere Geſchicklichkeit ſo weit gebracht, daß es jetzo vor ſie ein Glück iſt; dieſer Gefahr zu entgehen. Wie oft ereignet es ſich nicht, daß dieſer Eiter auf einmal zurück tritt, auf einen edlern Theil des Körpers abgeſetzet wird, und dorten, weilen er nicht mehr abgeleitet werden kann, tödtliche Geſchwürre erzeuget. Iſt er glücklicher Weiſe auf einen Ort geirret, der nicht ſo nachtheilig iſt, ſo entſtehen langwierige Geſchwürre von allerhand Gattungen. Ich müßte glauben, daß rechtſchaffene Aerzte nicht die Jahrbücher ihrer Vorgänger durchgiengen, wenn ich hier alle die ſchreckenhafte Scenen abmahlen wollte, welche

der

der Eiter der Blattern von allen Zeiten her hervorgebracht. Ich erſpahre mir dieſes traurige Gemählde, und verweiſe die Unwiſſende, dort zu ſtudiren, denn ſie entſcheiden hier doch nicht.

Die Natur zeiget uns alſo ganz deutlich, wie unglücklich ſie ſeye, wenn ſie dem erſten Anfang der Krankheit nicht widerſtehen kann, und wenn ſie von dem Arzt nicht hinlänglich unterſtützet wird. Ich will den Vorhang hier beyziehen, wenn ich nur noch eines werde erinnert haben. Jedermann weiß, daß die Blattern in ihrer erſten Helfte ſehr ſelten mit Lebensgefahr begleitet ſind. Man weiß kaum Beyſpiele, wo in derſelben geſtorben, es ſeye dann, daß das Fieber allzu heftig ſeye, oder durch die Kunſt allzu ſehr verſtärket werde, und dennoch ſind dergleichen Beyſpiele höchſt ſelten. — Alle Gefahr ereignet ſich in der letzten Helfte, wenn die Blattern ſich in eine gewiſſe Höhe ſchon erhoben haben. Iſt das nicht ein überzeugender Beweiß, daß der Eiter ganz allein die Haupt-Urſache von der Blatter-Gefahr ſeye, und iſt das abermal

nicht ein Beweiß, daß kein inneres Gift die Urſache der Blattern abgebe. Denn wenn dieſes leztere wahr wäre, ſo müßte der Anfang der Blattern gefährlich ſeyn, wo dieſes ſich zwar ſchon entwickelt, aber noch nicht in den Eiter eingehüllet iſt, der ſolches unumgänglich in ſeiner Würkung hemmen müßte, woferne es nur da wäre. Tolle Hypotheſen, eitele Begriffe der Menſchen, die bald wie GOtt alles durchſchauen wollen, und bald bey den gemeinſten Grundſätzen ſtolpern.

Ich habe alſo gezeiget, daß, da die Blattern eben ſo gut eine Epidemie ſeyen, wie die andern, es gar nicht erforderlich ſeye, die Krankheit mit Fleiß zu unterhalten, ſondern daß man dahin denken müſſe, ſolche gleich in ihrem erſten Anfang zu erſticken. Ich habe ferner gezeiget, daß die Natur dieſe Wege ohne den mindeſten Nachtheil, ſondern zum gröſten Vortheil der Kranken gar oft betrette, endlich habe ich die groſſe Gefahr beleuchtet, wenn weder die

Natur,

Natur, noch der Arzt dieſen Endzweck zu erhalten trachten oder können. — Dieß ſind gewiß wichtige Ausſichten bey Betrachtung der Natur der Kinderblattern, ſie zeigen einen Weg an, der noch nie iſt betretten worden, deſſen Spuhr aber man mit Fleiß und Nachſinnen ausforſchen müſſe.

Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

Jetzt werden Sie, mein Liebſter! gar leicht einſehen, warum ich in meinem Sendſchreiben von der Ausrottung der Kinderblattern S. 109. geſagt, es müſſe zuerſt die Einbildungskraft und der Verſtand geheilet ſeyn, und alsdann würde es ſo ſchwehr nicht fallen die Krankheit zu beſiegen, denn jetzt werden ſie ſchon wahrgenommen haben, daß ich gar nicht was ſpecifikes ausgedacht, welches gegen die Blattern eine eigene Kraft haben ſollte, ich rechne es unter die kleine Thorheiten der Gelehrten, daß ſie ihre Kräften anſtrengen mögen, auf ſo was vergebliches zu dichten. — Ein Gegengift auszufinden, muß man zuerſt die wahre Natur und Beſchaffenheit des Gifts kennen. So weit haben ſich aber doch die Gelehrten noch nicht vereiniget gehabt, daß ſie ſich unterſtanden jenes zu beſtimmen, bloß die ihnen beſonders ſcheinende Eigenſchaften der Blattern haben ſie verleitet, auf eine beſondere Urſache zu ſchlieſſen. — Aus dieſem einzigen Geſichtspunkt kann man ſchon alle dieſe

Geheim-

Geheimniſſe beurtheilen, ſie fallen in ihr voriges Nichts zurück, und alle dieſe Bemühungen zeigen gar nicht an, wie ſchwehr es ſeye, die Ausrottung der Blattern zu bewürken, ſondern nur wie vergeblich man handle, wenn man ohne geſunde Vernunft und hinlängliche Ueberlegung was unternimmt.

Meine Methode der Ausrottung beruhet aber auf ganz einfachen Grundſätzen, da ich überzeuget bin, daß gar nichts Geheimnißvolles die Urſache derſelben abgebe, daß eine gewiſſe Beſchaffenheit der Luft ſie erzeuge, und daß ihre Tödtlichkeit und andere groſſe Gefahren bloß daher komme, weilen man ſie in Eiter übergehen laſſet, ſo habe ich mich bemühet etwas aufzuſuchen, welches das Fieber in ſeinem erſten Urſprung erſticken könnte. Meine Methode kann alſo niemahlen anderſt angewandt werden, als in dem Blatterfieber ſelbſten, ſie kann auch kaum ein Präſervativ abgeben, als bloß vielleicht in der epidemiſchen Zeit ſelbſten. Sie gehet ſchnurſtracks in Betracht der kritiſchen Täge gegen die

Begriffe

Begriffe der Gelehrten, die ich zwar vor mein Theil vor eine Chymäre erkläret, die aber auch, wenn ich in dieſer Gedenkungs-Art unrecht hätte, hier gleichwohlen nicht dürfte beobachtet werden, da die Criſis wie bey den bösartigen Wechſelfiebern viel zu gefährlich iſt, als daß man ſolche abwarten könnte.

Da nun das Blatterfieber ein Entzündungsfieber iſt, ſo muß man ſelbigem gleich im Anfang wie einem Enzündungsfieber mit abkühlenden Sachen begegnen, weilen aber dieſe gewöhnlich zu ſchwach ſind, ſolchen die Peruvianiſche Rinde zuſetzen. Sehen Sie hier mein ganzes Geheimniß, das ich ſchon in der Abhandlung von dem vortreflichen Nutzen der Rinde in dem dritten Buch geoffenbaret, das aber wenige dorten würden gefunden haben, weilen ihnen dieſe Methode viel zu ungekünſtelt, und zu natürlich erſcheinet, als daß ſie ſo was groſſes bewerkſtelligen könnte.

Die Peruvianiſche Rinde iſt alſo das einzige und groſſe Mittel, welches in einer Blatter-Epi-

demie

demie im Stand iſt, das erſte Fieber ſogleich zu heilen, und das Aufblühen, Zeitigen und Abtrocknen zu verhindern. Jetzt kommt es vorzüglich darauf an, daß man ſolches nach der Beſchaffenheit einer jeden einzelen Epidemie wohl zu verſetzen wiſſe. Iſt das Enzündungsfieber heftig, ſo wird ſie einer Saamenmilch beygemiſcht, in der viel kühlende Sachen ſind, die Maße des Bluts wird durch Aderläſſe vermindert, der Unterleib mit erweichenden Clyſtiren offen gehalten, und der Durſt mit Gerſtenwaſſer gelöſchet. — Sie muß alsdann in einer ſtarken Menge und in Pulvern gereichet werden, ſonſten ſind ihre Kräfte zu ſchwach, und überhaupt muß man hier alles beobachten, was ich oben bey den Entzündungsfiebern bemerket.

Glücklicher Weiſe aber ereignet es ſich ſehr ſelten, daß dieſe erſte Fieber ſo heftig ſeyen, da die meiſte Erkrankten in Betracht ihres Körpers eines ſolchen hohen Grades nicht fähig ſind. Hier muß man ſchon eine andere Methode anwenden, die allzu heftig kühlende Mittel würden

ohne alle Urſache und Nützen den Körper ſchwächen, im Gegentheil die Cur erſchwehren, eine Haupt-Urſache, weswegen ſo wenig Aerzte mit ihren abkühlenden Mitteln ihre Abſicht erreichen konnten. Die Peruvianiſche Rinde darf hier alſo nur mit gelind-kühlenden, mit präparirten Weinſtein gegeben werden, die wäſſerichte Tinktur derſelben iſt öfters ſchon hinlänglich, beſonders wenn man noch des Tags ein oder zwey mal ein Pulver reichet. Gar oft neiget ſich das Entzündungsfieber gar bald in ein faulendes Fieber, alsdann iſt dieſe Methode vortreflich, alle Saamenmilchen nachtheilig, ſäuerlichte Sachen aber das groſſe Geheimniß.

Sehr oft iſt aber auch noch nöthig auf den Magen ſein Haupt-Augenmerk zu richten. Die Rinde verſaget ſchlechterdings ihre Würkung, wenn derſelbe mit Unreinigkeiten angehäufet iſt, man muß alſo denſelben reinigen. Nur die Zeit zu beſtimmen iſt hier das einzige. Ich rathe ſolches nicht ehender zu thun, als bis das Fieber ſich ſchon in dem Körper geoffenbaret. Denn

durch

durch ein Laxiren kann man in einer epidemiſchen Zeit der Atmosphäre ihren Eindruck nur erleichtern, und alſo aus lauter Vorſicht die Urſache werden, daß jemand erkranket, der ohne dieſe unzeitige Hülfe Kräfte genug gehabt, dem Eindruck der Epidemie zu widerſtehen. Zudeme kann es auch oft vergeblich ſeyn. In dem Zwiſchenraum einer Präſervativ-Reinigung des Darmcanals, und einer nachher erfolgenden Erkrankung können ſich ja wieder von neuem Unreinigkeiten ſammlen, da es nun eine Haupt-Vorſicht iſt in dem Anfang eines ſolchen Fiebers von dem Zuſtand des Darmcanals wohl überzeuget zu ſeyn, ſo müßte man doch wieder abführen. Allzu vieles Abführen halte ich aber jedesmal vor ſchädlich, folglich iſt es beſſer ſeine Cur nicht ehender anzufangen, als bis die Krankheit es nöthig machet.

Die abführende Mittel muß man dem überlegenden Denken des Arztes überlaſſen. Iſt der Magen beſchwehret, ſo müſſen Brechmittel angewendet werden, die zärtliche Vorſicht des Arztes

und

und der Eltern mag ſich auch winden, wie ſie will. Ein Magen der mit Schleim, mit Galle, oder mit andern Unverdäulichkeiten überladen iſt, verlacht den Arzt mit ſeinen laxirenden Mitteln, ſelten giebt er es her, wenn er auch noch ſo oft auf dieſe Art gereitzet wird, aber einer brechenmachenden Arzeney kann er nicht widerſtehen. — Wollte gleichwohl der Eigenſinn eines oder der andern das Brechen verhindern, ſo müſſen ſie es auf ihre Rechnung nehmen, wenn der geſegnete Ausgang fehlet, und es nicht der Ohnmacht der Rinde zuſchreiben, der es ohnmöglich iſt zu würken, wenn man ſolche mächtige Hinderniſſe nicht aus dem Wege räumet. — Iſt aber der Darmcanal vorzüglich beladen, ſo iſt ein Trank von Tamarinden, von Manna, mit dem Reitz der Jallapa ein wenig verſtärket vortreflich. Ich befinde mich bey der Magneſie mit Weinſtein einer Saamenmilch zugemiſcht in dem Anfang eines jeden hitzigen Fiebers, wann Laxiren erforderlich iſt, ungemein wohl. Doch muß jeder wiſſen, was er zu thun hat, meine Schuldigkeit erfordert

erfordert mir zu erinnern, daß die Reinigung der erſten Wege nöthig ſeye, und daß vorzüglich Brechmittel erforderlich wären.

So bald alſo jemand in einer ſolchen Epidemie erkranket, muß der Arzt gleich zuerſt auf den Unterleib nachforſchen. Iſt was nöthig zu thun, ſo ſoll er es ſogleich bewerkſtelligen, es ſeye in welcher Tagesſtunde es immer wolle. Denn immer den folgenden Morgen zu erwarten iſt oft eine ſchädliche Verſäumung, allemal eine unnöthige. Kaum iſt dieſer Endzweck erreichet, ſo ſoll er ſogleich mit der Rinde anfangen, und ſie auf die oben bemeldte Art ſo gebrauchen, daß zwiſchen der Gröſſe der Krankheit und der Stärke des Mittels ein hinlängliches Verhältniß ſeye.

Auf dieſe Art wird man das Fieber gleich in ſeinem erſten Anfang erſticken, man wird der Natur hinlängliche Kräfte geben, die Urſache, die von dem beleidigenden Eindruck der Atmosphäre neuerlich entſtanden, kräftigſt aus-

zuführen, ohne auf eine ſo unvollkommene Art durch Metaſtaſen ſich zu helfen. Sollten aber gleichwohlen wider Erwarten, die Blacken ausſchlupfen, und dieſelbe nicht beyzeiten wieder zurück tretten, eine Sache, die man wünſchen, und nicht wie bisher fürchten muß, ſo kann man durch Aufſetzen von Blaſenpflaſter der Natur den Ort anzeigen, wo ſie ihre Metaſtaſe hinwenden ſolle. — In dem letztern Fall iſt ſie zu ohnkräftig, und die Kraft des Mittels zu ſchwach eine vollkommene Ausführung zu beſorgen, ſie muß alſo mit einem ſolchen Abſatz ſich behelfen. — Jetzt ſoll alſo der Arzt nur dahin trachten, daß ſie auf einen ohnſchädlichen Ort kommen, welches der erſte Vortheil der Blaſenpflaſter iſt, welcher aber weit geringer iſt, als der zweyte, indem die Wunde des Blaſenpflaſters dem Eiter gleich einen Ausfluß giebt, und verhindert, daß er nicht wie in den geſchloſſenen Geſchwürren in das Blutt zurück tritt, und dort das zweyte Fieber erreget.

Sehen Sie hier meine ganze Methode, wenn ſie von einem klugen Arzt wohl angewandt wird, ſo muß ſie das erſte Fieber gleich verhindern, und alſo mit Recht eine Ausrottungs-Methode der Blattern heiſſen. In dem folgenden Brief werde ich die Gewißheit meiner Methode beweiſen, hier habe ich ſie nur angezeiget.

Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Jch habe von der Richtigkeit meiner Ausrottungs-Methode mehrere Beweiſe, als Sie, mein Herr! vielleicht erwarten. Sie ſind überzeugend, und wie ſehr wünſche ich, daß die Vorurtheile andere nicht verhindern mögten, ſie ebenfalls überzeugend zu finden.

Der erſte ſind die Entzündungsfieber. Den vortreflichen Nutzen dieſer Methode habe ich ſchon zu einer andern Zeit angezeiget, und ich bin durch die öftere glückliche Anwendung derſelben ſo davon verſichert, daß ich mir aus einer Menge von Kranken, die damit behaftet ſind, keine ängſtliche Sorge mache, weilen ich kaum der Zeit mich erinnern kann, daß mir einer mit Entzündungsfieber geſtorben. Jch kann alſo von dieſer Methode behaupten, was Boerhaave wünſchete, daß es erfunden würde, nemlich daß ſie von einem allgemeinen Gebrauch und Anwendung bey den Entzündungsfiebern ſeye, und daß ſie höchſt ſelten den Arzt mit ſeinen Kräften ver-

laſſen,

laſſen, wofern er ſie nur jederzeit bey jedem einzelen Körper wohl anzuwenden weiß. — Da ſie nun hier von einem ſo allgemeinen Nutzen iſt, das erſte Fieber der Blattern aber kaum oder gar nicht davon verſchieden, ſo kann es nicht anderſt ſeyn, ſie muß auch hier in den Blattern die nemliche Würkung äuſſern.

Mein zweyter Beweiß ſind die Frieſeln. — Ich habe ſchon ſo oft davon geſprochen, und bewieſen, daß ich ſie vor eine gar ſelten von freyen Stücken kommende Krankheit halte, weilen ich ſie bey meiner Heil-Methode nicht wahrgenommen. — Die Heil-Methode war alſo die einzige Urſache, warum ich keine Frieſel bey der Menge von Kranken, die ich Zeit meiner Praxin bedienet, geſehen, da ſie um mich herum bey andern Kranken häufig geweſen. Dieſe beſtand aber in der glücklichen Anwendung der Rinde, die mit ihren göttlichen Kräften verhinderte, daß die Krankheit keine ſo ſchädliche Auswürfe machen konnte. Die Verwandtſchaft der Frieſeln und Blattern habe ich aber ſchon einmal bewieſen,

ich werde ſie mit der Zeit noch näher beweiſen, und jetzt ſetze ich feſt, daß jenes, was im Stand ſeye, das Herausſchlupfen der Frieſeln zu hindern, auch das Aufblühen der Blattern verhindern könne.

Mein dritter Beweiß ſind die Petechien. — Sie ſind zwar die Folgen eines faulenden Fiebers, aber ich werde zu ſeiner Zeit beweiſen, daß es auch manchmal ein Blatterfieber gebe, das gleich im Anfang einem faulenden Fieber gleiche. In dieſem habe ich nun kein geſchwinderes Mittel gefunden, als die Peruvianiſche Rinde mit Eßig vermengt, wie ich ſolches oben ſchon bey den faulenden Fiebern angezeiget.

Mein vierter Beweiß ſind die Rötheln. — Auch in dieſen hat die Peruvianiſche Rinde ihre vortrefliche Würkung gezeiget, ſie hat dieſelbe in einer Geſchwindigkeit geheilet, ich will ſtatt aller nur jetzo eine einzige Erfahrung davon bekannt machen. Ein kleines Mädgen bekam bey denen jetzt umgehenden Rötheln das erſte Fieber derſel-

ben, es war ſchon einige Tage krank, ehe man mich berief. Ich verordnete demſelben eine kühlende Saamenmilch. Die Rötheln kamen darauf in wenig Stunden mit Gewalt heraus, und ihr Körper war wie ein rothes Tuch; Ich ließ die erſte Saamenmilch von ſechs Unzen ausbrauchen, ſie nochmahlen halb wiederhohlen, und eine Zeit von mehr als 36. Stunden verſtreichen, in welcher die Rötheln ſchon hervorgebrochen und aufgeblühet waren. Nach dieſer Zeit, da ich hinlänglich überzeuget war, daß alle Rötheln zum Vorſchein hier gekommen waren, verordnete ich die Tinktur der Rinde mit Waſſer verdünnet, mit abkühlenden Salzen und dem Oximel verſetzet. Sie hatte kaum die Halbſcheid davon genommen, als die Rötheln ſtark anfiengen zu verſchwinden. — Eine ſorgfältige Aerztin, welche dieſes vor ein erſchreckliches Anzeigen hielte, verordnete ihr gegen mein Wiſſen, dem Mädgen Selzerwaſſer mit Wein vermiſcht öfters zu trinken; Sie thats und bekam gleich ein heftigeres Fieber, und ohngeacht

ich ſolches noch zu gutem Glück des Abends entdeckte, und auf das ſchärfeſte verbotten, ſo brachte es doch die Nacht mit beſtändigem Phantaſiren hin, und war ungemein krank darauf. Die Mixtur verhinderte gleichwohlen, daß nicht die Rötheln auf das neue hervor kamen, im Gegentheil dieſelbe immer mehr und mehr verſchwunden, und mir ſehr wenige mit Schuppen hinweg gegangen. Hier hat alſo der Gebrauch der Peruvianiſchen Rinde das Zurücktretten ungemein befördert, und es iſt wunderbar, daß das Mädgen immer leichter und munterer geworden, je ſtärker ſie ſich verlohren. — Ich habe zwar zu einer andern Zeit gemeldet, daß die Rinde bey den Rötheln das Schwären befördern könne, aber ich muß geſtehen, daß ſie lieber darauf zurückgehen, und daß ich von dem Schwären ſeit der Zeit keine Bemerkung gehabt. — Wenn nun die Rinde auf eine ſo vortrefliche Art die Rötheln heilen können, ſo iſt gar nicht zu zweifeln, ſie werde die Blattern vermög ihrer nahen Verwandtſchaft miteinander auch bezwingen.

Endlich

Endlich ſind die Blattern ſelbſten ein vortrefli-cher Beweiß von dem merkwürdigen Nutzen, den die Rinde in denſelben verſchaffen. Jedermann kennt und lobt dieſen Nutzen, und es iſt zum bewundern, daß man nicht durch denſelben iſt bewogen worden, ſeine Eigenſchaft zur Ausrottung zu verſuchen. Denn die ganze Würkung der Rinde beſtehet darinn, daß ſie dem Körper Kräfte ertheilet, dem Zurücktretten des Eiters zu widerſtehen, und aus einer dünnen ſcharfen Lauche einen gutartigen Eiter zuzubereiten. Iſt ſie im Stand dieſes zu bewerkſtelligen, ſo kann das zweyte Fieber wenig Gewalt haben, denn die würkende Urſache deſſelben mangelt, folglich iſt es klar, daß die Rinde von dem gröſten Nutzen ſeyn müſſe, indem ſie den Zufall ziemlich beſchränket, der die gröſte Gefahr mit ſich führet. Ich will dieſe Würkung unterſuchen, wenn man ſie gleich bey dem Anfang des Blatternfiebers anwendet.— Sie muß, wenn nicht Nebenumſtände ſie im Würken hindern, die Kräfte der Natur erheben, und dieſelbe hinlänglich unterſtützen. Jedermann aber weiß,

daß die Natur alsdann keine Metaſtaſen machet, ſondern eine vollkommene Ausführung bewürket. Folglich iſt es vor ſich klar, daß keine Blattern herausſchlupfen können, wenn man die Kräfte der Natur gleich im Anfang mit Rinde unterſtützet. — Dieß ſaget wenigſtens meines Erachtens die geſunde Vernunft, aber jetzo will ich auch noch ein merkwürdiges Beyſpiel anführen, wo die Erfahrung das nemliche lehret.

Dieſes Beyſpiel iſt von dem Herrn Conrad Rahn in Zürich bemerket, und in den Abhandlungen der daſelbſt berühmten Naturforſchenden Geſellſchaft bekannt gemachet worden. Ich empfand das äuſſerſte Vergnügen, als ich dieſe Bemerkung las, die ſo vollkommen mit meiner Gedenkungs-Art übereinſtimmte, und das bewieß, was ich bereits gedacht hatte. Sie ſtehet S. 193. in dem erſten Theil. — Ein Knab hatte die Blattern beynahe glücklich überſtanden, als er von ſeinen eigenen halbdürren Blattern eine Menge mit dem gröſten Appetit geſpeiſet. Dieſe verurſachten auf einmal den heftigſten Grad des Fiebers

mit

mit Irrereden, unwiſſenden Stühlen und geſchwollenen Füſſen. Herr Rahn, ſein Arzt, forſchete bey dieſem ihm ſo gänzlich unerwarteten Zufall fleißig auf die Urſache nach, und vernahm endlich, was ich ſo eben gemeldet. — Er bemühete ſich den böſen Folgen, die daher entſpringen mußten, zu begegnen, er verordnete Rinde und temperirendes Pulver in gleicher Menge, ließ ſolches gebrauchen, und der Knab ward ſogleich geſund darauf.

Was ſagen Sie, mein Herr! zu dieſer Bemerkung. Könnte ich eine anführen, die beweiſender vor meine Grundſätze wäre, als eben dieſe. — Denn hier war der ſchlimmſte Grad des Einpfropfens vorgegangen, und Ihnen iſt gewiß die Geſchichte bekannt, wo ein Deutſcher ſeinen einzigen Sohn verlohren, deme er auf dieſe Art die damahls regierende gutartige Blattern beybringen wollen. Ueberhaupt iſt dieſe Gattung von Beybringung der Pockenmaterie nicht unbekannt, und von jedem vor eine verwünſchte Methode angeſehen worden. — Was that hier unſer Einſichts-

volle

volle Arzt, er verordnete ſtärkende, und gegen das Fieber gerichtete Arzneyen, der Erfolg war, wie er ſeyn mußte, und wie er jederzeit ſeyn wird, nemlich alle die gefährliche Zufälle verſchwanden, und der Kranke erhohlete ſich ſehr geſchwind.

Vielleicht wird es einige geben, die das wichtige dieſer Erfahrung dadurch zu verringern ſuchen, indem ſie behaupten, es wäre hier kein Blatterſtoff mehr da geweſen, ſondern dieſer wäre in der vorhergegangenen Blatterkrankheit ſchon ausgeführet worden. Ich darf auf dieſen Einwurf nicht antworten, ſonſten müßte ich mich ſelbſten ausſchreiben, ich hoffe aber zum Wohl meiner Nebenbürger, daß dergleichen Gedanken in Zukunft ehender das Gelächter der denkenden Menſchen erregen werden, als eine ernſthafte Mine, das Wahre oder Falſche derſelben zu unterſuchen.

Ich bin ꝛc.

Zehender Brief.

Ich habe, mein Herr! dieſe Briefe vor das Publikum beſtimmet, jetzt wünſche ich nichts ſehnlicher, als daß ſie daſſelbe aufmerkſam machen, und den Wunſch erregen mögten, das Richtige oder Unrichtige derſelben durch die Erfahrung, als dem beſten Prüfſtein zu erforſchen.

Die Methode darzu hat ſchon ein gewiſſer mir unbekannter Gelehrte in dem Gentelman. Magazin in dem Junius des 1764ten Jahres vorgezeichnet, wo er mein Sendſchreiben geprüfet. — Ich erkenne dieſes Herrn ſeine Aufmerkſamkeit mit der gröſten Dankbegierde, und wünſche mir nichts ſehnlicher, als daß ich das Glück haben könnte, mehrere ſo unpartheyiſche Leſer zu haben, denen das Wohl ihrer Mitbürger mehr zu Herzen gehet, als die Abdankung ihrer Lieblings-Hypotheſen. Aber unglücklicher Weiſe verbinden viele das Wohl ihrer Hypotheſen mit dem Wohl ihrer Mitbürger, ſie glauben, daß das letztere ſehr angegriffen werde, wenn man das

erſtere

erſtere beſtreitet, und weiſen mit *einer* verächtli-chen Mine alles von der Hand, was die Grund-ſätze ihrer Meynung beſtürmen könnte. Doch es wäre ungerecht, wenn man das ganze Publi-kum einer ſolchen Partheylichkeit beſchuldigen wollte. Es giebt groſſe wohlthätige Geiſter, die alles genau unterſuchen, und bloß der Wahrheit ihren Beyfall opfern.

Wenn man demnach Willens iſt zu erfor-ſchen, ob meine vorgetragene Methode richtig ſeye, ſo muß man ſich der Einpfropfung bedie-nen. Man lieſet zum Beyſpiele ſechs geſunde Kinder aus, bringt dieſen nach der gewöhnlichen Vorbereitung den Eiter auf die bekannte Art bey, und fängt 24. Stund nach dem beygebrachten Eiter an, nach meiner Vorſchrift die Rinde zu reichen, und derſelben eine gehörige Menge bey-zubringen. — Nachdem die Kinder dieſe 14. Tage ordentlich gebrauchet, ſo kann man ſie noch 14. Tage ſchwach anhalten laſſen, oder wann man auch will einen ganzen Monath. Wenn

nun

nun dieſe Zeit nach dem Einpfropfen verfloſſen iſt, und es kommen keine Blattern zum Vorſchein, ſo iſt es ſchon wahrſcheinlich, daß die Rinde der Natur Kräfte verliehen, dem Eiter zu widerſtehen, und ſie denſelben auf eine andere Art aus dem Körper befördert, ohne daß er im Stand geweſen, die Blattern zu erzeugen. Da nun unter dieſen ſechſen juſt ſolche können geweſen ſeyn, die von Natur keine Blattern bekommen, ſo muß man dieſe Verſuche bey andern Kindern auf das neue anſtellen, und wenn dann wieder keine Blattern hervorkommen, ſo wird man im Stand ſeyn, ſich von der Richtigkeit meiner vorgetragenen Meynung zu überzeugen.

Vorzüglich aber muß ich bemerken, daß man zu dergleichen Verſuchen ſolche Kinder auszuwählen habe, die eine ſehr reine Oberhaut haben, denn ſonſten könnten die alte Geſchwürgen oder ſonſtige Blattern die Verſuche ungewiß machen. Ferner muß alsdann der Arzt

den

den gröẞten Fleiß bey dieſen Verſuchen anwenden, wenn das Fieber ſich erheben will, findet er, daß ſeine erſte Doſen nicht ſtark genug ſind, ſo ſoll er ſie bey dieſem wichtigen Zeitpunkt vergröſſern, und auf alle Art Acht haben, daß durch ſein Verſehen nichts in dem Wahren des Verſuches gefehlet werde. Endlich kann es möglich ſeyn, daß während der Zeit des Verſuches ſich eine Epidemie erhebe, alsdann ſoll er ſeine Aufmerkſamkeit verdoppeln.

Ueberhaupt wünſchte ich nicht, daß man ſolche Verſuche in groſſen Städten anſtellte. Die Feuchte der Luft iſt allzu ſtark, und könnte eine Blendung in dem Verſuch machen. Wenigſtens wünſchte ich, daß man alsdann in den oberſten Stöcken des Hauſes ein Krankenzimmer ſich ausſuchen möchte, wo die Luft mehr von den Ausdünſtungen der Stadt gereiniget iſt.

Sehen Sie, mein Herr! die leichteſte Methode, dieſe Ausrottung zu beſorgen. Wenn man

man ſie einmal auf dieſe Art angewandt, ſo wird es nicht ſchwehr fallen, ſie bey jeder Blatter-Epidemie zu gebrauchen. Freylich müßten alsdann noch gewiſſe Vorſchriften beobachtet werden, aber ich bin nicht willens dieſe jetzo vorzutragen. — Die Aufnahme des Publici von meinen jetzo ſchon vorgetragenen Sätzen wird mich belehren, ob es der Mühe werth ſeye, mein Denken dieſer Materie weiter zu wiedmen.

Ich bin ꝛc.

An meine Leſer.

Ich bewundere meine Beſtimmung, die mich wider meinen Willen abrufet, von den Kinderblattern zu ſchreiben. Nicht eine vorgeſetzte Wahl, ein Ohngefehr hat mich Stuffenweiſe verleitet, die Natur der Kinderblattern zu unterſuchen. Ein geheimer Trieb hat mich immer darzu aufgemuntert, und wenn auch Ueberberlegung, Gründe, und eine gewiſſe Zeit dieſen Trieb beſänftiget hatten, ſo erwachte er gleichwohlen immer von freyem, und trieb mich an, wider meinen Willen, dieſer Materie mein Denken zu wiedmen.

Noch in dem Jahr 1757. überlegte ich mit einigen meiner Freunde, auf was vor eine Art man es anzufangen habe, die Einpfropfung auch bey uns einzuführen. Ich war von dem wichtigen Nutzen, den ſie dem menſchlichen Geſchlecht ſtiften könnte, ſo überzeugt, daß ich

nichts ſehnlicher wünſchete, als ein Werkzeug zu ſeyn, dieſe Methode auch in meinem Vatterland einzuführen. Wichtige Hindernisſe widerſetzten ſich unſerm jetzo gemeinſchaftlichen Vorhaben, wir beklagten die Gedenkungs=Art der Unſrigen, und waren genöthiget eine Sache zu unterlaſſen, von welcher wir die wichtigſte Ausſichten hatten. In dem folgenden Jahr änderte ich meinen Wohnplatz, ich kam nach Mannheim. Auch hier hatte ich den geheimen Wunſch gar oft gethan, die Einpfropfung einzuführen, aber ich wagte es nicht, als ein Fremdling dieſen Wunſch laut zu äuſſeren.

Endlich kam ich in dem Jahr 1761. durch die Leſung des erſten Theils von der vortreflichen Phyſiologie des unſterblichen Hallers auf die Gedanken, ſeinen angefangenen Weg von der Entſtehung der Entzündungsfieber mehr zu entdecken. Ich fand ſo viel klares und vortrefliches darinn, daß ich dahin geriſſen ward, ihr meinen Beyfall zu opfern, ſie mehr zu überdenken, und endlich

ſelbſten davon etwas aufzuſetzen. Damahls entwickelten ſich die erſten Gedanken davon, aber unreif, und bloß als ein Zweifel ſtellte ich ſie zur Prüfung aus, man kann ſie in dem §. 71. der kurzen Lehrſätze von den Entzündungsfiebern nachleſen.

Jetzt fieng ich an, mit mehrerer Wolluſt dieſer Sache nachzudenken. Verſchiedene Erfahrungen, und beſonders eine von 1759. machten mir eine ganz andere Vorſtellung von den Kinderblattern, als man ſie heut zu Tag von ihnen heget. Nach und nach entwickelte ſich die Möglichkeit der Ausrottung, endlich ward mir die Sache ſo klar, daß ich keinen Zweifel mehr darüber empfand.

Kaum hatte ich bey mir eine ſichere Gewißheit über dieſe Grundſätze erlanget, als ich eine beſondere Abneigung empfand, ſie dem Publico vorzutragen. Ich betrachtete dieſes Publicum, wie es ganz ruhig in dem Beſitz von einer Meynung

nung ſeye, von welcher ich juſt das Gegentheil dachte. Mein Nahme hatte ſich nicht durch glänzende Schriften ein Anſehen unter ihnen erworben, was konnte ich hoffen, wenn meine erſte Früchte des Fleiſſes ſolche widerſinnige Sätze vortragen würden.

So viel wichtige Gründe als ich auch hatte, den Gedanken der Ausrottung niemahlen mehr zu gedenken, ſo wenig war ich im Stand, dieſen zu folgen. Eine beſtändige innere Aufmunterung, ein, ich weiß nicht was, erneuerte täglich, die durch die Vernunft ausgelöſchte Züge, ich ward endlich dadurch überwunden, und ſchrieb das Sendſchreiben von der Ausrottung der Blattern.

Jetzt lauſchte ich begierig, zu vernehmen, was das Publicum urtheilen würde. Soll ich es aufrichtig geſtehen, ich nahm, da ich es auf meine Köſten verlegen laſſen, zwar wahr, daß es einen ziemlichen Abgang hätte, aber ich las

wenige gelehrte Urtheile davon, und auſſer einigen Handbriefen, und etlichen engliſchen zu meinem Vortheil abgefaßten Recenſionen konnte ich nicht viel davon vernehmen.

Bey ſo weniger Aufmunterung hätte ich billig den Vorſatz ſollen fahren laſſen, ferner daran zu denken. Aber wie veränderlich ſind die Gedanken der Menſchen. Mitten unter meinen ruhigſten Augenblicken erwachte der Vorwurf, daß Menſchenfurcht mich hinderte, das zu ſagen, wovon ich gleichwohlen eine lebhafte Gewißheit hätte.

Endlich ward meine Neigung Meiſter über mich, ich entwarf vor wenigen Wochen einige von den ſchon längſt gedachten Gedanken, und jetzt übergebe ich ſie dem Urtheil eines jeden. — An der erſten und gröſten Wahrheit zu zweiflen, iſt jedem Menſchen erlaubt, da ſie richtig iſt, ſo wird er mit mehrerer Ueberzeugung ſie behaupten, er hat ſie ſelbſten durchgedacht.

Hhh 5 Was

Was ſollte mich hindern, eine Sache zu überdenken, in welcher die Weltweiſen nur in einem Schlummer ſich befinden, die ſie angenommen, weilen ſie gleichſam in die Enge getrieben, nicht wußten, zu was ſie ſich entſchlieſſen ſollten. Niederträchtig ſeye der Gedanken von jedem geſchätzet, der da glauben ſollte, als wenn Liebe zur Neuerung, als wenn der Geiſt des Widerſprechens mich angefeuert. Wahres Wohlwollen gegen das menſchliche Geſchlecht war meine erſte Triebfeder, ſie wird der Achtung des Weltbürgers würdig ſeyn, wenn auch der erwünſchte Ausgang fehlen ſollte.

Zwar ich habe mich ſo überzeugt, daß kein Zufall der Blattern iſt, der mir nicht natürlich vorkommen ſollte. Die Natur eines Wechſelfiebers iſt und bleibt mir wunderbar, es reißt mein Erſtaunen dahin, wenn ich auf die beſtimmte Minute etwas wiederkehren ſehe, wovon ich keine meinem Sinn kennbare Triebfeder entdecken kann. Aber bey den Blattern kann ich

mich nicht in das Erſtaunen ſetzen, worinn ſich meine Mitbürger befinden. Mit der gröſten Stille des Gemüthes entwickeln ſich alle die Zufälle ganz natürlich, die andere als lauter Geheimniß nur von weitem mit Ehrfurcht anſehen, und es vor eine Verwegenheit halten, ihre Urſachen zu entwicklen.

Wir haben nun verſchiedene Jahrhunderte hindurch die Gedanken von der Nothwendigkeit der Blattern geheget. Mit der gröſten Bekümmerniß hat die zärtliche Mutter den Liebling ihres Herzens betrachtet, ſie hat ſich nicht unterſtanden ihn den Ihrigen zu nennen, bis er dieſer Gefahr entgangen war. Laſſet uns denkende Menſchen, nicht ſclaviſche Nachbetter der alten Meynungen, den groſſen Gedanken wohl durchſtudiren, ob denn dieſe Nothwendigkeit würklich gegründet ſeye. Suchet einmal mit ſo viel Fleiß die Urſachen des Gegenſatzes auf, als ihr euch bemühet habt, die Schein-Urſachen eurer Hypotheſen hervor-

hervorzurufen. — Geſetzt, euere Mühe ſeye vergeblich, ſo wird gleichwohlen das menſchliche Geſchlecht euch Dank haben, daß ihr nicht ſo ruhig das Elend derſelben angeſehen, ſondern daß ihr euch bemühet, genau zu durchforſchen, ob keine Hülfe übrig ſeye. Welch ſelige Zufriedenheit aber erwartet euch, wenn euch euer Nachſinnen zeiget, daß ihr eine neue Bahn entdecket, daß ihr im Stand ſeyt, das bange Zagen des künftigen menſchlichen Geſchlechts gehemmet zu haben, wenn durch euren Fleiß die bis hieher angehaltenene heimliche Peſt aufhöret, und euch jeder künftige Mitbürger zurufen kann, auch ihr habt mich einer Gefahr entriſſen, der zu entgehen man vor wenig Jahren vor eine Unmöglichkeit gehalten.

Welch ſelige Ausſichten eröfnen ſich meinen Augen, wenn ich ſo glücklich ſeyn könnte, einen Schlaf zu hemmen, der uns untüchtig macht, dem Feind zu widerſtehen; wenn mei-

ne Stimme ſtark genug wäre, dem Weltweiſen zuzurufen, hier ohne Vorurtheil die Natur zu ſtudiren. Denn ich habe hier nur einzele Gedanken ohne beſondern Zuſammenhang aufgeſtellet, wichtige Wahrheiten ſind noch in dieſem Felde zu entdecken übrig.

Manheim den 20. Auguſt 1765. Medicus.

I. Regiſter

über die angeführten Schriftſteller.

A.

Allen. 270
Alpinus. (Proſper). 126
Amand. 450
Aretäus. 481. 484. 485. 487. 493. 500. 507. 524. 530
Arzt. (eine Wochenſchrift.) 115. 410
Aurelianus. 487

B.

Baeck. 429
Ballonius. (Wilhelm). 402
Bartholin. (Thomas). 123
Benevenuto. (Joſeph). 404
Bianchi. 238
Blegny. 170
Bodus. 164
Boerhaave. (Herman). 129. 168. 172. 228. 270. 487. 548. 566. 641
Boecler. (Johann). 429
Boi. (Sylvius de la). 123. 183
Borrichius. (Olaus). 245
Bradi. 210
Brandhorſt. 243
Brendel. (Johan Gottfried). 528
Brun. (von). 428. 626. 627. 628
Büchner. (von). 271. 405
Buchwald. (von). 188

Cartheu-

C.

Cartheuſer. (Friedrich). 256. 271
Celſus. (Cornelius). 215. 232. 238. 481. 487. 500. 525. 530. 531
Collinſon. 617

D.

Dapper. 144
Dicking. 450
Dioſcorides. 576
Dodonäus. 209
Duglas. 450

E.

Eller. (Johann Theodor). 262. 268

F.

Feuerlin. 528
Francus. 429
Fürnier. 426
Fürſtenau. (Friedrich). 227

G.

Galleati. 617
Gaub. 118. 119
Geßner. (Carl Philipp). 273. 409
Gmelin. 617
Grashuis. 225. 226. 230

H.

Haen. (Anton von). 169. 187. 316. 451. 530. 765. 767. 769.
Hagedorn. 577
Haller. (Alrecht von). 260. 262. 270. 399. 429. 641

Hatte.

Hatte. 201
Heiſter. 507
Hennig. (Friedrich). 407. 408
Hippokrates. 111. 116. 144. 238. 411. 419. 480. 481. 487. 523. 696. 697. 735. 736
Höſler. 408
Hofmann. (Friedrich). 117. 402. 696
Huxham. (Johannes). 178. 187. 229. 230. 432 451. 542. 725

J.

Jacobi. (Johann Chriſtian). 274
Joerdens. 399
Jßnard. 599
Jung. 213. 506

K.

Karſtenholz. 429
Kirchland. 172. 450. 464
Klärich. 399
Klein. (Gottfried). 250. 256. 272. 451
Klöckhof. (Cornelius Albrecht). 237
Kocker. (von) 129

L.

Lanziſi. (Johannes Maria) 125
Lauter. 240. 274. 295. 424
Lazerne. 507
Liberkühn. 451
Lietaud. 273. 405
Liſter. 429
Ludwig. 405
Loeſecke. (Lebrecht). 271. 451, 463
Lugur. (Solano de). 539

M.

Maierne. (Thomas von). 528
Mead. (Richard). 213. 227. 451. 483. 506. 528. 583
Meckel. 658
Menghini. 578. 587
Mercatus. 229
Miſſa. 210
Molitor. 202. 399. 426
Mollin. (du). 599
Monro. 450. 725
Morton. (Richard). 161. 163. 165. 171. 450
Müller. 228
Muſitanus. 479
Muys. 269

N.

Nebel. 399
Nigroſelus. 170

O.

Olivier. 576
Orthlob. 238

P.

Pezold. (Caſpar). 402
Plumer. (Andreas). 254
Pouteau. (Claudius). 532
Pringle. (Johann). 112. 122. 124. 187. 213. 227. 242. 243. 264. 267. 268. 451. 483. 506. 529. 532
Pye. 188

R.

Rahn. (Conrad). 838
Ramazini. 144

Rayer.

Rayer. 399
Reaumur. (von). 13
Rega. 115
Reſtaurandus. 163
Röderer. 767
Rushworth. 450

S.

Scharf. (Benjamin). 407
Schreta. (Henrich). 403
Schreiber. (Friedrich). 403. 529
Schipton. 450
Schultet. (Johann). 255
Schulze. 255. 256. 401. 403
Schuſter. 598
Schönmerzler. (von). 309
Senac. (Peter von). 111. 112. 128. 136. 187. 190. 203. 228. 239. 273. 399. 423
Sievers. 507
Sorbait. 116
Spon. 583
Sprögel. (Adrian Theodor). 260. 262. 268
Stahl. 404
Stengel. (von). 11
Störk. (Anton.). 272. 321. 328. 429. 577
Stuck. (Antonius). 407
Süßmilch. 286. 330. 426
Swieten. (Gerhard Freyherr von). 169. 172. 451. 530. 618
Sydenham. (Thomas). 161. 163. 248. 428. 487. 488. 736
Sylvaticus. (Benedikt). 144

T.

Tiſſot. 177. 185. 187. 215. 735. 765. 767. 769

Torti. (Franz.). 160. 161. 162. 171. 172. 135. 151. 203
Traverſari. 238
Tralles. 449. 451

V.

Valcarenghi. 172
Vater. 250
Unʒer. 250
Vogel. (Rudolph). 230. 275. 405. 451. 576

W.

Wall. 228. 451. 725
Weſtpfal. (Caſpar). 408
Wepfer. (Georg Michael). 429
Winslov. 479
Werlhof. (Paul Gottlieb von). 161. 162. 166. 237. 239. 256. 271. 295. 398. 399. 429. 451.
Willis. (Thomas). 402
With. 461. 462
Wurfbain. 407

Z.

Zakutus Luſitanus. 484
Zehner. 399
Zimmermann. (Johann Georg). 260. 327. 506

II. Regi-

II. Regiſter

der in den zwey Theilen befindlichen Abhandlungen.

Die Geſchichte eines epidemiſchen bösartigen Wechſelfiebers.
Vorbericht. 3
Erſtes Buch. Die Geſchichte. 9
Der Auguſt-Monath. 11. — September-Monath. 45. — October-Monath. 54. — Der November-Monath. 77
Zweytes Buch. Die Betrachtungslehre. 89
Betrachtungslehre des beynahe anhaltenden bösartigen Wechſelfiebers mit Krampfanfall. 98. — Betrachtungslehre über die bösartige Wechſelfieber mit Durchbruch. 135
Drittes Buch. Die Heilart. 157
Von der Heilart der bösartigen Wechſelfieber überhaupt. 159. — Von der Heilart der erſten Gattung. 168. — Von der Heilart der zweyten Gattung. 217
Viertes Buch. Von den Rückfällen, und beſonders den viertägigen Wechſelfiebern. 233
Fünftes Buch. Allgemeine Betrachtungen von den Epidemien und von der Gröſſe der Sterblichkeit. 278
Von dem vortreflichen Nutzen der Peruvianiſchen Rinde. 333
Erſtes Buch. Nutzen der Rinde in den bösartigen Wechſelfiebern. 349
Zweytes Buch. Nutzen der Rinde in den faulenden Fiebern. 431

Drittes Buch. Nutzen der Rinde in den Entzündungsfiebern. 452
Von dem Nutzen der Blutigel in der Hirnwuth. 469
Von dem Nutzen der Blaſenpflaſter, wenn ſolche auf den ſchmerzenden Theil geleget werden. 497
Nutzen derſelben in dem entzündeten Halsweh. 501. — In dem Seitenſtechen. 508. — In dem Hüftweh. 547
Von den Waſſerſuchten. 563
Heilung durch Baumöhl. 569. — Durch Weinſtein. 572. — Durch Aderläſſe. 578. — Durch Clyſtire. 589. — Durch Squilla. 596
Von dem Nutzen des Moſchus in der Tobſucht. 602
Briefe. 621
1. Von dem Mercurius Corroſivus. 623. — 2. Von der Würkung des Elektriſirens. 634. — 3. Von der Heilung einer hartnäckigen Verſtopfung. 644. — 4. Zergliederung eines Leichnams. Eiter in der vordern Höhle des Mittelfells. Aufloſung des Herzbeutels. 648. — 5. Brief. Urtheile über den vorhergehenden. 655. — 6. Brief. Zergliederung eines am Seitenſtechen verblichenen. Merkwürdige Menge von Eiter. 661. — 7. Brief. Eitergeſchwür in der Mutter, eine Geſchichte. 669. — 8. Brief. Nutzen der Limatura Martis. 678. — 9. Brief. Von der Unempfindlichkeit der Pleura, eine Geſchichte. 689. — 10. Brief von der goldenen Ader. 695.
Von der Ausrottung der Kinderblattern. Briefe. 713
1. Brief. Verſchiedene Erfahrungen und Beweiſe dieſer neuen Heilart. Sie beſtehet in

der Peruvianiſchen Rinde. 715. — 2. Brief. Unterſuchung der Frage: Ob die Blattern eine angebohrne Krankheit seyn können. Wird wiederlegt. 735. — 3. Brief. Es wird gezeiget, daß ſie beynahe gar keine anſteckende Kraft haben. 761. — 4. Brief. Und vorzüglich die Luftanſteckung durch Materie als gänzlich falſch befunden. 778. — 5. Brief. Die Haupturſach der Blattern iſt eine gewiſſe Beſchaffenheit der Luft, die beſtimmt wird. 786. 6. Brief. Die Natur der Blattern wird angegeben. Sie iſt an und vor ſich gelind. Urſachen der Bösartigkeit 797. — 7. Brief. Die Wege der Eiterung ſind gegen die Natur der Krankheit, ſie entſtehen bloß durch die Kunſt, und ſind die einzige Urſache der Gefahren. 805. — 8. Brief. Die Methode der Ausrottung wird angezeigt. 822. 9. Brief. Verſchiedene Beweiſe von der Richtigkeit derſelben. 832. 10. Brief. Es wird angegeben, wie man dieſe Methode prüfen könne. 841. Beſchluß, an die Leſer. 846.

III. Regiſter
über die in dem Werke befindliche Sachen.

A.

Ader, goldene. 697. — Natürlicher Fluß. 698. — Wie die wiedernatürliche zu heilen. 698. 699. — Die Urſachen deſſelben. 699. 700

Aderlaſſen, wird in dem bösartigen Wechſelfieber angeſtellt. 175. Urſachen derſelben. 177. Iſt nothwendig in Gallenkrankheiten. 183. 186. Befördert in denſelben das Brechen. 184. 188. — Lindert die Krämpfe. 185. — Iſt nöthig in Schlafſuchtsfiebern. 395. — Heilet eine Waſſerſucht. 581. 587

Alaun, iſt nützlich in Wechſelfiebern. 227

Arzt, gefährliche Charaktere derſelben. 276. — 478. 479. 480. 559

Ausdünſtung von ſtehenden Sümpfen iſt ſehr ſchädlich. 127. — 130

Ausrottungs⸗Methode der Kinderblattern wird angezeigt. 824. ꝛc. — Die Beweiſe von der Möglichkeit derſelben. 832. ꝛc. — Ein Beyſpiel von Ausrottung der Rötheln. 836. — Wie auch eines von Blattern. 838. — Vorſchlag die Richtigkeit dieſer Methode zu prüfen. 841. ꝛc.

Auswurf bey Auszehrungen zeigt nicht allemal die Lungenſucht an. 316

Auszehrung, Geſchichte der daran verſtorbenen. 71. 75. 85. 86. 88. — Iſt den Pfälzern nachtheilig. 289. 314. — Und meiſtens tödtlich. 314. — Beyſpiel einer geheilten. 318

B.

Baumöhl, wird in allgemeinen Krampfanfällen angeprieſen. 214. — Sein Nutzen in Waſſerſuchten. 569. — 572. — Die Urſache dieſes Nutzens. 575

Barmherzige Brüder in Manheim. Ihre Krankenliſte von 1761. 326

Beinfreſſer, daran verſtorbene. 42. 72. 87. — Iſt in Manheim häufig. 306. 311. — Und gewöhnlich unheilbar. 307. 311. — Beſondere Beyſpiele von Curen. 312. 313. — Die Urſachen dieſer Krankheit. 308. 313

Bergcryſtall, ſein Nutzen. 229. 230

Bewegung heilt fallende Sucht. 416. — Vor die Soldaten wird angeprieſen. 310

Blattern. 287. ſiehe Kinderblattern.

Blaſenpflaſter, ihr Nutzen in dem epidemiſchen Wechſelfieber. 193. — Eine beſondere Geſchichte ihres Nutzens im hitzigen Fieber. 196. — Stillt Phantaſien. 458. Dieſe Wirkung wird erläutert. 461. — Ihre Nothwendigkeit im Schlafſüchtfieber. 361. — Endigen einen Anfall mit Schlagflußfieber. 393. — Werden oft vergeblich hergeſetzet. — Sind in faulenden Fiebern meiſtens ſchädlich. 447. — Ihr Nutzen im Halswehe in das Genick geſetzet. 502. — 503. — Im Seitenſtechen auf die Bruſt geſetzet. 509. 511. 576. — In Beklemmung der Bruſt. 578. — In kurzem Athem. 522. — Die Urſache ihres Nutzens. 532. — Ihre Vortheile, die ſie leiſten. 540. — Ihr Nutzen im Hüftwehe. 547. 552. — 557. 636. — Im Kopfwehe. 636

Blut, bey einem Seitenſtechen, gehet ganz in weiſſe Klumpen zuſammen. 661. 662

Blutfluß, beſonderer bey faulenden Fiebern. 148
Blutigel, ihr Nutzen im gallichten Seitenſtechen. 195. — Werden auf die Bruſt geſetzet. 195. — Ihr Nutzen in der Hirnwuth. 475. 476. 483. — Warum ſie hier ſo wohl gewürket. 585. 486. — Ihr Nutzen im Fluß der goldenen Ader. 711
Bräune. ſiehe Halswehe.
Brechen, nothwendiges, bey dem bösartigen Wechſelfieber. 176. — 187. — Wird in dem epidemiſchen Wechſelfieber mit allgemeinem Krampfanfalle mit Vorſicht verordnet 188. — Sein Nutzen in dem bösartigen Wechſelfieber mit Durchbruch. 218. — Die Urſache deſſelben. 220. — Heilt Schlafſuchtfieber. 361. 396. — Heilt Nachtnebel. 365. — Heilt fallende Sucht. 416. — Ob es bey faulenden Fiebern nöthig ſeye. 447
Brennen der Fußſohlen mit dem glühenden Eiſen. 216. — Im Urin, ein Kennzeichen des Schlafſuchtsfiebers. 351. — Am Kopf mit dem glühenden Eiſen iſt bey Fallſüchtigen tödtlich. 422. — Auf der Bruſt wird vom Hypokrat angerathen. 523. 524. 532. — Mit Baumwollen im Hüftwehe. 555. — 558
Bruſt, auflegen der Blaſenpflaſter auf dieſelbe. 508. — Brennen derſelben. 523. 524. — Aufſetzen von Schröpfköpfen, von Senfumſchlägen. 524. 525. — Auflegen von Salz auf die Bruſtwunden. 526. — Brennen mit Baumwolle. 532
Bruſtfell, Geſchichte eines unempfindlichen. 693

C.

Caffee trinken macht goldene Ader. 705

Campfer iſt dienlich in bösartigen Entzündungsfiebern. 464
Catharr, epidemiſcher, im 1762. Jahr. 181. 182. 291. — Anfang zur Auszehrung. 316
Catechu Saft, ſeine Würkung in dem bösartigen Wechſelfieber mit Durchbruch. 229
Citronenſäure, das bewährteſte Mittel nebſt der Peruvianiſchen Rinde in faulenden Fiebern. 433
Clyſtire, ihre Würkung in dem allgemeinen Krampfsanfall. 207. 212. — Endiget einen heftigen Anfall von fallender Sucht. 377. 413. — Führen bey einem andern ohne allen Nutzen ab. 389. — Heilt eine Waſſerſucht. 589
Convulſionen bey Kindern, die wahre Urſache davor. 420. — Ob der dicke Kopf junger Kinder die Urſache ſey. 421
Critiſche Tage werden vor eine Chimäre erkläret. 439. 493

D.

Digeſtivpulver bey Wechſelfiebern. 176. — Iſt bey Schlafſuchtfiebern unnöthig. 398
Durchbruch, Beſchreibung des bösartigen Wechſelfiebers damit. 59. — Daran Verſtorbene. 68. 69. 70. 81. 82
Düſſeldorfer-Lazarethliſten, ihre Vergleichung mit der meinigen. 328

E.

Einpfropfung iſt nicht anzurathen. 806
Eiter, im Unterleib ohne Wunden. 316. — In groſſer Menge in dem vordern Mittelfell der Bruſt.

Bruſt. 652. — Eine groſſe Menge in vielen Theilen des Körpers. 663. — Zwiſchen dem Milz und Bauchfell. 664. 665. — In der Mutter und Trompete. 674. — Kann ſich nicht in die Luft erheben. 780. — Iſt der menſchlichen Natur zuwider. 815. — Iſt die Haupturſache von der Blattergefahr. 819

Eitergeſchwür, die Beſchreibung eines beſondern. 51

Elektriſiren, Verſuche damit zu heilen. 635. — Wird vergebens angewandt. 636. 637. — Heilt Entzündung der Augen. 637

Entkräftung auf den häufigen Genuß der Liebe. 679. 680. — Eine beſondere Geſchichte bey einem Mädgen. 682. — Wie ſolche geheilet worden. 685. — Heilung eines Jünglings. 687. — Befördert die goldene Ader. 699

Entzündungsfieber, eine merkwürdige Geſchichte. 456. — Die Würkung der Peruvianiſchen Rinde darinn. 455. — Eine andere Geſchichte. 465. 724

Epidemie, Anfang der, von dem bösartigen Wechſelfieber im 1761. Jahr. 4. — der Kinderblattern, woran man die heftige erkennet. 800. — die ſchwehren Epidemien von Kinderblattern ſind ſelten. 802

Erbliche Krankheiten, es giebt keine. 744. 751

F.

Fahren in der Kutſche, öfnet ein Geſchwür der Mutter. 673. 674

Fallende Sucht, mit Wechſelfieber eine merkwürdige Geſchichte. 373. — Eine andere ſehr merkwürdige. 387. — Die gewöhnliche Quelle derſelben. 410. — Durch Bewegung geheilet.

ket. 416. — Durch Erbrechen geheilet. 416. — Eine alle Woche einmal kommende. 416. — Wie ſie geheilet worden. 417. — Kann bey Krankheiten, wo ſie darzu kommt, ein Zeichen eines verderbten Magens abgeben. 420. — Führt bey Waſſerſüchtigen das Waſſer ab. 591. 596

Fieberpulver, laxirendes, 200. 205

Fieber, faulendes, Erklärung derſelben. 431. — Beſchreibung. 434. 435. — Eine merkwürdige Geſchichte eines mit Petechien. 442. — Froſt, beſondere Bemerkungen davon. 46

Feuchte Witterung, ihr Nachtheil. 143. 144. 145. — Ihr Nachtheil bey der Epidemie. 149. 150. — Sie zerſtöret den Körper. 150. — Mit abwechſelnder Hitz, die Urſache von faulenden Fiebern. 302

Feuchte Wohnung, eine Urſache des bösartigen Wechſelfiebers 296. — Wie dieſem Fehler abzuhelfen. 298. — Die Urſache des Beinfreſſers. 308.

Frieſel. 194. — Sind bey meiner Curart nie erſchienen. 303. 437. 438. 441. 720. — Wie ſie hervorgebracht werden. — Tretten ohne Nachtheil zurück. 441. 457. 460. — Kommen nach Seitenſtechen. 544. — Sind leicht zu befördern. 545. — Sind bey den Deutſchen eine fürchterliche Krankheit. 719. — Kommen mit den Blattern heraus, und werden ohne Nachtheil zurück getrieben. 780. — Warum ſie in dem Manheimer-Lazareth nicht erſchienen. 833

G.

Galle, ihre Würkung im Blut. 178. — Iſt häufig in dem epidemiſchen Wechſelfieber mit allge-

meinem Krampfanfall. 106. 107. — Die Beſchaffenheit derſelben hierinn. 107. — Iſt die Haupturſache der Krankheit. 110. — Wird mit andern Erfahrungen bewieſen. 111. — Ihre Würkung. 113. — Verurſachet Schlagfluß, fallende Suchten. 116. — Ob ſie ein Erfolg des Krampfanfalls geweſen. 117. — Ihre Beſchaffenheit in dem epidemiſchen Wechſelfieber mit Durchbruch. 139. — Iſt die Urſache derſelben. 141. — Wie ſie von der veränderten Witterung leide. 146. — Ihre Würkung bey dieſer zweyten Gattung. 147. — Ihr Fehler erzeugt im Sommer viele Krankheiten. 290. 291. 292. — Iſt im Herbſt die Urſache der Ruhr. 293

Gallenkrankheit, eine beſondere Bemerkung davon. 179. -- Nothwendigkeit der Aderläſſe in denſelben. 178. 179. 183. 184. 185. — Epidemiſche mit Lungenentzündung, ſeine Geſchichte und Curart. ſiehe Catharr. 181. 182. 293. — Sind den Manheimern gefährlich. 290

Garde-Regiment, Löbl. warum es in der Epidemie von 1761. verſchonet geblieben. 121

Gehirn, deſſelben Beſchaffenheit bey Todten nach dem allgemeinen Krampfanfall. 109. — Zeiget bey denen an der fallenden Sucht verſtorbenen gar keine Spuhren einer Verletzung. 379. 413. — Wird gleichwohlen von andern als der Sitz deſſelben betrachtet. 411.

Gemüth, heiteres, ein beſonderer Zufall vor dem Abſterben der mit epidemiſchem Wechſelfieber mit Durchbruch erkrankten. 151. 152

Geſchwür in der Mutter. 674. — Wird durch das Fahren in der Chaiſe eröfnet. 673

Halswehe.

H.

Halswehe, entzündetes, meine Heilart mit Blaſenpflaſtern. 501. — Heilung durch Senfumſchläge. 505. — Heilung durch das flüchtige Oehl. 505. 506. — Heilung durch Schröpfköpfe. 507

Haare, abſchneiden der Haupthaare iſt dienlich in der Hirnwuth. 487

Herzbeutel, Waſſer in demſelben. 74. 75. 108. 140. — Iſt in Eiter aufgelöſet. 653. — Iſt ſonſt nie bemerkt worden. 656. — Die Urſache der Auflöſung. 657

Hebammen-Wiſſenſchaft, beträchtlicher Nutzen ihrer Verbeſſerung. 286

Herzgewächſe. 74. 109. 140

Hirnwuth, eine beſondere Geſchichte davon. 471. — Die Curart. 472. 473. vorzüglich durch 12. Blutigel bewerkſtelliget. 476. 483. — Wenige helfen nichts. 486. — Die Würkung der Blutigel iſt der Schlaf. 476. — Urſache der Hirnwuth. 484. — Wie die Oefnung der Blutader in im Haupt hier würken. 485. — Eine ander', mit mehrern Zufällen verknüpfte. 456. — Die Heilart mit Rinde. 458. 459. — Beſondere Würkung der Blaſenpflaſter. 458. 461. 462

Hitze die Urſache des epidemiſchen Wechſelfiebers im 1761ſten Jahr. 118. — Ihre Würkung im Körper. 118. — In dem Erdboden. 120. Auf die Manheimer Stadt-Gräben. 121. — Auf die Sümpfe. 121. 122. 123. 124. 125. — Iſt in Manheim groß. 191.

Hüftwehe, Nutzen der Blaſenpflaſter auf den leidenden Theil geleget. 547. 552. — Eine Geſchichte. 551. 553. 559. — Brennen mit Baumwolle. 555. — Urſachen derſelben. 548. — Iſt

bey

bey Vornehmern ſchwehrer zu heilen. 550. — Blutigel und ſchröpfen iſt gewöhnlich zu ſchwach. 551. — Auch Blaſenpflaſter iſt öfterer zu ſchwach zum heilen. 553. 558. — Eitergeſchwür entſtehet auf ein lang angehaltenes. 556. — Auch Auszehrungen. 559.

Huſten, Geſchichte eines daran verſtorbenen. 75. — Heftiges durch 24. ſtündiges Stillſchweigen beſänftiget. 196. — Mit Wechſelfieber, eine Geſchichte. 385

J.

Ipecacuanha, würket in wenigen Granen. 175. 176. 386. 392. — Urſache davon. 188. — Wird in dem epidemiſchen Wechſelfieber mit Durchbruch zu 60. Gran verordnet. 218. — Urſache davon. 220. — Sie ſtärket den Magen. 221

K.

Kinderblatttern, die Peruvianiſche Rinde bewürket ihre Ausrottung. 724. — Eine Epidemie derſelben wird beſchrieben. 726. 727. — Der vortrefliche Nutzen der Rinde darinn wird gezeigt. 733. — Das vornehmſte dieſer Ausrottungs-Methode. 734. — Waren bey den Alten nie bekannt. 736. — Sie können ſich nicht erblich fortpflanzen. 737. — Sind nicht anſteckend. 762. — Ihr Eiter iſt nicht würkſam. 768. — Kann durch das Einathmen nicht anſtecken. 770. — Die Luft iſt die wahre Urſache der Blattern. 787. — Warum ſie in groſſen Städten nie aufhören. 789. — Sind eigentlich eine gelinde Krankheit. 797. — Urſachen

ſachen ihrer Bösartigkeit. 798. 803. — Wahrer Unterſchied zwiſchen den natürlichen und künſtlichen. 799 805. — Wann die Blattern zum öftern jemand anfallen. 800. — Warum die Beyſpiele wiederkommender Blattern ſelten ſind. 800. 801. — Die ſchwehre Epidemien ſind ſelten. 802. — Eine ſtarke Oberhaut wiſtehet denſelben. 803. — Einpfropfung derſelben iſt nicht anzurathen. 806. — Das erſte Fieber iſt die wahre Krankheit. 808. — Das Ausſchlupfen, das Schwären, und das zweyte Fieber ſind die künſtliche Krankheit. 808. — Die Natur bemühet ſich die Krankheit frühzeitig zu heilen. 812. — Urſachen, die das zweyte Blatternfieber erzeuget. 817. — Nachtheil deſſelben. 818. — Welcher Zeitpunkt den Blattern eigentlich gefährlich ſeye. 819. — Der Eiter iſt die einzige Urſach der Gefahr der Blattern. 819. — Die Art die Kinderblattern auszurotten wird angezeigt. 823. — Die Präſervativ-Curen werden abgerathen. 827. — Die Beweiſe von der möglichen Ausrottung wird angezeigt. 832. — Ein Beyſpiel der Ausrottung. 828

Krampfanfall, allgemeiner, in dem epidemiſchen Wechſelfieber, ſeine Beſchreibung. 23. — warnendes Kennzeichen. 23. — Zahl der damit befallenen. 36. — Hitze und Kälte iſt die Urſache der kürzern oder längern Andauer. 42. — Zahl der daran verſtorbenen. 40. 41. 47. 48. 49. 65. 80. — Die Urſache ſeiner Benennung. 102. — Ob er den Haupt-Charakter des epidemiſchen Wechſelfiebers mit ausmache. 104. — Die Galle iſt ſeine vornehmſte Urſache. 115. — Was vor Mittel gegen ihn angewandt worden. 206. — Die Urſache deſſelben werden angezeigt. 211. — Warum er ſelten Hülfe annimmt. 200

Kopfwehe,

Kopfwehe, nach dem epidemiſchen Fieber, ſeine Heilart. 201
Kopfkrankheit, iſt häufig, und kommt von der Ruhe her. 309. — Wird durch Bewegung am beſten geheilet. 309. — Sind durch Arzneyen ſchwehr zu bezwingen. 309. — Die Störkiſchen Pillen helfen wenig. 309. — Durch den in Brandtenwein aufgelößten Mercurius Corroſivus wird einer mit einreiben geheilet. 631

L.

Laxirendes Fieberpulver. 200. 205
Lazareth, Beſchwehrlichkeit eines ſolchen. 95. 198. 321. 322. — Sind gut in epidemiſchen Krankheiten, die Gröſſe der Sterblichkeit genau zu beſtimmen. 4. 91. 92. 325. — Des Manheimer-Lazareths Vergleichung der Sterblichkeit mit andern. 324. 330
Leber, wird bey denen an Wechſelfiebern verſtorbenen wohl angetroffen. 107. 139. — Wird als der Sitz der Wechſelfieber beſchuldiget. 111
Limatura Martis hat vortreflich ſtärkende Würkungen. 678. — Beſonders in den Krankheiten, die von dem häufigen Genuß der Liebe herrühren. 779. — Eine merkwürdige Geſchichte. 684. — Eine andere. 687. — Heilt langwierigen Schwindel. 688
Luft, weiche, warum die Auszehrung in Manheim ſo ſchwehr zu heilen. 317. — Die Erneuerung in dem Krankenzimmer iſt höchſt nöthig. 190. — Iſt in einem Lazareth ſchwehr zu erhalten. 198. — Iſt die Urſache der Blattern. 736. — Und zwar die feuchte. 737. — Wie auch die heiſſe. 790.
Lunge, deren Beſchaffenheit nach dem allgemeinen Krampfanſall. 108. — Bey Auszehrungen nach

heftigem Auswurf ohne Vereiterung. 316. — Iſt meiſtens verhårtet. 316. — Vereiterte iſt hier ſelten. 317. — Lungenmittel ſind meiſt ſchådlich. — Beyſpiel von vereiterten. 84. 661. 693. — Verhartete gehet meiſt wenige Tage vor dem Tod in eine Eiterung, die aber kaum merkbar iſt. 317
Luſtſeuche. ſiehe Veneriſche Krankheit.]

M.

Magen, ſeine Beſchaffenheit nach dem Wechſelfieber mit Durchbruch. 139. — Und Eingeweid. Sitz der fallenden Sucht. 413. 415. 417. — Wird nach dem håufigen Beyſchlaf geſchwåchet. 679. — Wie er zu heilen. 681. — Wie auch von håufigem Weintrinken. 700. 701
Manheim iſt geſund. 318
Mercurius Corroſivus, Geſchichte des Alterthums in der Pfaltz. 625. 626. — Seine Heilkråfte. 624. 633. — Meine Art ihn zu verordnen. 629. — Hilft nichts in Kropfkrankheiten. 630. — Aeuſſerlicher Gebrauch heilt eine Drůſengeſchwulſt. 630. — Verdient keinen ſo allgemeinen Beyfall. 632. 633
Miltz, ſeine Beſchaffenheit in dem epidemiſchen Wechſelfieber. 107. 139. 140. — Deren Geſchwulſt in Wechſelfiebern. 63. — Drey kleine Nebenmilzen. 81
Milchcur mit Limatura Martis, heilen nach Entkråftung vom Beyſchlaf. 687
Mittelfell hat in der vordern Hôhle viel Eiter. 652
Moſchus, heilt eine heftige Tobſucht. 611. . . 616. — Hat gegenſeitige Würkung. 619

N.

Nachtnebel, mit Wechſelfieber, eine Bemerkung, und die Heilart. 364. 365

Nachtwanderer, ein beſonderer Zufall bey einem Wechſelfieber mit fallender Sucht. 376
Nächte, frühkommende kühle, die Urſache von Herbſtkrankheiten. 301
Narrheit mit Wechſelfieber, eine beſondere Geſchichte, nebſt der Heilart. 370. — Urſache derſelben. 423
Netz, ſeine Beſchaffenheit bey epidemiſchen Wechſelfiebern mit Durchbruch. 140

O.

Oehl, ſein Einreiben wird bey beſondern Fällen angepprieſen. 214. — Heilt Waſſerſuchten. 569. 577. — Krampfſtillendes, flüchtiges, ſein beſonderer Nutzen. 213. 214. 506
Opium, iſt ſchädlich in faulenden Fiebern. 448. — Befördert die Frieſel. 449

P.

Patzmariniſches Hoſpital in Wien, die Vergleichung der Todten mit den meinigen. 328
Periodiſches der Wechſelfieber iſt unbekannt. 112
Peruvianiſche Rinde, ihr Nutzen. 161. — In bösartigen Wechſelfiebern das Hauptmittel. 164. — Entzündetes Blut ſoll ſie im Würken hindern. 168. — Widerſpricht der Erfahrung. 172. 452. — Wie ſie in dem epidemiſchen Wechſelfieber der erſten Gattung verordnet worden. 198. — Hilft in kleinen Doſen. 204. — Wie ſie in dem Wechſelfieber mit Durchbruch verordnet worden. 218. — Die Urſache davon. 223. — Was ihre Würkung verſtärke. 228. 229. — Ihr Gebrauch bey dem viertägigen Wechſelfieber als Rückfall. 246. — Wie ſie in dem Schlafſuchtsfieber verordnet worden. 361. 362. — Mit Mercurio Dulci verſetzet heilt Wechſelfieber mit abwechſeln-

wechſelnder Krätze. 364. Mit Säure verſetzet heilt Wechſelfieber mit Speichelfluß. 367. — Heilt Wechſelfieber mit Narrheit. 372. — Heilt periodiſche Staarſucht. 373. — Heilt Wechſelfieber mit Durchbruch. 381. ꝛc. — Heilt Wechſelfieber mit Geſchwulſt. 384. — Heilt Wechſelfieber mit Huſten. 385. — Heilt Wechſelfieber mit Schlagfluß. 397. ꝛc. — Muß in Schlafſuchtsfiebern häufig gegeben werden. 398. — Heilt eine periodiſche fallende Sucht. 417. — Ob ſie die Waſſerſucht erzeuge. 437. — Mit Säure verſetzet heilt faulende Fieber. 433. ꝛc. — Widerſtehet den Frieſeln. 438. — Bey ihrem Gebrauch bemerkt man keine kritiſche Tage 439. ꝛc. — Heilt Petechien. 443. — Widerſtehet den Metaſtaſen. 444. — Befördert den Abſatz von geronnenem Blut durch die Urinwege als Eiter hinweg. 444. — Wie ich ſie in faulenden Fiebern verordnet. 446. — Iſt in Entzündungsfiebern dienlich. 452. — Wie ich ſie da verſchreibe. 457. ꝛc. — Salpeter iſt hier der Hauptbeyſatz. 457. ꝛc. — Stärket die Lunge. 463. — Iſt mit Rußtinktur in Catharren dienlich. 463. — Will in einer Hirnwuth nicht würken. 474. — Wird in einer andern zu 10. Unzen eingegeben. 459. — Wann ſie unwürkſam geblieben. 491. — Wie ſie in einem Seitenſtechen zu verordnen. 562. — Erfordert vor ihrem Gebrauch Brechmittel. 396. 397. — Macht den Krätz beynahe wie Blattern ſchwären. 719. — Iſt das beſte Ausrottungsmittel der Blattern. 724. 824. — Anderer Aerzte Urtheile von dem Nutzen derſelben in Blattern. 725. — Der Verf. hat ſie angewandt, hat das Blatternfieber ungemein gelindert. 729. Die Methode ſie zur Vertilgung der Kindesblattern anzuwenden, wird angezeigt. 824. ꝛc.

— Iſt bey der Ausrottung der Röthеln vortreflich. 836

Plümers alterirende Pulver.. 247. — Die Urſache ihres Gebrauchs. 254. — ihre Würkung. 256

Präparirter Weinſtein, ſein Nutzen in der Waſſerſucht. 574. 578. — Iſt in Wechſelfiebern erſprießlich. 190

Q.

Queckſilber, verſüßtes, heilt Wechſelfieber mit abwechſelnder Krätze. 364. 400. — Wird ſonſten in Wechſelfiebern ſtark verordnet. 401. 402. ꝛc.

R.

Ribben, zuſammengewachſene. 70

Regen, häufiger mit abwechſelnder Hitz und Kälte, die Urſache des Wechſelfiebers mit Durchbruch. 142

Reitzbarkeit, der Mangel bey den Eingeweiden, die Urſache der Heiterkeit bey Sterbenden an dem Wechſelfieber mit Durchbruch. 162

Rheinwein, ſeine herzſtärkende Kraft. 230

Rückfälle, ſind häufig. 235. 236. — Betrachtungen darüber. 237. — Werden auch von andern Aerzten beobachtet. 238. 239. — Die beſondere Urſache von meinen häufigen Rückfällen. 241. — Ihre Gefahr. 245. — Ihre Heilart. 246

Ruhe, eines in Garniſon liegenden Soldaten, eine Miturſache des Beinfreſſers. 308. — Wie den Krankheiten daher am beſten abzuhelfen. 310

Ruhr, eine gewöhnliche Herbſtkrankheit. 293. — Nutzen des Bergcryſtalls in der Epidemie von 1760. 230

S.

Salpeter und Peruvianiſche Rinde das Hauptmittel in Entzündungen. 460. 464. — Ob dieſe Miſchung ſchaden könne. 468
Salmiak, ſein Nutzen in Wechſelfiebern. 189. — Wird zu einem Quintlein verordnet. 247. 257. 258. — Seine Würkung wenn er in das Blut eingeſpritzet wird. 260. — Wenn er dem aus dem Körper herausgelaſſenen Blut beygemiſchet wird. 262. — Widerſtehet der Fäulniß. 264. — Iſt in den Rückfällen von 1761. das beſte Mittel. 267. 277. 278. — Erfahrungen der andern Aerzte darüber. 269
Saamenmilchen, ihr beſonderer Nutzen in dem epidemiſchen Wechſelfieber. 191. 192
Seitenſtechen iſt ſelten. 508. — Geſchichte deſſelben. 511. — 517. — 519. 571. — Böſe Folgen darauf. 648. — Tödtlicher Ausgang. 83. 87. 661
Senfumſchläge, ſind in der Bräune um den Hals geleget dienlich. 504
Schlaf, wiedernatürlicher, ein Kennzeichen des Schlafſuchtfieber. 352
Schlafſuchtfieber, ſeine Geſchichte. 350. 353. — 359. — Sein Kennzeichen. 351. 352. — Alter der daran Erkrankten. 359. — Gefährlichkeit deſſelben. 360. — Von der Methode ſolches zu heilen. 361
Schlagflußfieber, eine Geſchichte. 294. — Periodiſches, eine merkwürdige mit tödtlichem Ausgang. 367. — Mit Wechſelfieber. 402
Schröpfen am Hals wird in der Bräune angerathen. 507. — Auf die Bruſt gegen das Seitenſtechen. 524
Schwindel, langwieriger, durch Limatura Martis geheilet. 688
Specifica, meine Gedanken davon. 641. 642

Speichelfluß bey Wechelfiebern. 367. Eine andere Geſchichte. 407
Spießglasſchwefel, goldgelber, ſein Nutzen im Wechſelfieber. 247. — Die Urſache ſeines Nutzens. 250. 253. — Eine merkwürdige Erfahrung von ſeinem Nutzen. 251
Staat, eine Quelle ſeiner Vermehrung wird angezeiget. 284. 286. 288
Stadtgräben, Manheimer, ihre Ausdünſtung bey groſſer Hitze. 121. — Einer andern Stadt, iſt die Urſache einer peſtilenzialiſchen Krankheit. 128
Staarſucht, eine periodiſche, ihre Geſchichte. 372
Sümpfe, ihr Nachtheil. 120. 121. 123. — Starke Hitze bringt eine Fäulniß in ihnen hervor. 120. — Ihr groſſer Schaden. 125. ꝛc. — Wünſche, daß man auf die Verminderung ihrer Schädlichkeit denken möge. 130. — Ihre Beſchaffenheit in Manheim. 299

T.

Tabelle derſelben Erklärung. 323
Thomas-Hoſpital in London, ſeine Liſten der Wiedergeneſenden und Todten. 327
Tobſucht, Beyſpiel einer ganz beſondern. 606. — Seine Cur mit Moſchus. 610. — Eine andere Geſchichte. 619
Tod, Beſchreibung eines ſehr ſchwehren. 72
Todte, epidemiſche, des Auguſt. 40. — Des Septembers. 47. — Des Octobers. 65. — Des Novembers. 80. — Zufällige des Auguſts. 47. — Des Septembers. 51. — Des Octobers. 71. — Des Novembers. 83. — Die Urſache der zufälligen in einem Lazareth. 91. — Tabellen, Ihr Nutzen. 319. — Fieber, ſiehe Schlafſuchtsfieber.
Tragacanth, ſein Nutzen. 230

Veneriſche

V.

Veneriſche Krankheit, ein erſchröckliches Beyſpiel. 625. — Wird durch Mercurius Corroſivus geheilet. 626. 627
Verhältniß der Todten und Wiedergeneſenden des hieſigen Lazareths. 324. — Vergleichniß mit andern Liſten. 326. ꝛc.
Verſtopfung, eine heftige, des Unterleibs. 644. Die Curart. 645
Unterleib, ſeine Beſchaffenheit bey dem epidemiſchen Fieber mit Durchbruch. 139. — Hat meiſtens Waſſer in ſich. 140. — Gehet nach einer fallenden Sucht bey der gröſten Kälte ſogleich in Fäulniß. 391. — Dorten iſt der gewöhnliche Sitz der fallenden Sucht. 411. 412. 417
Urin, ſein Brennen, ein Kennzeichen des Schlafſuchtfiebers. 351. — Ein beſonderes Sediment deſſelben. 444

W.

Waſſerſucht, einer daran ſterbender. 43. — Mit Wechſelfieber, Geſchichte und Curart. 348. — Was ſie bey einem Wechſelfieber anzeige. 478. — Der Nachtheil von dem allzuvielen Laxiren in derſelben. 566. ꝛc. — Geſchichte einer Waſſerſucht. 569. ꝛc. — Heilung durch Baumöhl — durch Weinſtein. 574. — Durch Clyſtire. 589. — Durch Aderläſſe. 581. 587. — Durch Squilla. 596. — Vorſchlag zu einer neuen Curart. 599
Warzen des männlichen Glieds, durch Mercurius Corroſivus geheilet. 630
Wechſelfieber, der Alten Curart. 162. — Vorſchrift zur Cur bey der Epidemie von 1761. 173. — Abbildung der Epidemie im Auguſt. 14. ꝛc. — Im September. 45. ꝛc. — Im October. 54. — Im November. 77. — Beſchreibung einer Epidemie zu Heidelberg. 101. — Zu Coppenhagen, Leiden, bey der Engliſchen Armee.

123. ꝛc.

123. ꝛc. — Die groſſe Gefahr der erſten Gattung von Epidemien wird angezeigt. 131. — Mit Durchbruch iſt nicht gar ſelten. 135. ꝛc. — Die Gefahr deſſelben wird beſtimmt. 153. — Die Heilart des Wechſelfiebers mit Durbruch. 218. — Sie wird verändert. 224. — Die Urſache davon. 226. ꝛc. — Viertägige ihre beſondere Beſchaffenheit als Rückfälle. 236. — Ihre Heilart. 246. — Wird auch verändert. 247. — Die Urſache davon. 248. — Salmiak iſt am beſten. 267. ꝛc. — Bösartige, eine hier gewöhnliche Herbſtkrankheit. 294. — In 1759. epidemiſch. 349. — Schlagflußfieber. 294. — Schlafſuchtfieber. 350. ꝛc. — Mit abwechſelnder Krätz, drey Geſchichten. — Mit Nachtuebel. 364. — Mit Speichelfluß. 366. — Mit Narrheit. 370. Mit Staarſucht. 373. — Mit fallender Sucht. 373. 380. 387. — Mit Durchbruch. 380. ꝛc. — Mit Geſchwulſt. 384. — Mit Huſten. 385. — Mit Schlagfluß. 391

Weinſtein, präparirter, Nutzen in der Waſſerſucht. 574

Weintrinken, häufiges, befördert die goldene Ader. 700

Wettergeſchichten, die Inſtrumenten. 12. — Im Julius. 4. — Im Auguſt. 13. — Im September. 45. — October. 54. — November. 77

Wiedergeneſende im Auguſt. 39. — Im September. 47. — October. 64. — November. 78

Wurmförmiger Anhang, doppelter. 70

Z.

Zergliederung, beſondere Geſchichten. 50. 52. 67. 69. 71. 73. 74. 75. 80. 82. 83. 84. — allgemeine Beobachtungen bey dem epidemiſchen Wechſelfieber der erſten Gattung. 105. — Bey der zweyten Gattung. 138. — Eines an der fallenden Sucht verſtorbenen. 379.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Medicus, Friedrich Casimir, 1736-1808

Friedrich Casimir Medicus, Hochfürstlich Pfalz-Zweybrückischen Hofraths
und Hof-Medicus, Churfürstlich-Pfälzischen Garnisons-Physicus zu Mannheim .
.. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft
Bd.: Zweyter Band.

Zürich 1766

Med.g. 315-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085663-2
VD18 90559991